GESCHICHTE

DER

JOURNALISTIK

IN

ÖSTERREICH.

VERFASST

AUS ANLASS DER WELTAUSSTELLUNG PARIS 1900

VON

ERNST VICTOR ZENKER,

MIT EINEM VORWORTE VON

FERDINAND VON SAAR,

OBMANN DES SPECIAL-COMITÉS DER PRESSE.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





GESCHICHTE

DER

JOURNALISTIK

IN

ÖSTERREICH.

VERFASST

AUS ANLASS DER WELTAUSSTELLUNG PARIS 1900

VON

ERNST VICTOR ZENKER,

MIT EINEM VORWORTE VON

FERDINAND VON SAAR,

OBMANN DES SPECIAL-COMITÉS DER PRESSE.



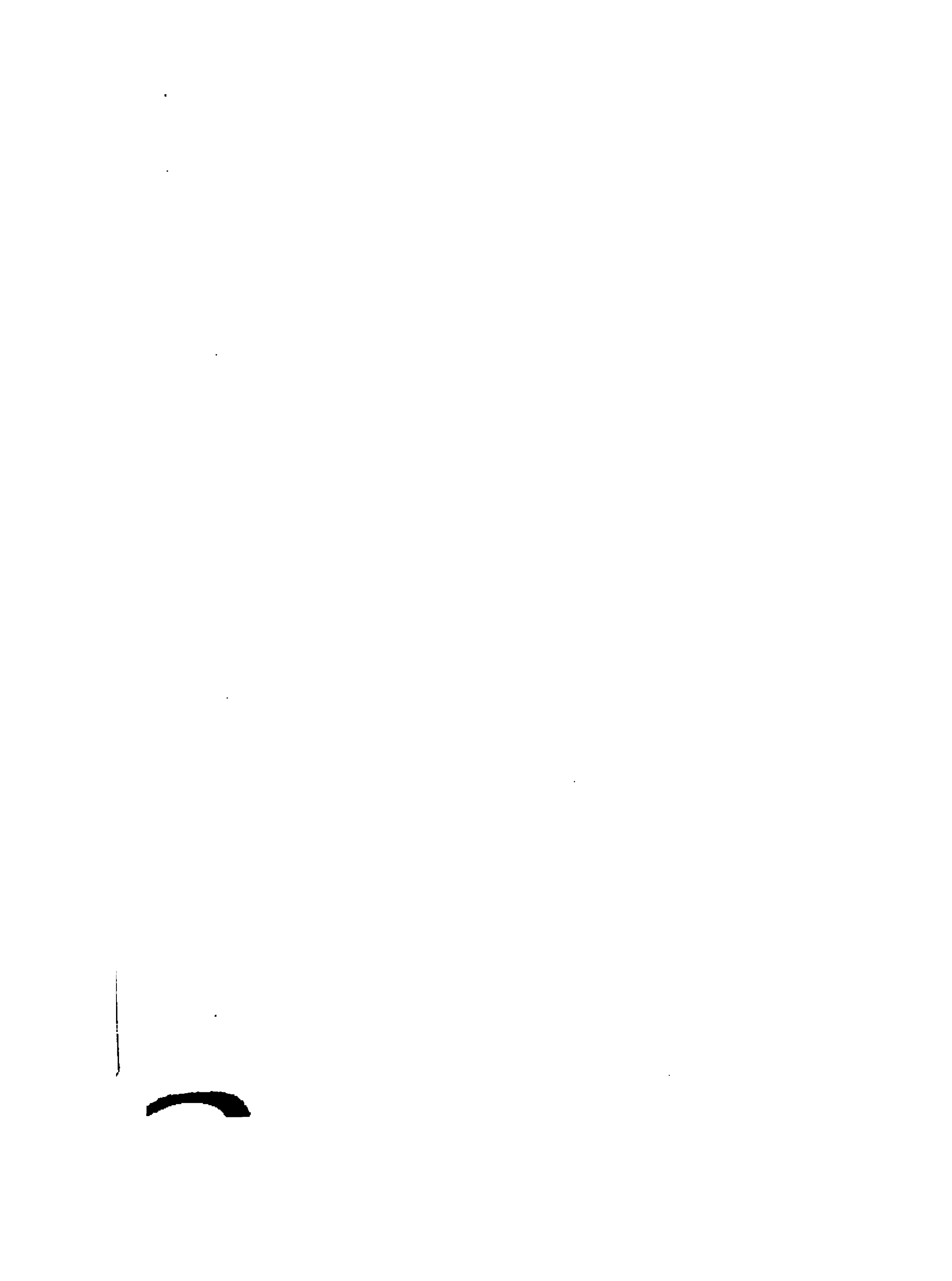
WIEN.

DRUCK UND VERLAG DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

1900.

INHALT.

Seite



Vorwort.

Angesichts der weitreichenden culturellen Bedeutung, welche die Presse errungen hat — eine Bedeutung, die nicht nur von ihren Freunden, sondern vielleicht noch viel nachdrücklicher von ihren Feinden und Gegnern zur Anerkennung gebracht wird — ist es sehr wohl begreiflich, dass bei Gelegenheit einer Weltausstellung eben die Presse in den Kreis der auszustellenden Objecte mit einbezogen wird. Eine Weltausstellung soll das Spiegelbild der allgemeinen Civilisation und ihres derzeitigen Hochstandes bieten; wie könnte sie, wenn sie diese Aufgabe erfüllen will, gleichgiltig an einer Institution vorübergehen, die einen der bezeichnendsten, der mächtigsten Factoren des modernen Lebens bildet!

In klarer Erkenntnis dieser Sachlage hat der k. k. österreichische General-Commissär, Sectionschef Dr. F. W. Exner, schon als er sich mit den ersten Vorarbeiten für das große Gesammtwerk beschäftigte, den Plan gefasst, in sein Programm eine österreichische Pressausstellung aufzunehmen. Er empfahl dem Handelsminister die Bestellung eines Specialcomité der Presse und, um darzuthun, dass es sich dabei nicht um Politik, sondern lediglich um einen bezeichnenden Beitrag zur Geschichte des öffentlichen, des geistigen Lebens unseres Vaterlandes handle, sorgte er dafür, dass in dem gedachten Comité Vertreter sämmtlicher Parteien Platz fanden.

durchweg in ihrem Fache erfahrene und erprobte Männer, in deren kräftiges, umsichtiges Zusammenwirken der General-Commissär volles Vertrauen setzen durfte.

Die hauptsächliche Schwierigkeit, welche diesem Comité gleich bei Beginn seiner Thätigkeit entgegentrat, war in dem Umstande zu erkennen, dass die eigentlich treibenden und wirkenden Kräfte der Presse, ihr civilisatorischer Einfluss, ihr Zusammenhang mit der ganzen Entwickelung des öffentlichen Lebens durch äußerliche Mittel nicht zur Anschauung gebracht werden können. Auf diesem Specialgebiete war sozusagen Unausstellbares auszustellen. Dennoch ließ das Comité nicht ab, das Möglichste zu leisten, und so kam als Resultat zustande: dass auf der Pariser Weltausstellung ein lebendiges, wenn auch naturgemäß auf Vollständigkeit verzichtendes Überblicksbild der österreichischen Presse in ihren vielgestaltigen Haupterscheinungen geboten werden konnte. Hiezu haben nicht nur alle Mitglieder des Specialcomités, sondern auch die Experten in den wichtigsten Provinzstädten beigetragen, wofür ihnen aufs verbindlichste gedankt sei.

Unter den geschilderten Verhältnissen war es eine höchst glückliche Idee des General-Commissärs, gewissermaßen ein dauerndes Denkmal all dieser Bestrebungen zu schaffen. Es sollte nämlich, so wünschte er, eine kurzgefasste, objectiv gehaltene Geschichte der österreichischen Presse herausgegeben werden. Mit der Abfassung wurde das Mitglied des Specialcomités Herr Ernst Victor Zenker betraut, dessen Feder wir schon wertvolle einschlägige Publicationen verdanken, daher er sich auch seiner Aufgabe umso sicherer, umso ausgezeichneter entledigen konnte. Die völlige Verwirklichung der Idee jedoch wäre nicht möglich gewesen ohne den Schutz, ohne das fördernde

Interesse Seiner Excellenz des Herrn Handelsministers, der durch Bekundung seiner Sympathie, wie durch Gewährung der materiellen Mittel das Zustandekommen des Werkes besiegelte.

Indem wir vor einem kosmopolitischen Leserkreise Sein und Werden der österreichische Presse darlegen, hoffen wir, dem Alles umfassenden Mosaikbilde: „Weltausstellung 1900" eine Einzelheit von thatsächlich aufklärendem Nutzen und bleibendem Werte eingefügt zu haben.

Wien.

Der Obmann des Specialcomité der Presse:

Ferdinand von Saar.

Geschichte der Journalistik in Österreich.

I.

Die Anfänge der Journalistik in Österreich.

Die österreichische Journalistik zählt vielleicht nicht zu den allermächtigsten unter den weithin schattenden Bäumen des neuzeitlichen Blätterwaldes; allein es ist ein Stolz auch für uns Österreicher, sagen zu dürfen, dass dieser Baum früher als die meisten seinesgleichen gepflanzt wurde und dass seine Wurzeln in die Urzeit der Zeitungsgeschichte überhaupt zurückreichen.

Wir wollen hier nicht von jenen am Ende des XV. und während des ganzen XVI. Jahrhunderts in großer Zahl und in mannigfacher Form auftauchenden Erscheinungen sprechen, welche in der Vermittlung von Neuigkeiten, „Newer Zeitungen“ eine geschlossene Kette von Mittelgliedern zwischen der lebenden, zweibeinigen Zeitung des Mittelalters, dem „fahrenden Sänger“ einerseits und dem Vorboten der Neuzeit, der regelmäßigen, gedruckten Zeitung anderseits bilden. Die geschriebenen Zeitungen, die bald als zufällige Zeitungsbriefe, bald als regelrechte, wohlorganisirte Briefzeitungen auftraten; die gedruckten „Neuen Zeitungen“ (Nouvelles, News), Einblattdrucke, Eintagswesen, welche mit der Kunde von einem großen oder doch wenigstens bemerkenswerten Ereignisse durch die Welt flogen und rascher als dieses wieder in die Vergessenheit sanken, die heftig polemischen Flug- und Streitschriften der Reformationszeit, diese ersten politischen Zeitungsartikel — all diese Keimblätter der modernen Journalistik, die im Laufe des XVI. Jahrhunderts fast gleichzeitig in den meisten Culturländern auftraten, sie finden sich schon frühzeitig auch in Österreich, das heißt in den habsburgischen Erblanden und in der Residenz Wien. Ja, die älteste unter den bisher aufgefundenen gedruckten

Zeitungen, die gereimte „Hofmär aus dem Niederland“ soll aus der Druckerei des Hanns Winterburger in Wien hervorgegangen sein; sie schildert die Erlebnisse des in Brügge gefangenen römischen Königs Max I. und rührt aus dem Jahre 1488 her. Von den beiden nächstältesten „Neuen Zeitungen“, welche die Zeitungsgeschichte überhaupt kennt, ist die eine, aus dem Jahre 1492 stammend, französischen Ursprungs (L'Entrée du roy nostre sire à Romme), während die andere aus dem Jahre 1493 abermals Wiener Ursprungs ist („Begencknus kaiserlicher Maiestat“) und das Leichenbegängnis Friedrichs III. beschreibt.

Es war kein Zufall, dass Wien eine der ältesten Pflegstätten des Zeitungswesens wurde. War es doch seit Jahrhunderten bereits das Hoflager des glänzendsten der europäischen Fürstengeschlechter, die Residenz des römisch-deutschen Kaisers, der Ort prunkvoller Feste, politischer Zusammenkünfte und auf der anderen Seite der Sitz einer Universität, an welcher erste Leuchten des aufgeklärtesten Humanismus glänzten, die Stadt, welche nicht nur ein wohlhabendes Bürgerthum beherbergte, sondern auch ein Bürgerthum, das an den religiösen und politischen Bewegungen jener Zeit lebhaften Antheil nahm. Hier ereignete sich nicht nur etwas, hier war auch ein öffentliches Interesse. Außerdem hatte in Wien die Buchdruckerkunst frühzeitig Vertreter von großem Rufe gefunden, und in postalischen Einrichtungen standen die österreichischen Lande auch hinter dem übrigen Deutschland nicht zurück.

Die Heimat der ältesten regelmäßigen, periodischen Zeitungen ist nachgewiesenermaßen Deutschland; Wien bot jedoch selbst dem übrigen Deutschland gegenüber noch günstigere Entwicklungsbedingungen für das junge Zeitungswesen, und so ist denn die Hauptstadt Österreichs auch eine jener Stätten, an welchen sich schon frühzeitig das Zeitungswesen zu höheren Formen entwickelte, wo es vor allem die Regelmäßigkeit der Wiederkehr, die Periodicität annahm.

Bereits im Jahre 1540 wurde dem berühmten Drucker Hanns Singriener in Wien das Privileg „zur Ver-

öffentlichung aller Novitäten, die den Staat betreffen" ertheilt. Ähnliche Privilegien wurden im Laufe der kommenden Jahre wiederholt Druckern zugesprochen. Die Folge davon war das Auftauchen von Zeitungen, die sich nicht mehr ausschließlich auf eine Nachricht beschränkten, sondern mehrere Neuigkeiten zu einer Zeitung vereinigten, oder auch wie die „Newen Zeitungen" Hanns Apffels aus dem Türkenkriege in zusammenhängender Weise nach Art eines Tagebuches eine ganze Reihe von Ereignissen behandelten. Im Jahre 1615 erhielt der Drucker Gregor Gelbhaar die Bewilligung, „die eingelangten wochentlichen ordinari und extra ordinari Zeitungen und was denselben anhängig" zu drucken, ein Privileg, das noch im gleichen Jahre auch Mathias Formica erhielt. Die ältesten Reste dieser ersten regelmäßigen Wiener Zeitungen lassen leider keine bestimmte Datirung zu; da man aber annehmen kann, dass Gelbhaar und Formica nicht erst Jahre warteten, ehe sie ihr Privileg auch ausübten, so wird als das Geburtsjahr der ersten regelmäßigen Zeitung in Österreich das Jahr 1615 anzusehen sein. Es gibt überhaupt nur eine Zeitung, welche noch älteren Datums ist, als dieses Wiener Blatt, und zwar die Straßburger „Relation Aller Fürnemmen vnd gedenckwürdigen Historien" vom Jahre 1609.

Wien war aber nicht nur früher aufgestanden als andere Städte, es scheint auch noch Jahre hindurch die erste Zeitungsstadt gewesen zu sein. In den Zwanziger-Jahren des XVII. Jahrhunderts treffen wir nicht weniger als drei regelmäßige Zeitungen in Wien: die „Ordentlichen Postzeittungen auß Wien", welche vom Wiener Hofpostamte herausgegeben wurden, eine wöchentlich einmal in einem Blatte erscheinende Zeitung von localen Ereignissen in Wien und Österreich (erhalten Bruchstücke aus den Jahren 1622 bis 1624); ferner die „Ordinari Zeittungen", welche gleichfalls wöchentlich, einen halben Bogen stark, erschienen und ausschließlich die aus dem Auslande einlaufenden Nachrichten brachten (bestand vor 1622), und endlich die „Ordentlichen Zeittungen aus Wienn", kaum vor der Mitte des Jahres 1622 entstanden; die letzte Nummer stammt aus dem Jahre 1636. Auch dieses Blatt

erschien wöchentlich, an jedem Sonnabend und brachte vorwiegend Hofnachrichten.

Wien war also eine der ältesten Heimstätten der Journalistik und besaß bereits zu einer Zeit, da man anderwärts periodische Blätter nicht kannte, mehrere regelrechte Zeitungen; allein wie gewöhnlich Kinder nie die Hoffnungen erfüllen, die sie erwecken, so war es auch hier; während in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in ganz Deutschland und Frankreich die Journalistik einen raschen Aufschwung nahm, rührte es sich in Österreich kaum.

In all den Ländern, die heute im österreichischen Reichsrathe vertreten sind, zeigt sich während des XVII. Jahrhunderts außer in Wien kaum ein Ansatz zu einem nennenswerten Zeitungswesen. Abgesehen von einigen Flugblattzeitungen (Newen Zeitungen, Relationen), welche in Prag, Eger gedruckt wurden und bis 1527 zurückreichen, gibt es keinen festen Anhaltspunkt dafür, dass das Wiener Vorbild aneifernd auf die anderen Städte wirkte. 1597 verlieh Rudolph II. dem Prager Buchdrucker Daniel Sedlčansky ein Zeitungs-Privileg, welches bis in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts der Firma verblieb; dass sich dieses Privileg später auch auf die Publication der ordinari Zeitungen erstreckte, mag nicht angezweifelt werden, obwohl als ausschließlicher Verleger der Prager Postzeitungen erst Sedlčanskys Nachfolger, Arnold v. Dobroslavin, und zwar nicht vor 1672 genannt wird. Es mag also immerhin dieses Privileg der Sedlčansky-Dobroslavin'schen Buchhandlung zu den in ihren Anfängen nicht nachweisbaren „Pražské Poštovské Noviny“ geführt haben; in die erste Hälfte des Jahrhundertes reicht diese Zeitung gewiss nicht zurück. Auch die „Prager Postzeitung“, die Mutter der heutigen „Prager Zeitung“, dürfte von demselben Stamme herrühren; allein der Zeitpunkt der Abzweigung ist ebensowenig wie bei dem czechischen Blatte zu erkunden.

Aus dem Jahre 1648 haben wir die Nachricht, dass auch die Innsbrucker Regierung dem dortigen Buchdrucker Michael Wagner den Druck der ordinari Zeitungen und den Verkauf derselben bewilligte; ob dieses Privileg

unmittelbar zu einer regelmäßigen Zeitung führte, ist nicht bekannt.

Das ist die ganze journalistische Production in den österreichischen Provinzen während des XVII. Jahrhunderts; aber auch in Wien war es nicht erheblich besser bestellt. Gelbhaars und Formicas Zeitungen scheinen bald nach dem Entstehen wieder eingegangen zu sein. Die „Ordentlichen Postzeitungen“ und die „Ordinari Zeitungen“ verschwanden bereits anfangs der Zwanziger-Jahre von der Bildfläche, und nur die „Ordentlichen Zeitungen auß Wienn“ vermochten sich bis zum Ende der Dreißiger-Jahre zu erhalten. Seit dem Jahre 1640 oder 1641 besaß die Firma Cosmerovius (vormals Formica) das ausschließliche Privileg des Zeitungsdruckes; allein auch von diesen Zeitungen ist uns keine Spur erhalten; nach späteren actenmäßigen Andeutungen sind jedoch in Cosmerovius' Verlage zwei regelmäßige Zeitungen, und zwar das „Wiener Blättl“ und das „Reichsblättl“ erschienen.

Merkwürdigerweise ist die weitaus bedeutendste journalistische Erscheinung in Wien während des XVII. Jahrhunderts nicht eine deutsche, sondern eine italienische Zeitung. Die aus den politischen Verhältnissen leicht erklärliche Vorliebe des Habsburger Hofes für die italienische Sprache, die ja noch unter Maria Theresia in ungeschwächter Kraft fortbestand, brachte es mit sich, dass damals in Wien das Italienische in den oberen Classen etwa jene Rolle spielte, wie nachher das Französische. Die vornehmen Kreise brauchten also eine italienische Zeitung. Italienische Relationen druckten Gregor Gelbhaar und J. J. Kürrner bereits in den Jahren 1637 und 1658. Ein Privileg aber, die einlangenden ausländischen Zeitungen in wälscher Sprache zu drucken und zu verkaufen, wurde erst 1671 dem Giov. Batt. Hacque ertheilt; dieser scheint bald darauf an die Herausgabe eines italienischen Blattes „Il Corriere ordinario“ geschritten zu sein, welches das erste zweimal wöchentlich erscheinende Blatt in Wien war und sich im Gegensatze zu den kurzlebigen deutschen Blättern weit hinein ins XVIII Jahrhundert (über 1721 hinaus?) erhielt. Der „Corriere“ war ein Blatt vom Charakter der „Ordentlichen Postzeitungen“, brachte Meldungen

aus dem Auslande, Hofnachrichten, später aber auch Kriegsberichte aus den Niederlanden, ausführliche Parlamentsberichte aus London u. s. w. Am 1. Januar 1679 ging der Besitz des Blattes an die berühmte Firma J. van Ghelen über, bei welcher es auch blieb. Der „Corriere“ bildete offenbar die Zeitungskost der oberen Classen, das Bürgerthum aber scheint sich während der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts vollauf mit geschriebenen Zeitungen oder mit den „Relationen“ alten Stils begnügt zu haben. Soweit die bloße Neugierde den Zeitungsleser macht, reichten zur Befriedigung des Zweckes ja auch diese mit grellen Mitteln arbeitenden Gelegenheitszeitungen aus, welche ausführlich genug die Vorgänge der Türkenkriege oder der französischen Hugenottenkämpfe mittheilten. Sofern aber politisches Interesse bei dem Verlangen nach Zeitungslectüre im Spiele war, konnten gedruckte Zeitungen dieses Bedürfnis überhaupt nicht befriedigen, da sie unter der strengsten Überwachung der geistlichen Censur standen; dem politischen Interesse kamen weit mehr die geschriebenen Zeitungen zustatten, eine gleichfalls in allen Ländern bekannte Literatur, die im Geheimen blühte und, wie überall, so auch in Österreich eine ganz außerordentliche Vervollkommnung und große Verbreitung erreicht hatte.

Auch während des XVIII. Jahrhunderts ist die österreichische Journalistik fast ausschließlich ein Wiener Gewächs; nur schüchtern zeigen sich daneben auch die ersten Keime einer Provinzpresse. Einen Einfluss, der sich mit den Erfolgen der Presse anderer Länder vergleichen könnte, übte aber auch das Wiener Zeitungswesen während dieses Zeitraumes nicht; dem stand schon die Censur, mit ihrer historisch gewordenen Strenge, hinderlich im Wege. Eine politische Journalistik kann aber auch nur gedeihen, wo sie sich an ein forensisches Leben, habe es welche Form immer, anlehnt; nun besaß aber Österreich gerade im XVIII. Jahrhundert nicht einmal jenen ständischen Parlamentarismus, der beispielsweise in Frankreich und England selbst in den Perioden der starrsten Centralisation und der heftigsten Betonung der *königlichen* Prärogative nie ganz abriss. In Österreich

führten die ständischen Parlamente während des XVIII. Jahrhunderts kaum mehr ein Scheinleben; die Justiz entbehrte der Öffentlichkeit, die Administrative der Städte war rein bureaukratisch organisirt; es gab keine öffentliche Meinung, keine politischen Parteien und darum auch keine publicistischen Organe dieser Meinungen und Parteien. So kam es, dass auch unter Kaiser Joseph II. trotz der weitestgehenden Pressfreiheit eine politische Journalistik in Österreich nicht aufkam und dass das, was man politische Zeitungen nannte, einen lediglich referirenden Charakter beibehielt. Zu einer gewissen Vollendung brachten es aber auch nur jene Nachrichtenblätter, welche die publicistischen Organe des Hofes oder der Regierungen waren, mit einem Worte, die officiellen Zeitungen und deren halbofficielle Vorfahren.

Die älteste, und nicht nur das, auch eine der bedeutendsten journalistischen Erscheinungen in Österreich während des vorigen Jahrhunderts ist unstreitig die „Wiener Zeitung".

Die Regierung hatte gleich zu Beginn des Jahrhunderts durch öffentlichen Anschlag die Anregung zu einem großen regelmäßigen Zeitungsunternehmen gegeben, wie es damals bereits in jedem größeren Gemeinwesen des Auslandes bestand. Man hatte dem Unternehmer bedeutende Vortheile in Aussicht gestellt. Daraufhin gründete die Firma Ghelen, die damals bereits eine Art Zeitungsmonopol besaß, den „Posttäglichen Mercurius", welcher posttäglich, d. h. zweimal in der Woche erschien und thatsächlich an äußerem Umfang und Fülle der Nachrichten einen Vergleich mit ähnlichen Zeitungen Deutschlands wagen konnte. Der „Mercur" erschien zu Beginn des Jahres 1703. Wenige Monate später, am 8. August 1703 ließ der Reichs-Hof-Buchdrucker Joh. Bapt. Schönewetter die erste Nummer eines anderen Blattes erscheinen. Es war das „Wienerische Diarium, Enthaltend Alles Denkwürdige, so von Tag zu Tag sowohl in dieser kayserlichen ResidentzStadt Wienn selbsten sich zugetragen, als auch von anderen Orten auß der gantzen Welt allda nachrichtiglich eingetroffen" u. s. w. Auch dieses Blatt, welches ganz nach Art des „Mercur"

beschaffen war, erschien zweimal wöchentlich. Als im Jahre 1721 eine Hofcommission die Mittel zum Baue der neuen Hofbibliothek durch eine Steuer auf Kalender und Zeitungen aufzubringen gedachte, weigerte sich Schönewetter, diese Steuer zu zahlen, und sein Privileg wurde daher nach einmaliger fruchtloser Verwarnung an den Meistbietenden versteigert. Es war Johann Peter van Ghelen, welcher das Diarium um den jährlichen Pachtschilling von 3000 Gulden erstand und es vom 1. Jänner 1722 ab unter seinem Namen erscheinen ließ. 1724 ließ er den „Posttäglichen Mercurius" eingehen, dagegen wurde das „Wienerische Diarium" durch einen mit der Regierung zunächst für drei Jahre geschlossenen Contract zum officiellen Organ, zur Staatszeitung erhoben. Es ist die noch heute bestehende „Wiener Zeitung", welchen Titel das Blatt jedoch erst 1780 annahm.

Die „Wiener Zeitung" gibt die Vorstellung einer Zeitung, wie sie am Beginne des XVIII. Jahrhunderts existirte. Es ist die nackte Relation in der höchsten damals denkbaren Vollendung. Nur die kaiserlichen Patente und Verordnungen durfte das „Diarium" nicht von allem Anfange an veröffentlichen; dieses Privileg wurde ihm erst zugesprochen, nachdem es zum Amtsblatte erhoben worden. Dagegen war die Zeitung die erste in Österreich, welche geschäftliche Ankündigungen und Annoncen in ihre Spalten aufnahm. Eine ganz besondere Ausbildung für die amtlichen Zwecke des Blattes erhielt dieses Annoncenwesen durch das sogenannte „Fragamt", ein officielles Nachfrage- und Auskunftsbureau in commerciellen Angelegenheiten, welches 1707 durch Joseph I. gegründet worden war. Anfänglich wurde eine officielle Publication des „Frag- und Kundschaftsamtes" dem Diarium als unregelmäßige Beilage, das „Kundschaftsblättle" beigegeben. 1728 wurde diese Beilage „Posttägliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" regelmäßig, seit 1813 führten sie den kurzen Namen „Intelligenzblatt". Neben diesem Ankündigungstheil hatte die „Wiener Zeitung" von 1766 bis 1768 eine wissenschaftliche Beilage: „Gelehrte Nachrichten". Bis October 1812 erschien die Zeitung posttäglich, von da ab dreimal

in der Woche und seit 1. Januar 1814 täglich. Seit 1863 endlich hat sich zu ihr das halbamtliche Abendblatt „Wiener Abendpost" gesellt.

Neben der „Wiener Zeitung" hat wohl die „Prager Zeitung" das höchste beglaubigte Alter; die älteste Nummer rührt aus dem Jahre 1744; die „Prager Postzeitung", wie sie damals hieß, geht jedoch gewiss auf eine frühere Zeit zurück, wenngleich nicht nachzuweisen ist, dass es noch dasselbe Blatt ist, welches Sedlčanskys Nachfolger Dobroslavin auf Grund seines ausschließlichen Privilegs im XVII. Jahrhundert herausgegeben hatte. Seit dem Jahre 1781 führte die Zeitung den Titel „K. k. privilegirte Prager Oberpostamts-Zeitung", und 1814 wurde sie zur „k. k. priv. Prager Zeitung".

Eine Postzeitung, jedoch kein officielles Organ, waren die bereits erwähnten „Pražské Poštovské Noviny", das älteste Blatt in czechischer Sprache. Dasselbe gilt von der seit 1732, wenn nicht noch länger erscheinenden „Ordinari Post-Zeitung" in Feldkirch.

Im Jahre 1752 wurde die amtliche „Linzer Zeitung" gegründet; 1757 bekam Wien, allwo bisher die „Wiener Zeitung" allein das Feld beherrschte, eine gleichfalls privilegirte französische Zeitung, die „Gazette de Vienne", die eigentlich nur ein französischer Abklatsch der „Wiener Zeitung" und offenbar dazu bestimmt war, den adeligen Kreisen den seither eingegangenen „Corriere" zu ersetzen. Das amtliche Organ für Tirol erstand im Jahre 1761 als „Innsbruckerische Ordinari-Zeitung"; erst seit 1779 führte sie den Titel „Innsbrucker Wochentlicher Anzeiger", später „Innsbrucker Zeitung;" an ihre Stelle trat 1814 der „Bote für Tirol," welcher 1820 endlich den Namen „Bote von Tirol und Vorarlberg" annahm. Die amtliche „Laibacher Zeitung" wurde 1778 durch Ignaz Edl. v. Kleinmayer als „Wöchentlicher Auszug von Zeitungen" gegründet. 1784 erstand in Triest der „Osservatore Triestino", 1785 in Graz die „Grätzer Zeitung", 1788 in Troppau als „Österreichische Kriegs- und Friedenschronik" die heutige amtliche „Troppauer Zeitung".

All diese Zeitungen officiellen Ursprunges besaßen den gleichen journalistischen Charakter, wie die „Wiener

Zeitung"; sie bildeten den festen Grundstock der österreichischen Presse im vorigen Jahrhundert, neben welchem andere journalistische Erscheinungen ähnlicher Art kaum in Betracht kommen. Ja selbst während der josephinischen Epoche der Pressfreiheit kam es zu keinem journalistischen Unternehmen, welches diesen Blättern eine ernste Concurrenz hätte bereiten können. Die Zeitungen, welche in der josephinischen und vorher schon in der theresianischen Epoche nicht ohne gewichtigen Einfluss auf die geistige Cultur und auf die Entwicklung einer öffentlichen Meinung blieben, waren anderen Ursprungs, als die genannten Blätter, sie gingen zum Theile auf die gelehrten Journale nach dem französischen Muster des „Journal des Savants", zum Theile auf das englische Vorbild der „Moralischen Wochenschriften" von Steele und Addison zurück. Die gelehrten Journale sind älteren Ursprungs, sie entsprechen dem gelehrten Bedürfnisse jener Zeit, die ähnlich der unsrigen stark zur Polyhistorie neigte; man könnte diese Journale die gelehrten Rüstkammern nennen, in welchen das geistige Werkzeug für die spätere Action der „Aufklärung" bereitet und gesammelt wurde. Österreich besaß in der Blütezeit dieser Zeitungsgattung nur ein einziges, aber ein vortreffliches gelehrtes Journal. „Das Merkwürdige Wienn oder Monatliche Unterredungen von verschiedenen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst". Es wurde von Mich. Gottl. Hantsch und J. C. Reun in den Jahren 1727 bis 1729 herausgegeben. „Das Merkwürdige Wienn" zog ein großes Stoffgebiet in den Kreis der Besprechung und behandelte dies in erträglicher Form und in einer, dem damaligen Stand der Wissenschaft entsprechenden gründlichen Weise. Die 1755 bis 1758 erschienenen „Wienerischen gelehrten Nachrichten" von de Luca, sowie deren neue Folge, die „Gelehrten Anzeigen", gehören derselbe Gattung an; aus ihr entwickelte sich später durch Arbeitstheilung die gelehrte und wissenschaftliche Fachpresse. Man darf wohl sagen, dass Österreich speciell auf diesem Gebiete bereits im vorigen Jahrhunderte nicht Unbedeutendes leistete. 1777 gründete der schon erwähnte Polyhistor de Luca, der sich um die „Aufklärung" in Österreich besonders auf publicistischem Wege äußerst

verdient gemacht hat, in Wien den „Österreichischen gelehrten Anzeiger". 1783 gab die Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht" ein naturwissenschaftliches Fachblatt von großem Werte, die „Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien", heraus. Das erste medicinische Fachblatt, das „Physikalisch-medicinische Diarium" von A. Kirchvogel erschien 1773; ihm folgten 1781 ein „Medicinisches Wochenblatt" und die „Wienerischen Beiträge zur praktischen Arzneikunst und Geburtshilfe" von Jos. Mohrenheim, und 1789 die vielgelesene und hochgeschätzte „Medicinische Monatschrift" von G. E. Kletter. Das erste rechtswissenschaftliche Fachblatt war „Die österreichischen Rechte" aus dem Jahre 1775. 1786 erschien eine „Bibliothek der mährischen Staatskunde". Allgemein wirtschaftliche, landwirtschaftliche und Gewerbefragen wurden in der „Wiener ökonomischen Zeitung" (1785 bis 1788), in der „Wiener Handlung-Zeitung oder wöchentliche Nachrichten vom Handel, Manufacturwesen und Ökonomie" (1784), in der „Wiener Mode-, Fabriken- und Gewerbezeitung" (1787 bis 1789), in einem in Prag während des Jahres 1793 erscheinenden „Politischen Handlungs- und Industrial-Journal" behandelt. Eine solche Fachpresse in solcher Zeit bildet immerhin einen tröstlichen Gegensatz zu dem Mangel einer eigentlich politischen Journalistik.

Weitaus die bedeutendste der an die gelehrte Journalistik, wenn auch in freieren Formen anknüpfenden Zeitungen, und weitaus das beste Erzeugnis der österreichischen Journalistik im XVIII. Jahrhunderte überhaupt, war aber die „K. k. allergnädigst privilegirte Realzeitung der Wissenschaften, Künste und Commerzien", die am 1. November 1770 zum erstenmale erschien und sich bis 1786 — ganz ungewöhnlich lang im Vergleich mit dem Ephemeridendasein der meisten anderen Blätter — erhielt. Sie war aus dem Kurzböck'schen „Comptoir der Künste, Wissenschaften und Commerzien" hervorgegangen, das eine Art Informations- und Commissionsbureau vorstellte; es übernahm wissenschaftliche und commerzielle Aufträge, ertheilte literarische Auskünfte, Aufschlüsse über neue Erfindungen, Instrumente, Modelle u. s. w., gab die

Curszettel der öffentlichen Papiere, Wechsel und Waren aus, führte ein Register der Wiener Geschäftsfirmen, u. s. w. Als ein Organ dieses merkwürdigen Institutes erschien die „Realzeitung". Sie brachte Nachrichten aus all den erwähnten Gebieten, ökonomische Aufsätze, Nachrichten über neu erfundene landwirtschaftliche Geräthe, technologische Nachrichten, Aufsätze über Chemie, Viehzucht, Mechanik, Botanik, über österreichische Literatur, Musik, Theater und bildende Künste, dann wieder officielle Listen der Getreidepreise, Wechselcurse, Wiener Mehl- und Brotpreise, Berichte über die in Triest an- und auslaufenden Schiffe. Es war ein zu jener Zeit vielleicht von keinem zweiten Blatte der Welt in solchem Maße umfasster Stoffkreis, den die „Realzeitung" gleich gediegen in Form wie Gehalt behandelte. Die ersten literarischen Kräfte Wiens arbeiteten für das Blatt: Born, Klemm, Sonnenfels, de Luca, Härtl, Blumauer, Riedl, Jos. Richter, Reinhold u. a. Die Artikel der „Realzeitung" genossen im Auslande einen gerechten Ruf und wurden selbst von so bedeutenden Organen, wie vom „Journal Encyclopédique" nachgedruckt und mit Achtung citirt. Welchen reichen Segen die „Realzeitung" durch ihre Artikel einem kaum an der Schwelle der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Bildung stehenden Volke brachte, lässt sich schwer nach Gebür abschätzen.

Wenn die Zeitungen vom Schlage der „Gelehrten Journale" mehr die Aufklärung des Volkes langer Hand her von der fachlichen Seite bezweckten, die Erziehung der Menschen zu tüchtigen Berufsmenschen und damit zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft anstrebten, so glichen die Wochenschriften kühnen Plänklerschwärmen im Kampfe um die Aufklärung; mit der Geißel des Witzes und der Satire, mit dem Lockmittel der Unterhaltung und des Vergnügens wollten sie die Menschen vorwärtstreiben, sie bissen sich in die zähesten Vorurtheile ein und zerrten an den ältesten Überlieferungen, sie prasselten wie ein kritisch-satirisches Hagelwetter auf Europa nieder und schlugen der alten Zeit und dem alten Geist manche unheilbare Wunde. Dass es hiebei nicht *ohne sehr viel* Mittelmäßiges, ja nicht ohne sehr viel

Schlechtes und Ungesundes abging, versteht sich von selbst. Das kann jedoch das Verdienst dieser journalistischen Gattung nicht mindern. Man wird nie vergessen, dass diese Wochenschriften die publicistische Form waren, in welcher die meisten literar-reformatorischen Werke Lessings ihren Weg in die Öffentlichkeit machten, man wird des „Wandsbecker Boten“ gedenken, und man wird sich erinnern müssen, dass in Österreich Sonnenfels seinen Kampf um die ästhetische und um die politische Emancipation in kleinen Wochenschriften führte.

Die erste Wochenschrift im Stile des „Spectator“ wurde in Wien von Christian Gottlob Klemm im Jahre 1762 herausgegeben; sie hieß „Die Welt“ und eröffnete jene literar- und culturhistorisch denkwürdige Fehde gegen die Verrohung des Geschmackes durch die Hanswurstbühne, die bald darauf Sonnenfels aufgenommen und mit Erfolg ausgefochten hat. Sonnenfels selbst hat zahlreiche Wochenschriften herausgegeben, von denen die „Briefe über die Wienerische Schaubühne“ (1767) im Hinblick auf den eben genannten Kampf und „Der Vertraute“ (1764), sowie „Der Mann ohne Vorurtheil“ (1765 bis 1767) die wichtigsten sind. Der Muth, den Sonnenfels in den beiden letztgenannten Zeitungen angesichts der Censurbehörde in Bekämpfung der Vorurtheile entwickelte, gereicht dem Manne wohl zum unvergänglichen Ruhme. Sonnenfels schilderte hinter einem sehr durchsichtigen Schleier die sittlichen Gebrechen der Gesellschaft, die moralische Fäulnis der aristokratischen Kreise, geißelte das Scheinwesen, die Albernheiten und Verkehrtheiten der gesellschaftlichen Moral; mit dem protzenhaften Emporkömmling ging er nicht weniger streng ins Gericht, als mit dem Geburtsadel, dessen Privilegien er einer strengen Kritik unterzog; er schilderte in grellen Farben das antisociale Verhältnis, welches zwischen dem Feudalherrn und dem verachteten, geknechteten Bauer bestand, und so wie er für das Handwerk Aufhebung der überlebten zünftigen Formen verlangte, so forderte er für den Bauer rundweg Aufhebung der Leibeigenschaft und der Robot. Die Wochenschriften des kühnen Mannes wurden confiscirt und inhibirt, aber man weiß auch, dass die Reformen, welche Sonnenfels

verlangte, früher oder später durchgeführt wurden, und es bleibt ein Ruhmesblatt in der Geschichte der österreichischen Presse, dass auch sie, so schwach und unansehnlich sie schien, an dem theresianisch-josephinischen Reformwerk mitgewirkt hat.

Freilich nicht alle Wochenschriften haben die Bedeutung der eben besprochenen erlangt, nur die wenigsten erhoben sich über das Geträtsche der Großstadt, und gar viele dienten ausschließlich der Lästersucht und persönlichen Cabalen; die meisten verlohnen nicht die Mühe, ihre abgeschmackt witzelnden Namen zu nennen. Es muss als eine Thatsache hervorgehoben werden, dass nur die ersten Wochenschriften der theresianischen Epoche eine publicistische Mission hatten und erfüllten, und dass die unter Joseph II. ertheilte Pressfreiheit gerade auf diese journalistische Gattung keine segensreiche Wirkung hervorbrachte.

Durch das berühmte Censurpatent vom 11. Juni 1781 wurden die bisherigen Censurcommissionen in den einzelnen Ländern aufgehoben und nur die Bücherrevisionsämter als untergeordnete Behörden belassen; die Leitung des Censurgeschäftes wurde dafür den Landesstellen zugewiesen und einer Büchercensurhauptcommission in Wien unterordnet, das heißt: die Censur, soweit sie aufrecht blieb, wurde vollständig in die Hände staatlicher Behörden gelegt, und diese erhielten für ihren Dienst stricte Weisungen, welche nicht leicht eine Willkür aufkommen ließen: nur Zoten, unsittliche Auftritte und Ungereimtheiten sollten verboten sein, gegen alle übrigen Werke aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Sätze sich vorfinden, sollte man um so nachsichtiger sein. Schriften, welche systematisch gegen Glauben und Religion ihre Angriffe richten, durften nicht geduldet werden, aber auch jene nicht, welche die Religion „durch abergläubische Verdrehung der Eigenschaften Gottes und unechte schwärmerische Andächteleien verächtlich machen". „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders, wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken lässt und sich also für

die Wahrheit der Sache dadurch als Bürge darstellt, nicht verboten werden." „Ganze Werke, periodische Schriften sind wegen einzelner anstößiger Stellen nicht zu verbieten." „Anschlagszettel, Zeitungen, Gebete und dergl. hat der bei jeder Landesstelle referirende Rath nur kurz zu untersuchen und das Imprimatur zu ertheilen." Wer sich durch eine Confiscation beschwert fand, dem stand der Weg der Berufung offen, wobei der unterliegende Theil, also gegebenenfalls auch der censurirende Beamte in die Kosten verurtheilt wurde.

Es wurde bereits gesagt, warum dieses durch und durch moderne Gesetz dennoch keinen ernsten Wandel im Wesen der österreichischen Journalistik hervorbrachte. Dem Volke war damit wohl die Freiheit gegeben, seine Meinung offen und rücksichtslos hinzuschreiben; konnte ihm aber auch diese Meinung selbst durch ein Gesetz gegeben werden? Wo war die Körperschaft, an der es seine Kritik üben konnte, wo die Körperschaft, in der es selbst seine Meinung bildete und sein Interesse verfocht? War nicht die breite Volksschichte, das Bürgerthum bisher und auch unter Joseph II. noch von jedem Antheil an den Staatsgeschäften ausgeschlossen, woher sollte es nun auf einmal den wahren politischen Sinn nehmen? „Ich weiß, dass Wien kein London ist" — hatte Sonnenfels 1765 geschrieben, — „ebensowenig, als die Leser eines „Mannes ohne Vorurtheil" von dem Patriotismus der Leser eines „Zuschauers und Schwätzers" begeistert sind. Es ist daher sehr natürlich, dass die Materien, die ich nach der Ordnung, wie sie einem Fremden anstößig sein und von ihm bemerkt werden könnten, herum zu nehmen willens war, für die meisten Leser gleichgiltig sind, da ihnen alles Öffentliche gleichgiltig ist, es sei denn, dass ich im Tone des berühmten Doctors Ralph schreibe; doch Candide steht im Verzeichnisse der verbotenen Bücher."

Was Sonnenfels sagte, war zwanzig Jahre später nicht weniger wahr, und so kam es denn, dass das herrliche Geschenk Josephs an der österreichischen Journalistik in corpore vili vergeudet war, und dass die Freiheit thatsächlich am meisten den Pasquillanten und dem seichtesten Belletristenthume zugute kam. Es war ein Wasser-

trieb, den das Gesetz im Zeitungswesen hervorbrachte. Eine Flut nichtssagender Wochenschriften, unter welchen nur die allerwenigsten irgendwelche Bedeutung hatten, war die Folge; insbesondere hatten die zahllosen literarischen, theaterkritischen und belletristischen Journale, die in Wien, Prag und fast in jeder größeren Stadt Österreichs erstanden, keinen Wert und behaupteten sich auch nur kurze Zeit. Vielleicht die interessanteste Erscheinung unter den Wochenschriften dieser Epoche bilden die sogenannten „Predigerkritiken". Die erste Wochenschrift dieser Art, „Die Geißel der Prediger", erschien in Prag im Jahre 1782 und war von Strinsberg verfasst. Das Blatt ging bald ein; bald darauf (1782 bis 1784) erschienen in Wien die „Wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien," welche großes Aufsehen erregten. Es war fast eine Naturnothwendigkeit, dass sich in einer kritischen Zeit, wie es jene war, diese Kritik mit der größten Wucht auf die einzig öffentliche Rednerbühne, die es gab, auf die Kanzel stürzte und diese, einer scharfen, einer ätzenden Kritik unterwarf; allein der Mann, der dies that, L. A. Hoffmann, war eine niedrige Spionen- und Denunciantenseele, und so richtete auch diese Sorte von Journalistik mehr Schaden an, als sie zu nutzen vermeinte.

Ein heiterer Schalk, der lächelnd die Wahrheit sagte, waren die von Josef Richter 1785 begründeten „Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kagran über die Wienerstadt". Die „Eipeldauerbriefe" waren die langlebigste von allen Wochenschriften; sie lebten mit mehrmaligen Unterbrechungen weit in unser Jahrhundert hinein und wurden in dem noch erscheinenden „Hansjörgel" mit wechselndem Geschmack und Erfolg bis auf den heutigen Tag fortgesetzt.

Was die josephinische Epoche an sonstigen journalistischen Erscheinungen zeitigte, ist wertlos und ephemer. Das Wiener „Kreuzerblatt" (1784) war ein misslungener Versuch, der „Wiener Zeitung" eine volksthümliche Concurrenz zu machen; es hatte sich mit den Worten eingeführt: „Man verhofft guten Erfolg, denn können in London 30, warum sollen in Wien nicht zwei Tagesschriften nebeneinander *leben und weben?*" Diese Hoffnung schlug fehl, und die

Erfahrung mit dem Kreuzerblatte wurde in der Geschichte des Wiener Zeitungswesens gar oft aufs neue gemacht, wenn man durch Zufall vergaß, was schon Sonnenfels genau wusste, dass Wien nicht London sei.

In den übrigen Städten Österreichs war es übrigens nicht besser bestellt.

In Prag lebten neben der amtlichen Zeitung am Ausgange des Jahrhundertes außer den bereits erwähnten Fachblättern ein paar Wochenblätter („Der böhmische Wandersmann", die „Geißel der Stutzer" u. s. w.) auf, um sofort wieder von der Bildfläche zu verschwinden.

In Innsbruck erschien 1767 ein „Intelligenzblatt der gefürsteten Grafschaft Tirol" (später „Tirolische Monatsblätter"), welches den damals von der Landesregierung sehr geförderten volkswirtschaftlichen Bestrebungen diente. In Bozen erschien während der Franzosenkriege das „Bozener Kriegsblättchen des Jahres 1796". Eine ernste publicistische Bedeutung konnte keine dieser Zeitungen in Anspruch nehmen.

Fast noch bescheidener waren die Erzeugnisse der nicht deutschen Journalistik im XVIII. Jahrhundert.

In czechischer Sprache waren die „Pražské Poštovské Noviny" lange das einzige Blatt. Erst im Jahre 1789 rief der regsame Schriftsteller Wenzel Kramerius in Prag die „Vlastenské Noviny" (Patriotische Zeitung) ins Leben, die er bis zu seinem Tode (1808) redigirte.

Eine ziemlich rege journalistische Bethätigung zeigten die Italiener in Österreich. Wir haben schon des großen „Corriere" in Wien gedacht. Ein „Foglietto di Vienna", welches 1787 J. B. del Sasso wöchentlich zweimal erscheinen ließ, dürfte kein würdiger Nachfolger des Corriere gewesen sein. In Trient erschien 1745 ein „Ristretto di Foglietti Universali", der sich bis 1846 erhielt, in Roveredo kam in den Siebenziger-Jahren ein ähnliches Ristretto zum Vorschein, und 1784 entstand in Triest der „Osservatore Triestino", der noch heute existirt.

In Wien gab es im vorigen Jahrhundert zu allen Zeiten Literatur- und Gesellschaftsblätter in französischer Sprache („Journal de Vienne dédié aux amateurs de la littérature." „Correspondance universelle." „Extrait ou

Esprit des toutes les Gazettes." „Correspondance sécrète de Vienne"), die jedoch insgesammt von kurzer Lebensdauer und geringem Werte waren.

Endlich erschienen in den letzten Jahren des Jahrhunderts auch zwei magyarische Zeitungen, der „Hadi Törtentsek" und der „Magyar Kurir".

II.

Die Presse von 1800—1848.

Die Zeit nach dem Tode Josephs II. ist durchaus eine Epoche des Rückganges für die österreichische Journalistik. Wenngleich zugegeben werden muss, dass das Zeitungswesen in den wenigen Jahren der Pressfreiheit nicht gerade immer erfreuliche Formen angenommen hatte, so muss doch auch der nunmehr folgende jähe Rückschlag bedauert werden, weil er das Zeichen einer allgemeinen politischen Rückwärtsbewegung war, und weil die josephinische Presse, wenn sie auch nicht das Organ einer öffentlichen Meinung gewesen, doch vielleicht mit der Zeit eine Schule der öffentlichen Meinung und eine Vorbereitung für spätere politische und sociale Reformen hätte werden können. Wer weiß, was geschehen und was unterblieben wäre, wenn in den folgenden fünfzig Jahren eine wahrhaft unabhängige Presse freimüthig auf die nothwendig einer furchtbaren Krise zutreibenden finanziellen, wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse hätte hinweisen und naturgemäße Reformen in der Öffentlichkeit discutiren können. Allein die blutigen Vorgänge der französischen Revolution trübten derart das Urtheil der besorgten Regierungskreise, dass an ein billiges Vorgehen gegenüber dem auch in Österreich durch manche wirkliche Ausschreitung verhassten und gefürchteten Zeitungswesen kaum zu denken war. Man hatte sich gewöhnt, in der Zeitung lediglich ein Mittel zur Verhetzung des Volkes zu sehen; man merkte nicht, dass die Zeitung auch eine Brücke sei, welche das Volk mit seiner Regierung verbindet, und dass man diese Brücke gerade dann

nicht abbrechen dürfe, wenn andere Verbindungen zwischen Regierten und Regierung nicht bestehen. Statt aber die Presse zu erziehen und auf kluge Weise in den Dienst der Gemeininteressen zu stellen, schritt man an die Unterdrückung derselben, presste man ihr den eisernen Knebel in den Mund.

Das Hofdecret vom 1. September 1790 bestimmte, „dass, indem die Wesenheit des Staates in der Vereinigung des Willens und der Kräfte besteht und dessen höchstes Gesetz die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ruhe ist, alles, was die allgemeine Ruhe störet, was Irrungen, Uneinigkeiten, Spaltungen hervorbringt oder hervorbringen kann, was den Gehorsam gegen den Landesfürsten vermindert, Lauigkeit in Beobachtung der bürgerlichen oder Religionspflichten, was endlich Zweifelsucht in geistlichen Sachen nach sich ziehen kann, für bedenklich anzusehen ist, folglich Schriften und Bücher dieses Inhaltes nach den Regeln der Klugheit, um nachtheiligen Folgen auszuweichen, eher verboten als zugelassen werden sollen. Nach diesem Grundsatze sind künftig alle Schriften, welche öffentliche landesfürstliche Gesetze und Anordnungen kritisiren und tadeln, ganz dem Verbote zu unterziehen, weil durch Verbreitung solcher Schriften die Folgsamkeit des Unterthans und die Vollziehung der landesfürstlichen Verordnungen geschwächt wird. Im übrigen sind die bisherigen Censurvorschriften genau zu befolgen; davon soll insbesondere bei Schriften, welche in das geistliche Fach einschlagen, nicht im mindesten abgewichen, und sollen demnach Schriften, welche die Religionslehre und was in die kirchliche Verfassung einschlägt, oder die Diener der Religion dem Gespötte preisgeben und lächerlich oder verächtlich machen, nie zugelassen werden."

Kam schon dieses Decret im Grunde dem Widerruf der von Joseph II. gewährten Pressfreiheit gleich, so wurde in der großen Zahl nun folgender weiterer Verfügungen die alte Censur mit ihrer administrativen Willkür wieder in ihre Rechte eingesetzt. Ein Hofkanzleidecret vom 11. März 1792 untersagte strengstens den Nachdruck tendenziöser Artikel oder aufregender Nachrichten aus ausländischen Zeitungen und gestattete die Darstellung von Thatsachen

der auswärtigen Politik bloß „ohne anstößiges Raisonnement". Ein kaiserliches Handschreiben vom 26. März 1792 verbot jede Kritik inländischer Thatsachen, künftiger Verordnungen und Unternehmungen, und eine neue Verordnung vom 29. März desselben Jahres forderte die Zeitungen auf, jede „Persönlichkeit" zu beseitigen und sich nur an die Sachen zu halten. Eine lange Reihe von Edicten, Hofdecreten, Handschreiben etc. lenkte die Aufmerksamkeit der Censurbehörde und Landesstellen auf die französische Revolution und schärfte ihnen die größte Wachsamkeit gegenüber den Zeitungsberichten ein. Im Jahre 1795 erschien eine „Erneuerte Censurordnung", die für Drucker und Verleger eine Art Führer durch das vielverschlungene Labyrinth der Censurformalitäten und ein einheitlicher Strafcodex für Pressdelicte sein sollte; allein die „erneuerte Censurordnung" enthielt keine stricten Informationen für die Censurirenden, und auch dem Censurirten brachte sie keine Klarheit. Sie wurde auch durch stets neu erscheinende Censurverordnungen immer wieder ergänzt und natürlich auch verwirrt. 1798 erschienen nicht weniger als vier die Censur betreffende Hofkanzleidecrete, von denen eines den Kaffeesiedern sogar das Abonnement literarischer Zeitungen untersagte. Das Decret vom 16. April 1803 verbot endlich den Zeitungen schlankweg, ohne Auftrag der Landesstellen von inländischen Einrichtungen und überhaupt von Regierungsgeschäften eine Erwähnung zu machen. — Damit war die Journalistik, soweit sie nicht amtlichen oder officiellen Charakters war, von dem politischen Gebiete, ihrem eigentlichen Nährboden, überhaupt losgerissen.

Nicht weniger schwer als durch dieses Präventivsystem wurde die Journalistik durch eine Besteuerung getroffen, welche damals, wo die geschäftliche Seite des Zeitungswesens kaum im Keim entwickelt und die Aufnahme gezahlter Inserate ein Privileg der amtlichen und tolerirten Blätter war, geradezu den wirtschaftlichen Ruin privater Zeitungsunternehmungen bilden musste. Die erste Stempelbelastung erfolgte 1789, und zwar mit einem halben Kreuzer für die Nummer. Kaiser Joseph hatte damit *keine fiscalische*, sondern die erzieherische Absicht

verfolgt, „die Scribler, die seit der bestehenden Pressfreiheit so viel Unsinn und abgeschmacktes Zeug zur Schande der nationalen aufkeimenden Literatur und Aufklärung hervorgebracht haben, künftig zu mäßigen und auch die Einfuhr von dergleichen fremden Schriften hintanzuhalten". Der Ertrag der Steuer war für die Errichtung eines Pädagogiums bestimmt; da sich die Steuer jedoch nicht bewährte, sondern eine Bevorzugung der noch schlechteren, aber billiger herzustellenden „Nachdruckzeitungen" zur Folge hatte, wurde die Stempelpflicht 1791 auf den Nachdruck ausländischer Zeitungen eingeschränkt und 1792 ganz aufgehoben. Durch Patent vom 5. October 1802 wurde der Zeitungsstempel jedoch neuerlich eingeführt, und zwar hatten inländische Blätter unter einem Bogen 1/2 Kreuzer, inländische Zeitungen von größerem Umfange, sowie ausländische Blätter 2 Kreuzer zu entrichten. Diese Gebür wurde 1811 auf 1, 2 und 3 Kreuzer Conventionsmünze erhöht und bestand in ihrer drückenden Höhe bis 1840, wo für inländische Blätter eine Stempelgebür von 1 bis 2, für ausländische eine solche von 2 bis 3 Kreuzer festgesetzt wurde. Die amtlichen Blätter waren stempelfrei.

Gleichzeitig mit der Drangsalirung der inländischen Journalistik wurde auch die ausländische Presse einer strengen Überwachung und, wie gezeigt, auch einer harten Besteuerung unterworfen, um das System der politischen Absperrung gegen die Revolutions- und Reformideen des übrigen Europa zu vollenden und die Einschleppung der dem „ehrwürdigen Principe der Stabilität" gefährlichen Ideen auf journalistischem Wege ein- für allemal zu verhindern.

Dass unter solchen Umständen die spärlichen Ansätze einer politischen Journalistik, die sich in Österreich gebildet hatten, rasch wieder verschwanden, lässt sich denken; das Zeitungswesen ging, soweit es nicht amtlichen oder halbamtlichen Charakter besaß, materiell und qualitativ rasch zurück. Das letzte Decennium des XVIII. Jahrhunderts sah nur noch einige wenige historisch-politische Monatsblätter, welche, wie das „Historisch-politische Journal" und die „Österreichische Monatsschrift" in Wien, wegen ihres doctrinären Tones und ihrer seltenen Wieder-

kehr nur von sehr geringer publicistischer Bedeutung blieben, oder wie die von dem ehemaligen Verfasser der Predigerkritiken herausgegebene „Bürgerchronik" und „Wiener Zeitschrift" lediglich von der Denunciation lebten. Die zahlreichen, mitunter täglich erscheinenden Zeitungen, welche in Wien während dieser Zeit das Licht erblickten und die Pflege „politischer Nachrichten" wenigstens auf ihr Programm gesetzt hatten, verdienen mitnichten den Namen politischer Blätter; sie durften allenfalls einige Hof- und Personalnachrichten, die Ankunft von Vertretern fremder Mächte melden, mit größter Vorsicht Kriegsereignisse berichten, im übrigen lebten sie vom Gesellschafts- und Localklatsch, wenn nicht der Theater-, Literatur- und Kunstklatsch ihre ausschließliche Domäne war.

Die einzigen Blätter, welche zu Beginn des Jahrhunderts wirkliche Organe einer politischen Meinung und eines politischen Factors waren, waren eben die wenigen Amtsblätter in Wien und in den Provinzhauptstädten, die aus dem vorigen Jahrhunderte herüberragende „Wiener Zeitung", „Prager Zeitung", Brünner Zeitung", „Klagenfurter Zeitung", „Linzer Zeitung", „Grätzer Zeitung", die „Österreichische Kriegs- und Friedens-Chronik" (Troppauer Zeitung), der „Bote für Tirol", die „Laibacher Zeitung", der „Osservatore Triestino", zu welchen 1811 die damals noch zweisprachige „Gazeta lwowska — Lemberger Zeitung", die „Gazeta krakowska" und die „k. k. priv. Salzburger Zeitung sammt Amts- und Intelligenzblatt" kamen. Einzelne dieser Zeitungen hatten ihre wechselnden Schicksale und erlebten, zumal in den Jahren der französischen Invasion, mannigfache Veränderungen.

Der „Innsbrucker Wöchentliche Anzeiger" hatte mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts seinen Namen in „Innsbrucker Zeitung" umgewandelt, unter welchem Titel das amtliche Blatt bis zum 29. Juni 1814 erschien, um sodann dem „Boten für Tirol" Platz zu machen, dessen Entstehen mit den Kriegsereignissen aufs engste verknüpft ist. Die Niederlagen der französischen Heere und die Wiedereroberung des französischen Theiles von Tirol durch die österreichischen Truppen ließen anfangs October 1813 *in Brixen ein* neues Organ entstehen: „Der Bote von Tirol";

nach Abschluss des bayerisch-österreichischen Vertrages übersiedelte der Bote nach Bozen, wo er viermal wöchentlich erschien. Das Blatt machte im bayerischen Innkreise schon wegen seines ganz Tirol umfassenden Titels großes Aufsehen; und das Generalcommissariat behandelte die ersten Nummern als eine Art Geheimnis. Als aber die Allianz zwischen Österreich und Bayern geschlossen war, fand das Blatt als „Bote von Südtirol" nun auch in Bayern allgemeine Verbreitung, so sehr auch von Zeit zu Zeit einzelne Artikel der bayerischen Regierung missfällig waren. Der Leiter des Blattes war um jene Zeit der bekannte Staatsgelehrte Adam Müller. Der „Bote von Südtirol" fand seine Fortsetzung in dem amtlichen „Boten für Tirol" oder, wie er seit 1820 heißt, in dem „Boten von Tirol und Vorarlberg".

Auch in Krain verursachte die französische Invasion eine Unterbrechung in dem Erscheinen des alten Amtsblattes. In den Jahren 1809 bis 1813 gab die französische Regierung an Stelle der „Laibacher Zeitung" den „Télégraphe Officiel" heraus. Am 19. October 1813 erschien das alte deutsche Regierungsorgan wieder als „Vereinigte Laibacher Zeitung".

So wenig der amtliche Charakter einer Zeitung geeignet ist, dieselbe populär zu machen, so erfreuten sich doch die meisten dieser Organe im gebildeten Lesepublicum einer gewissen Beliebtheit wegen der vortrefflichen literarischen Beiblätter, die seit jeher eine Specialität der österreichischen Amtszeitungen waren. So führte die „Linzer Zeitung" seit 1818 als Beiblatt das vielgelesene „Österreichische Volksblatt für Verstand, Herz und gute Laune"; die „Laibacher Zeitung" bekam 1819 ein Beiblatt, das „Laibacher Wochenblatt", in welchem besonders die literarischen und nationalen Bestrebungen der Slovenen ihre erste und ausschließliche publicistische Förderung fanden. Auch die „Grazer Zeitung" bekam, allerdings erst 1842 ein sehr beliebtes Beiblatt, „Der Aufmerksame", für welchen sich besonders Erzherzog Johann lebhaft interessirte.

Trotz alledem genügten aber diese amtlichen Zeitungen weder dem Lesebedürfnisse des Publicums, noch

dem publicistischen Bedürfnisse der Regierung. Es wäre ein großer Irrthum zu glauben, dass der Staatskanzler Fürst Metternich, an dessen Seite einer der glänzendsten Publicisten der Zeit — Friedrich Gentz — stand, die Bedeutung der öffentlichen Meinung verkannte, weil er ihren freien Ausdruck verhinderte. Metternich und Gentz glaubten eben nur die Macht zu besitzen, dieser öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung zu geben. „Die öffentliche Meinung", schrieb der Fürst, „ist das mächtigste Mittel, ein Mittel, das, wie die Religion, in die verborgensten Winkel dringt und an Orte, wo die administrativen Maßregeln ihren Einfluss verlieren. Die öffentliche Meinung verachten, ist so gefährlich, als die moralischen Principien verachten, denn während die letzteren gerade dort wieder erstehen können, wo man sie hatte austilgen wollen, ist es mit der öffentlichen Meinung nicht so bestellt. Sie fordert eine ganz besondere Pflege, consequente und ausdauernde Unterstützung."

Im vollen Einklang mit diesen Anschauungen trug sich Metternich schon seit seinem Amtsantritt mit dem Plane, ein Organ zu schaffen, welches, von der Regierung befördert, controlirt und geleitet, die Intentionen der Regierung publicistisch vertreten sollte, ohne sich öffentlich als Organ der Regierung zu bekennen; Gentz, die beiden Brüder Schlegel, Hormayr und andere schriftstellerische und wissenschaftliche Autoritäten wurden zu Rathe gezogen, und als das Blatt als „Österreichischer Beobachter" am 2. März 1810 in Wien erschien, präsentirte es sich thatsächlich als ein würdiger, als der einzige nennenswerte Repräsentant moderner Journalistik, glänzend in Form und Diction, von den besten Vorbildern geleitet in der Redaction und besonders reich unterrichtet über alle Vorgänge der auswärtigen Politik. Der Geist des ganzen Unternehmens war Friedrich von Gentz, der auf den Höhen der politischen Erkenntnis heimische, allerdings auch in das Stabilitätsprincip verrannte Publicist, der thätige Helfer des allmächtigen Kanzlers, der Verfasser der classischen Exposés und Denkschriften an die europäischen Cabinette, *der Redacteur* der Congressacten. Der Redacteur des

„Österreichischen Beobachters“ war anfangs Friedrich Schlegel, an dessen Stelle jedoch schon ein Jahr darauf J. A. v. Pilat trat, der das Blatt auch bis zu dessen Auflösung (1848) leitete.

Neben diesem politischen Hauptorgane war wenigstens eine Zeit hindurch als in auswärtigen Angelegenheiten gut informirtes Blatt der 1809 von J. R. v. Seyfried begründete „Wanderer“ von einiger Bedeutung, eines der langlebigsten Journale, das Wien besessen hat. 1838 bis 1843 erschien in Wien ein von Groß-Hoffinger geleitetes politisches Tagblatt „Der Adler“, welches gleichfalls einen ernsteren politischen Charakter hatte; beide Blätter standen jedoch zur Regierung in offenkundigen Beziehungen. Neben diesen wenigen Wiener Erscheinungen kommt die außeramtliche Provinzpresse kaum in Betracht. In Prag dominirten noch immer die „Pražské Poštovské Noviny“ neben den Kramerius'schen „Vlastenské Noviny“. Im Jahre 1823 brachte Schönfeld das letztere an sich und vereinigte es mit den „Pražské Poštovské Noviny“, so dass von nun ab bis 1848 wieder nur ein politisches Blatt in czechischer Sprache vorhanden war. Eine kurze Blüte der politischen Journalistik hatte die französische Invasion in Welschtirol hervorgerufen. In Roveredo erschien 1808 ein „Foglio d'Avvisi per il Tirolo Meridionale con speciale privilegio di Sua Maestà il Rè di Baviera“, das 1810, als Tirol wegen seiner Erhebung den Namen gänzlich verlieren sollte, seinen Titel in „Foglio d'Avvisi per il Dipartimento dell'Alto Adige“ änderte, in welcher Form das Blatt bis 1811 erschien. Auch in Trient trat neben dem „Ristretto“ während der Jahre 1812 und 1813 ein „Giornale del Dipartimento dell'Alto Adige“ auf. In Krakau gab es in den Vierziger-Jahren zwei Zeitungen, welche etwa als politische Journale gelten können, der „Gonice Krakowski“ (Krakauer Bote 1829 bis 1831) und der „Kurjer Krakowski“ (1834—1836); auch in Lemberg erschien unter der Firma eines Schneiders Kulczycki ein Blatt „Dziennik mód paryskiech“ (Pariser Modejournal), welches unter dem Deckmantel von Modeberichten nicht nur literarische und belletristische, sondern auch politische Tagesfragen erörterte. Diese polnische politische Jour-

nalistik hat einen unverkennbaren Zusammenhang mit den nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen, sie stand und fiel auch mit diesen Tendenzen.

Was die österreichische Journalistik jener Tage außer diesen Erscheinungen sonst noch zeitigte, war kaum der Rede wert. Auch die so viel gerühmte vormärzliche literarische Journalistik in Wien war unendlich seicht, flach und obendrein verderbt; neben der bedrohlichsten Klatschsucht wucherte ein selbstgefälliges Dilettantenthum, welches jeden ernsten Zug aus diesen Zeitungen verscheuchte. Bäuerles „Theaterzeitung" (seit 1806 unter stets wechselndem Titel), Saphirs „Humorist" (seit 1837), Schickhs „Wiener Moden-Zeitung" (seit 1816) waren die Muster dieser merkwürdigen Journalistik. Ein corrupter Schriftsteller, ein faunischer Witzbold und ein literarischer Schneider beherrschten die öffentliche Meinung Wiens während des ganzen Vormärz. Ein besseres Blatt waren die der „Revue des deux mondes" nachgebildeten „Sonntagsblätter für heimatliche Interessen" (1842 bis 1848), herausgegeben von Dr. L. A. Frankl. Ein anderes, über das Mittelmaß jener Zeit hinausreichendes Blatt war die „Allgemeine Wiener Musikzeitung", 1841 von A. Schmidt begründet. Sie war eine würdige journalistische Vertreterin der vielgerühmten capitale de la musique; ihr gebürt das unvergängliche Verdienst, die „Philharmonischen Concerte" ins Leben gerufen zu haben, sie ebnete der modernen Musik und ihrem hervorragendsten Vertreter R. Wagner die Wege, sie bildete einen Sammelpunkt für das musikalische und literarische Wien, ja auch für die hervorragendsten Namen Deutschlands, in ihren Spalten finden sich Beiträge von Schumann, Mendelssohn, Meyerbeer, Draxler, Schlechta, Philokales, Becher, A. Fuchs, Geisler und auch die ersten Arbeiten Ed. Hanslicks.

Neben diesen größeren Organen kamen und gingen in Wien und auch in Prag („Kronos", „Hesperus", „Hyllos", „Bohemia" u. s. w.) eine stattliche Reihe von Zeitschriften, welche Mode, Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Technik, Geschichte u. s. w. in reizlosem Durcheinander cultivirten, „litera-

risch - politisch - statistisch - philosophisch - compilatorische Bureaux", wie sie Gentz bezeichnend nannte.

Größere Beachtung verdienen jene wenigen nichtdeutschen Blätter, in welchen die ersten und meist noch durchaus literarischen Keime des österreichischen Nationalitätenthums aufsprossen. Triest besaß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein literarisches Wochenblatt „La favilla", welches von Abbate dall'Ongaro geleitet, in der regsten Weise die Pflege der italienischen Sprache und Literatur förderte. In Roveredo erschien 1815 der belletristische „Raccoglitore, giornale di amena lezione", der jedoch schon nach einem Jahre wieder das Zeitliche segnete. Die czechische Presse war, abgesehen von den „Pražské Poštovské Noviny", herzlich unbedeutend an Zahl und Leistung. Die in Wien von Hromátka herausgegebenen „Vídenské Noviny" (keine Übersetzung der „Wiener Zeitung") und der 1847 in Prag von Tyl begründete „Pražský Posel" (Prager Bote) bilden fast das Um und Auf der czechischen Presse des Vormärz. Die erste slovenische Zeitung, welche die Literatur und Sprache dieses Volksstammes pflegte, waren die an der Jahrhundertwende unter Vodniks umsichtiger Leitung erschienenen „Ljublanske Novice" (1797 bis 1800). Dieselben wurden 1843 auf die Verwendung des Erzherzoges Johann hin als „Kmetyske in rokodelske Novice" durch den slovenischen Literaten und Parteiführer Dr. Bleiweiß wieder ins Leben gerufen; sie machten sich um die slovenische Literatur (der bekannte Dichter Preširen war Mitarbeiter) und das slovenische Volksthum sehr verdient. Von 1813 bis 1823 erschien in Wien auch ein serbisches Blatt, die „Nobine Srbske" des Dimeter Davidovich und nicht weniger als vier griechische Blätter (Ἕρμης ὁ Λόγιος, Τηλέγραφος ἑλληνικός, Καλλιόπη und Telemach), welche zum Theil literarisch-philologischen Inhaltes waren, zum Theile aber auch bloß dem Philhellenismus jener Zeit ihr Dasein dankten.

Die streng wissenschaftliche Fachpresse des Vormärz wurde durch Hormayrs „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegswissenschaft" (1810 bis 1835), durch Hammer-Purgstalls „Fundgruben des Orients" und ganz

besonders durch die auf Anregung des Erzherzogs Karl 1803 gegründete und zu hohem Ansehen gelangte „Österreichische Militärische Zeitschrift“ in würdiger Weise vertreten. Daneben gab es mehrere medicinische und pharmaceutische Blätter in deutscher und italienischer Sprache, fast in jeder Sprache irgend ein oder auch mehrere Blätter für die Förderung der landwirtschaftlichen Interessen, in den meisten Hauptstädten Fachblätter der wissenschaftlichen Vereine und Museen („Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg“, „Archeografo Triestino“, in Salzburg die „Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum“, in Prag die „Monatsschrift des vaterländischen Museums“ u. s. w.), welche sich vorwiegend mit Landes- und Alterthumskunde befassten und am Grenzbereich der wirklichen Journalistik stehen.

Alles in allem genommen, war es herzlich wenig, was die sogenannte vormärzliche Zeit auf publicistischem Boden zeitigte. Während zur Zeit der ersten Einführung des Zeitungsstempels (1789) der jährliche Absatz der damals bestehenden Zeitungen ohne die amtlichen Blätter von den Behörden auf 3½ Millionen Einzelnummern veranschlagt wurde, während 1789 etwa 50 politische Blätter bestanden, gab es 1847 in sämmtlichen dermalen im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern nicht mehr als 79 periodische Blätter überhaupt, darunter bloß 19 politische Zeitungen, von denen 12 amtlichen Charakter besaßen. Das waren die Früchte des österreichischen Censursystems, welches leider eine traurige Berühmtheit in ganz Europa genoss und erst ins Grab sank, als sich in wehevollen Kämpfen Österreichs Neugeburt vollzogen hatte.

III.

Die Presse des Revolutionsjahres.

Wenn man unter Presse mehr als ein mit Neuigkeiten bedrucktes Stück Papier versteht, wenn sie ein Organ der öffentlichen Meinung sein soll, als welches *die moderne Welt* sie anzusehen gewöhnt ist, dann ist

das eigentliche Geburtsdatum der österreichischen Presse trotz ihres scheinbar hohen Alters doch erst der März des Jahres 1848.

Eine öffentliche Meinung wenigstens in politischen Dingen gab es vordem in Österreich nicht, oder sie war in einen engen Kreis gebannt und entbehrte der Richtung und der legalen Mittel, sich kund zu thun. Man hat gegenwärtig kaum einen Begriff von der geistigen Leere, welche etwa in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren in Österreich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens herrschte. Wohl hatte die Nationalitätenidee bei Deutschen und Slaven auch in Österreich bereits Wurzel geschlagen; allein der deutsche Einheitsgedanke konnte in Österreich bei der breiten großen Volksmasse nie so recht in Halm und Blüte schießen, theils weil dieser in den außerösterreichischen Bundesstaaten sich mit einem radical-demokratischen und freireligiösen Charakter verbunden hatte, theils weil er in Opposition zu der historischen und staatsrechtlichen Tradition der österreichischen Erblande und zu Wien, der Hauptstadt dieser staatlichen Individualität, gedacht wurde. Die slavische Nationalidee brach sich in jener Zeit vorläufig fast ausschließlich in literarischen Formen Bahn.

Über die politische Entwicklung der nächsten Zukunft bestand selbst bei den Gebildetsten kaum die Spur einer klaren Idee. Eine verschwommene Vorstellung von der Nothwendigkeit constitutioneller Formen lag wohl überall in der geistigen Atmosphäre. Wie wenig sich aber der Österreicher darunter dachte, beweist der Umstand, dass man das Patent vom 15. März 1848, welches weiter nichts als das kaiserliche Versprechen einer Constitution enthielt, allgemein für die Constitution selbst hielt, und dass noch einen Monat später die Öffentlichkeit absolut nicht imstande war, sich ein Urtheil über die octroyirte Aprilverfassung zu bilden. Und wenn in der späteren reichstäglichen Zeit die eigentliche constituirende Arbeit nicht vom Flecke wollte und der Verfassungsausschuss in seinen unklaren Bestrebungen die kurze Zeit, die ihm zur eventuellen Durchsetzung des parlamentarischen Willens vergönnt war, thatsächlich versäumte, so war der Grund

nicht bloß in dem natürlichen grellen Widerstreit der dort vertretenen Interessen, sondern zum nicht geringsten Theile auch in der Unsicherheit, Ungeklärtheit und Leere der politischen Begriffe, in dem Mangel an einem eigentlichen politischen Programme auf der einen, wie auf der anderen Seite zu suchen.

Am unmittelbarsten und eindringlichsten pflegen sich dem Menschen wohl die wirtschaftlichen Bedürfnisse anzukünden, und es bestand thatsächlich im Vormärz eine alle Classen der Bevölkerung durchziehende allgemeine Empfindung von der Nothwendigkeit eines durchgreifenden wirtschaftlichen Umschwunges: der unterthänige Bauer rüttelte an seinen Fesseln, der Handel und Gewerbe treibende Bürgerstand rief nach Freiheit der wirtschaftlichen Bethätigung und nach Öffentlichkeit der staatlichen Finanzgebarung, von welch letzterer er eine Remedur der endlosen Finanzkrisen erwartete, die seit den Coalitionskriegen ununterbrochen den Staatskörper heimsuchten, und von welchen besonders Handel und Gewerbe auf das schwerste betroffen wurden. Allein ein klares wirtschafts- und socialpolitisches Bewusstsein gab es nicht, und es ist eine nackte Thatsache, dass Arbeiter, Bauern und Bürger auch mit Bezug auf ihre wirtschaftlichen und socialen Forderungen gleichmäßig programmlos in die Revolution eintraten.

Eine öffentliche Meinung in allen diesen Beziehungen gab es vor 1848 nicht; man hatte in Österreich keine Tribüne, wie es etwa gleichzeitig der ungarische Reichstag, die preußischen Landtage oder gar die constitutionellen Vertretungskörper einzelner deutscher Bundesstaaten waren. Es gab keine öffentliche Administration der Gemeinden, an der sich das Volk mit Rath und That hätte betheiligen können, es gab keine öffentliche Gerichtspflege und keine Schöffengerichte, denen sich der öffentliche Sinn des Bürgers hätte zukehren können, und es ist daher nicht einzusehen, womit sich die Presse hätte beschäftigen sollen, auch wenn nicht der bleierne Arm der über ganz Europa berüchtigten Censur auf ihr so schwer gelastet hätte, wie es thatsächlich der *Fall war.*

Kurz vor der Revolution zeigten sich allerdings die Spuren eines erwachenden öffentlichen Geistes, und instinctiv drängten die für Reformen eintretenden Parteien und Classen auf öffentliche Discussion der einer Lösung harrenden Probleme. Am 11. März 1845 traten die Wiener Schriftsteller, unter ihnen Grillparzer, Bauernfeld, Anton Graf Auersperg (Anastasius Grün), Fürst Friedrich Schwarzenberg u. a. mit einer Petition auf, welche die Erlassung eines Censurgesetzes und dessen öffentliche Kundmachung, Verleihung einer unabhängigen Stellung für die Censoren und Schaffung eines wirksamen Recurszuges in Censurangelegenheiten begehrte. Die Regierung legte das bedeutsame Schriftstück ad acta, um es gegen Weihnachten 1847 abweislich zu bescheiden. Nicht viel besser erging es der Forderung der böhmischen Stände nach Abschaffung des bisherigen Censursystems, welche im Jahre 1847 nach einer flammenden Rede des Fürsten Lamberg auf dem böhmischen Landtage gestellt worden war. Diese Petition gipfelte in der deutlich ausgesprochenen Erkenntnis, dass der einzige und sicherste Weg, die Bevölkerung zu einem klaren und selbständigen Urtheile zu bilden und um in einer vertrauensvollen öffentlichen Meinung ein festes Bollwerk für die Staatsinteressen selbst zu schaffen, nur in einer freien und zugleich ernsten und würdevollen publicistischen Discussion gelegen sein könne.

Der Kanzler Fürst Metternich, dem die Officiosität der napoleonischen Presse als Muster vor Augen schwebte, und der die Zeitung höchstens als Werkzeug der diplomatischen Kunst gelten lassen wollte, brachte diesen Forderungen kein Verständnis entgegen. Weniger in der ernsten Absicht, der öffentlichen Meinung in einer freien Presse eine Tribüne zu schaffen, als vielmehr, um die erregte Stimmung der böhmischen und auch der niederösterreichischen Stände zu besänftigen, wurde das neue Censurgesetz vom 1. Februar 1848 erlassen, welches in der Censur-Oberdirection und den obersten Censurcollegien scheinbar einen Instanzenweg für Recurse in Censurangelegenheiten schuf; da jedoch, wenn es sich um Zeitungsartikel handelte, ferner wenn wegen einzelner Hinweglassungen und Änderungen im Ausdrucke Beschwerde erhoben wurde,

und endlich wenn nicht wichtige Rücksichten für die Veröffentlichung des censirten Gegenstandes geltend gemacht werden konnten, der Recurs nicht statthaft war, so blieb gerade die Journalistik von den scheinbaren Segnungen dieser Neuordnung ausgeschlossen und der Willkür der Censur nach wie vor preisgegeben.

Man weiß, dass die Forderung nach Pressfreiheit eines der Hauptpostulate der Wiener Märzbewegung war: sie war in der Petition des Gewerbevereines vom 6. März und in der berühmten Massenpetition der Wiener Bürger vom 11. März enthalten, sie stand auf der Tagesordnung der denkwürdigen Ständeversammlung vom 13. März und auf jener Adresse, welche im Landhause unter dem Eindrucke der entfesselten Revolution abgefasst und in die Hofburg gebracht wurde. Der Ruf nach Aufhebung der Censur durchbrauste die Straßen der Stadt und verstummte erst, als am 14. März aus der Burg das erlösende Wort kam: „Seine Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Pressgesetzes zu beschließen geruht."

In dem berühmten Patente vom 15. März endlich stand an erster Stelle die Zusage, dass die Pressfreiheit durch die genannte Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt sei, wie in allen Staaten, wo sie besteht.

Mit diesen beiden kaiserlichen Erklärungen war zwar keineswegs die Pressfreiheit in der Weise, wie sie anderwärts bestand, nämlich im Sinne eines freien Pressgesetzes geschaffen, sondern es war nur die alte Präventivcensur beseitigt, d. h. es war thatsächlich auf dem Gebiete der Presse der Zustand der Gesetzlosigkeit eingetreten. Allerdings dachte man an leitender Stelle sofort daran, an die Stelle dieses unleidlichen Zustandes etwas Neues, Positives, ein Pressgesetz treten zu lassen. Allein vielleicht zum Verhängnis für die Geschichte der ganzen Bewegung dieses Jahres, jedenfalls aber zum Unsegen für die Publicistik dieser Zeit war das provisorische Pressgesetz vom 31. März nicht von jenem Geiste der Verantwortlichkeit und staatsmännischen Einsicht eingegeben, wie sie ein *solcher kritisch*er Moment erfordert hätte. Bei den weitest-

gehenden Zugeständnissen in den Hauptsachen machte dieses Gesetz durch kleinliche Durchführungsvorschriften vexatorischer Art und durch die in demselben eingeräumte, fast unbeschränkte Confiscationsbefugnis den Eindruck der Unaufrichtigkeit, und als das Gesetz in der „Wiener Zeitung“ vom 1. April kundgemacht wurde, erhob sich gegen dasselbe ein Sturm der Entrüstung. Eine von der Universität gewählte Deputation begab sich zu Pillersdorff, dem Minister des Innern, um die Abschaffung oder Verbesserung des Gesetzes zu verlangen, und der Minister hatte die verhängnisvolle Schwäche, zu erklären, das Gesetz werde ohnedies nicht zur Anwendung kommen, die Studenten sollten nur die nöthigen Abänderungen besprechen, worauf er bereitwilligst die Revision anordnen werde. In der That unterließ er es, das Gesetz den Landesstellen officiell mitzutheilen; nichtsdestoweniger erschien am 7. April im amtlichen Theile der „Wiener Zeitung“ eine Durchführungsvorschrift des Justizministers Taaffe zu dem Gesetze, welches Pillersdorff bereits zurückgenommen hatte. Nun wusste niemand mehr, was eigentlich Rechtens war und was nicht. Die „Wiener Zeitung“ schrieb am 18. April: „Das Gesetz sei aber, wie es wolle; da es nun einmal kundgemacht, seither aber nicht officiell zurückgenommen worden ist, so erachten wir für unseren Theil es als ein bestehendes.“ Dazu machte die Redaction aber folgende weitere Bemerkung: „Wir halten die individuellen Ansichten unseres Mitarbeiters in allen Ehren, halten uns aber als Journalisten noch lieber an die wiederholte Erklärung des Ministers Pillersdorff, dass das Pressgesetz, weil officiell durch die Landesstellen nicht kundgemacht, auch nicht verbindlich sei.“ Diese Unsicherheit der „Wiener Zeitung“ über die Frage, ob ein vom Kaiser sanctionirtes und von demselben Blatte amtlich publicirtes und besprochenes Gesetz auch verbindlich sei, kennzeichnet den rechtlichen Zustand, in dem sich die Presse des Jahres 1848 überhaupt befand; in den übrigen journalistischen Kreisen wurde natürlich das Pillersdorff'sche Gesetz einfach als nicht existent betrachtet, und da die Regierung nichts that, um dem Gesetze

Geltung zu verschaffen, bestand thatsächlich keine die Pressfreiheit regelnde Norm bis zum 18. Mai, an welchem Tage die Regierung mit zwei Verordnungen „Über den Missbrauch der Presse“ und „Über das Verfahren in Presssachen“ hervortrat. Die beiden Verordnungen waren unter der Mitarbeiterschaft von Vertretern der Presse entstanden und trugen den fortgeschrittensten und modernsten Anforderungen Rechnung; sie hoben die Cautionspflicht, das Colportageverbot auf, setzten das öffentliche und mündliche Verfahren in Pressachen unter Zuziehung von Geschworenen ein u. s. w. Allein, nachdem die Presse während der ganzen Zeit, da die Revolution die aufsteigende Bahn gewandelt, vollkommen frei und unbehindert sich hatte bewegen können, gab es nicht leicht einen unglücklicheren Zeitpunkt für eine gesetzliche Regelung der Pressverhältnisse, als den 18. Mai, den Höhepunkt der demokratischen Bewegung in Wien; die Zeit der Sturmpetition.

Der Historiker, welcher die vielbesprochene Zügellosigkeit, den uneingeschränkten Radicalismus und die stellenweise nackte Roheit der österreichischen und speciell der Wiener Presse des Jahres 1848 aus tieferen Veranlassungen zu erklären sucht, findet diese Erklärung nur in dem schon besprochenen vollständigen Mangel einer öffentlichen Meinung im vormärzlichen Österreich. Die ganze Pressgesetzgebung vom 1. Februar bis zum 18. Mai 1848 war ein Verhängnis für die Presse, nicht weil sie zu reactionär oder zu nachsichtig, sondern weil sie halbschlächtig unaufrichtig und schwankend war. So haltlos, wie die kaum erwachte öffentliche Meinung in Österreich selbst, so tastend war das Urtheil der verschiedenen Regierungen über diese öffentliche Meinung und ihre Organe. Die österreichische Presse, bis zu den Märztagen bevormundet, aber nicht erzogen, fühlte sich plötzlich nicht nur jeder Fessel ledig, sondern auch in erster Linie zur Erörterung der wichtigsten, der schwierigsten Fragen, theilweise auch zur Lösung derselben berufen.

So bekam Österreich im Jahre 1848 wirklich — was es bis dahin nicht besaß — eine politische Journalistik, welche nicht mehr, wie bisher, einem mechanischen Spielwerke gleich immer nur eine Weise leierte,

welche vielmehr einer gewaltigen Orgel mit Hunderten von Registern und Pfeifen glich, die, von dem mächtigen Hauch einer ungewöhnlichen Zeit durchbraust, in gewaltigen Accorden ertönte. Es ist wahr, oft waren es herzlich kleine Männchen, welche an den Blasebälgen standen, und die Hände, welche die Tasten drückten, waren keine Meisterhände; aber es war, ob sie grollend oder klagend klang, ob harmonisch oder in schrillen Dissonanzen, doch immer der Ton der Orgel, und nicht das piepsende Einerlei eines Automaten.

Zum erstenmale thun sich — wenngleich Wien der hervorragendste Brennpunkt der österreichischen Journalistik bleibt — in allen Theilen des Reiches und nicht bloß in den Landeshauptstädten, sondern auch in kleinen Provinzstädten Zeitungsunternehmungen auf, trotz ihres dürftigen und ephemeren Charakters doch ebensoviele Merksteine eines erwachenden öffentlichen Geistes. Zum erstenmale braust durch Österreichs Gaue der vielsprachige Stimmenchorus der österreichischen Nationen.

In Böhmen erschienen in dem einzigen Jahre 1848 mehr als vierzig czechische politische Blätter, von denen allerdings die Mehrzahl, besonders die in den Provinzorten veröffentlichten, nicht viel mehr als Eintagswesen waren. In Karl Havliček, der anfangs April das erste unabhängige czechische Blatt, die „Národní Noviny", gründete und durch dasselbe einen entscheidenden Einfluss auf den Gang der Prager Bewegung zumal nach der intransigent antideutschen Richtung übte, erwuchs den Czechen, ein Publicist von europäischem Namen, von hohem literarischen Geiste und unwiderstehlicher Wirkung auf die Massen. Die panslavistische Bewegung, die in Prag ihren Hauptherd und in Havliček einen ihrer führenden Geister hatte, verlieh der czechisch-nationalen Journalistik besonders während des Slavencongresses eine fast unglaubliche Lebenskraft, die freilich mit dem blutigen Ende der Pfingsttage frühzeitig wieder zusammenbrach. Von dem nationalen Programme sich ganz lozureißen, wie es zum Theile die Wiener Presse that, vermochte die czechische Presse in Prag nicht, und selbst Blätter, wie Liblinskys „Večerní list", Sabinas „Slovanské Lipy" und

Arnolds „Občanské Noviny", welche die äußersten Consequenzen des Radicalismus und der Demokratie zogen, vertraten doch mehr einen auf die Zukunft der slavischen Völkerfamilie als neuorganisirende Kraft ausblickenden Kataklysmen-Radicalismus, wie ihn Herzen oder der damals in Prag weilende und mit den Häuptern der journalistischen Bewegung in Fühlung stehende Bakunin vertrat. Ebenso blieben die conservativen, den landständischen und sogar feudalen Standpunkt festhaltenden Journale, wie der „Vlastimil", oder die von dem nachmaligen Minister Jireček redigirten „Pražské noviny" dem national-czechischen Charakter strenge treu. Der rapide Aufschwung dieser Journalistik war, wie gesagt, von kurzer Dauer, aber ihr Einfluss auf die nationale und föderalistische Politik der Czechen in den kommenden Decennien war dafür umso tiefer gehend und bleibender.

Nächst den Czechen griffen die Polen und Italiener am individuellsten in den Gang der Ereignisse des Jahres ein, und es ist daher auch begreiflich, wenn die polnische und italienische Journalistik pilzgleich in die Höhe schoss. In Lemberg entstand eine ganze Reihe politischer Blätter, die insgesammt die Sicherstellung der Verfassung und deren Entwickelung unter vollkommener Wahrung der nationalen Interessen — wenn auch auf verschiedenen Wegen — anstrebten: der „Dziennik narodowy", der „Postęp", der „Kurjer Lwowski" und zwei weitere Tagesblätter, die einander besonders heftig entgegentraten, die „Rada narodowa" (später „Gazeta narodowa"), das Organ des gleichnamigen politischen Vereines, welcher für die Ausgestaltung der Verfassung im national-autonomistischen Sinne eintrat, und die „Polska", das Organ jenes Theiles des agrarischen Adels, welcher den socialistischen Zug der nationalen Demokratie auf das heftigste bekämpfte. In ähnlichem Gegensatze zu einander, die beiden damals wie heute vorhandenen Parteiungen der Polen repräsentierend, standen in Krakau das national-demokratische Blatt „Jutrzenka" (Morgenroth) und der conservative „Czas" (Zeit). Auch in Tarnów, Stanislau und anderen Orten Galiziens erschienen polnische Zeitungen.

Eine journalistische Hochflut, die jedoch nichts Großes mit sich trug, brach über Triest herein, wo im Laufe des Jahres eine ganze Menge meist bedeutungsloser und kurzlebiger italienischer Blätter („Le notizie della sera", „La voce del mattino", „Il libero Triestino", „Il buon popolano", „La gazetta in versi", „La gazetta di Trieste imparziale", „Il Constituzionale", „Il Telegrafo", „Il Telegrafo della sera", „Il Giornale di Trieste", „La Guardia nazionale", „Il Messagiero dell'Adria" und andere) entstand und verging, die zum Theile von der national-italienischen Bewegung mit fortgerissen war, zum Theile aber auch den gut österreichischen und dynastischen Standpunkt festhielt, der in der Triestiner Bürgerschaft vorwog. Überhaupt fand die national-italienische Idee in jenen italienischen Gebietstheilen, die auch heute noch zu Österreich gehören, im Jahre 1848 kaum einen beachtenswerten publicistischen Ausdruck. In den italienischen Theilen Tirols war von der revolutionären Bewegung des Jahres kaum mehr zu spüren als in Deutschtirol, und es ist daher kaum zu verwundern, wenn die italienische Journalistik Tirols ebensowenig Bedeutung gewann, als die deutschtirolische. Dagegen ist es interessant, dass die italienische Presse Dalmatiens geradezu ausschließlich slavische Interessen verfolgte und durch die Feder eines Klaič, Ivičevič und andere hervorragende Vorkämpfer der südslavischen Bewegung die „illyrische" Idee verfocht: so in Ragusa die doppelsprachigen „Rimembranze della settimana", welche in einer langen Artikelserie Propaganda für ein Großillyrien machten und der illyrischen Idee den Boden ebneten; in Zara die gleichfalls doppelsprachige „La Dalmazia dopo la libertà della stampa" (später „La Dalmazia costituzionale") und das von Klaič selbst geleitete Blatt „L'Avvenire", in welchem Bakunins berühmter Brief an die Slaven erschien.

Die journalistischen Erscheinungen bei den anderen Nationen Österreichs verdienen wenig Beachtung. In Laibach vertrat der bereits genannte Dr. Bleiweiß in den „Novice" nunmehr auch die national-politischen Postulate der Slovenen in maßvoller Weise; schärfer tritt in nationaler Beziehung im Juli die gleichfalls in Laibach

erscheinende „Slovenija“ auf, welche bereits energisch die Forderung nach Vereinigung aller slovenischen Landestheile erhob.

Die Ruthenen bekamen zwar im Jahre 1848 überhaupt ihre erste Zeitung („Dnewnyk ruskij“), eine Bedeutung errang sich die ruthenische Presse aber nicht. Ebenso erschien 1848 in Czernowitz eine rumänische (und deutsche) Zeitung „Bucovina, Gazeta Romanoaka pentru Politica, Religie şi Literatura“, welche für die Autonomie der griechisch-orthodoxen Kirche und die Förderung der rumänischen Nationalität eintrat, sich besonders auch für die Stellung der Rumänen in Ungarn und Siebenbürgen und deren Zusammenhang mit den benachbarten Fürstenthümern Moldau und Walachei interessirte.

So gering diese Blätter erscheinen mögen, wenn man sie mit den gleichzeitigen Presserzeugnissen anderer Länder und Völker vergleicht, so bedeutungsvoll wurde diese Journalistik dennoch für die weiteren Geschicke unseres Vaterlandes, und wer schärfer hinsieht, kann die gesammte nationale Politik des kommenden Halbjahrhunderts in ihnen keimhaft vorgebildet sehen.

Weitaus die bedeutendste Erscheinung jenes für die Wiedergeburt Österreichs entscheidenden Jahres ist aber die Wiener Journalistik, nicht bloß, weil Wien in diesem Jahre allein weit über 200 Zeitungen, darunter über 90 Tagesblätter, erstehen und vergehen sah, nicht bloß, weil die grellen Farben der Revolution hier am Hauptherde der Bewegung in unmittelbarster Lebendigkeit von dem publicistischen Spiegel zurückgestrahlt wurden, sondern hauptsächlich, weil in Wien, wo alle Fäden der Bewegung und Gegenbewegung zusammenliefen, auch die publicistische Discussion den vielseitigsten und vollkommensten Charakter trug. Die unmittelbare Nähe des constituirenden Reichstages, die von Tag zu Tag mehr mit dem Geiste der socialen Reform sich vermählende demokratische Bewegung ließ das nationale Interesse, von welchem die Provinzpresse fast ausschließlich getragen war, in zweite Linie treten. Es gab im Jahre 1848 in Wien kein einziges Blatt, welches etwa wie Havličeks *Zeitung in Prag* ausschließlich auf ein nationales Pro-

gramm eingeschworen gewesen wäre. Allerdings hatte die Wiener Bewegung einen starken deutschen Accent, der auch auf der journalistischen Discussion unverkenntlich ruhte; allein die Blätter, welche, wie „Wiener Zeitung“, „Constitutionelle Donauzeitung“, später Kurandas „Ostdeutsche Post“, die Zang'sche „Presse“ in näheren oder entfernteren Beziehungen zu der Regierung oder dem altliberalen Bürgerthume standen, acceptirten den nationalen Standpunkt nur unter vollständigster Wahrung der specifisch österreichischen Staatsidee. Die radicale Presse dagegen, zumal die führenden Organe dieser Richtung, wie Häfners „Constitution“, Schwarzers „Allgemeine österreichische Zeitung“ oder allenfalls noch Mahlers „Freimüthiger“ und Friedmanns „G'radaus“ nahmen zwar den großdeutschen Standpunkt ein, widmeten sich aber von Tag zu Tag mehr den die großen Massen bewegenden socialen und wirtschaftlichen Problemen, der Arbeiterfrage, der Bauernfrage, der Frage des Handwerkerstandes. Alle in gleichem Maße beschäftigte das große politische Problem der Verfassung, der „Constitution“, welche aus einem nichtssagenden Worte ohne Inhalt zu mehr oder minder klaren Vorstellungen herausgebildet zu haben, ein unstreitiges Verdienst der Wiener Presse war.

In den ersten Stadien der Revolution waren es besonders die „Wiener Zeitung“ und Hocks „Constitutionelle Donauzeitung“, welche in ernsten und sachlichen Artikeln aus den Federn eines Stubenrauch, Bauernschmidt, Perthaler u. a. die Grundzüge einer maßvoll liberalen Constitution nach belgischem Muster entwarfen und so die öffentliche Meinung auf die Aprilverfassung vorbereiteten.

Erst mit der Publication der Aprilverfassung und mit der an dieselbe sich knüpfenden, allerdings oft sehr heftigen journalistischen Kritik, betrat die politische Discussion in Österreich realen Boden. Von einem Einkammer- und Zweikammersystem, von einem Census und einer Interessenvertretung, von einem directen oder indirecten Wahlrechte, von all diesen unabweislich sich aufdrängenden Fragen der politischen Praxis, über die nun der

federgewaltige, demagogische Häfner in seiner „Constitution“, der politisch gründlich gebildete v. Stifft, der glänzende Journalist Landsteiner, der nachmalige Minister J. N. Berger, der vom Geiste Stirners angehauchte Junghegelianer Jellinek u. a. in der „Allgemeinen Österreichischen Zeitung“ schrieben und stritten, hatte ja der Österreicher vordem kaum etwas gehört, und da diese Fragen, ehe sie praktisch gelöst werden konnten, doch erst in das Inventar der öffentlichen Meinung eingetragen werden mussten, kann man wohl allenfalls die Form der journalistischen Debatte jener Zeit und ihre unmittelbaren, aber vorübergehenden Effecte verschieden beurtheilen, aber nicht ihre bleibenden Errungenschaften für die Erziehung der öffentlichen Meinung selbst in Zweifel ziehen. Dass die Wiener Presse des Jahres 1848 wie jede revolutionäre Presse nicht hinter den Ereignissen einherlief, sondern auf sie bestimmend einwirkte und sie geradenwegs hervorrief, das war ihr Verdienst, wie es gleichzeitig ihre Schuld wurde. Das war aber jedenfalls der Beweis, dass sie bereits ein Organ der erwachten öffentlichen Meinung geworden war, so allmächtig und so ohnmächtig, wie es jedes Organ ist. In unlöslicher Verkettung von Ursache und Wirkung schreitet auch die öffentliche Meinung mit der Journalistik jener Zeit vorwärts, in allen Schwankungen, in allen Erfolgen, in allen Irrthümern eng vereint. Jede moralische Qualification der Presse und ihrer Ausschreitungen ist, wenn sie sich an diese allein richtet, auf einem falschen Wege.

Die Wiener Presse des Jahres 1848 stürmte unaufhaltsam mit den Ereignissen vorwärts. Nachdem mit dem Erfolge der Mairevolution und der Einberufung der Constituante die Verfassungsfrage auf ein anderes Forum übertragen war, stellte sie die Fragen allgemein politischen und socialpolitischen Charakters zur öffentlichen Discussion: die Frage der interconfessionellen Beziehungen, der staatsbürgerlichen Rechte; die schwierigen Probleme der Administration und Rechtsreform wurden eingehend erörtert. Der bereits genannte glänzende Publicist Freiherr v. Stifft befürwortete ein System der progressiven Einkommen*steuer, fast alle* Blätter ohne Ausnahme traten für die

Schaffung der Geschworenengerichte ein, der „Freimüthige“ befasste sich sehr eingehend mit der Bauernfrage und er, wie die radicale Presse haben in dieser Beziehung dem Reichstage für seine zwar einzige bleibende, dafür aber umso größere Erlösungsthat, für die auf Antrag Kudlichs beschlossene Aufhebung der Grundunterthänigkeit, vorgearbeitet. Neben der „Constitution“ und der „Allgemeinen Österreichischen Zeitung“ entstand noch eine ganze Reihe kleinerer, oft ephemerer Blättchen, die sich ausschließlich der Erörterung der in den Sommermonaten immer acuter sich gestaltenden Arbeiterfrage zuwendeten. („Das Wiener Allgemeine Arbeiterblatt“ von Grützner und Sander, die „Arbeiter-Zeitung“ von Hillisch, der „Wiener Arbeiter-Courier“, die „Concordia“ von Witlačil u. s. w.) Die Tendenz der meisten dieser Blätter war ein verschwommener Radicalismus, der von dem theoretischen und praktischen Stande der socialpolitischen Fragen im übrigen Europa in gleichem Maße ununterrichtet war; allein trotz dieser Unklarheit finden wir doch auch hier als Frucht der journalistischen Erörterungen schließlich ein Programm, das concrete und discutable Forderungen enthielt: nach Maximalarbeitstag und Minimalentlohnung, nach Arbeiterschutzmaßregeln und Gewerbeinspectoren, nach einer Alters- und Invaliditätsversorgung u. s. w.

Die politischen Fragen, welche auf den Verband Österreichs einerseits mit den übrigen Staaten des deutschen Bundes, anderseits mit Ungarn Bezug hatten, verschlossen sich eigentlich dem journalistischen Können jener Zeit; die öffentliche Meinung hatte, wie die Geschichte unwiderleglich bewies, noch nicht den klaren Begriff jener Beziehungen, denn hätte sie ihn besessen, so wären ja diese Beziehungen schon damals geregelt und geordnet worden. Die öde Discussion der Wiener Blätter über Bundesstaat und Staatenbund in der deutschen Frage, der nackte Opportunismus in Bezug auf die Stellungnahme zur ungarischen Frage, kann ja nach der politischen Parteistellung verschieden beurtheilt werden; der Historiker wird die Unbeholfenheit der Wiener Journalistik auf diesem, wie auf manchem anderen Felde nicht beschönigen, er wird ihr aber auch das Verdienst nicht absprechen, jene

großen concreten Fragen, an deren praktischer Beantwortung die nächsten Decennien arbeiteten, zum erstenmale aufgeworfen und mit vielem Geschick zur öffentlichen Discussion gestellt zu haben.

Schwer lastet der Vorwurf der Zügellosigkeit, der Roheit und systematischen Verhetzung auf der Wiener Presse jenes Jahres. Wenn thatsächlich die Leidenschaft in ihr zu helleren Flammen aufschlug, und wenn diese Flammen sich oft auch in trüben Qualm hüllten, so ist dies abermals eine jener Thatsachen, die wir nach Spinozas Worte nicht zu betrauern oder zu belachen, sondern zu begreifen haben. Die juristische Verantwortung erlischt damit nicht, und die Pflicht der politischen Bekämpfung wird nicht geringer, aber begreifen kann man die wahnsinnige Leidenschaft, den lyrischen Schwung, die unheimliche Glut, wie sie die Wiener Presse vom August angefangen, besonders aber im October aufwies, nicht mittels juristischer und politischer Raisonnements, sondern nur aus rein menschlichen Gründen. Sprechen wir nicht von den kleinen Blättchen der Gasse und der Gosse, von diesen Eintagsgeschöpfen, roh und erbärmlich, welche, wenn sie nicht während der kurzen Zeit ihrer Wiederkehr ein und denselben Titel führten, auch nicht einmal einen äußeren Zusammenhang mit der Journalistik hätten. Es waren Pamphlete, wie sie jede bewegte Zeit hatte, und es geht nicht an, ihre Sünden auf das Conto der Journalistik zu setzen. Nehmen wir vielmehr den eigentlichsten Repräsentanten jenes Zeitungswesens, in welchem die fieberhafte Blutwelle der abwärtsgehenden Revolution am ungestümsten pulsirte, den „Radicalen". Ein Musikkritiker, der stets nur seiner Kunst gelebt und in die politische Carrière nichts als seinen ehrlichen Enthusiasmus mitbrachte, der arme Becher gab ihn heraus; ein Ideolog von reinstem Hegel'schen Wasser, wie Jellinek, ein stark von mystischen und theosophischen Alluren ergriffener Sonderling, wie der mehrfach genannte Stifft, kaum der Schulbank entwachsene Politiker, wie Tausenau, Kudlich, J. N. Berger, Literaten wie L. A. Frankl — das waren die Mitarbeiter dieses Blattes, die mit krankhaftem Ungestüm *den rückwärtslaufenden* Karren der Revolution vorwärts

stoßen wollten, bis die Räder über sie selbst hinweggingen. Politisch und juristisch ist jene Presse, deren Repräsentant der „Radicale" war, beurtheilt; der Historiker kann für sie den politischen und juristischen Maßstab nicht verwenden; denn in ihnen lebt eine poetische Leidenschaft, eine poetische Vermessenheit und poetische Schuld, und tragisch war ihr Ende; die Schwere des Gesetzes fiel unerbittlich auf sie; Becher und Jellinek verfielen dem Kriegsrechte und starben im Stadtgraben durch Pulver und Blei den Tod als Blutzeugen der Sturm- und Drangperiode der österreichischen Journalistik.

Wenn wir dem Gesammtbilde der Revolutionspresse Wiens noch einige Worte über ein einzelnes Blatt hinzufügen wollen, so geschieht dies nicht, weil dieses — es ist August Zangs „Presse" — etwa auf den Gang der revolutionären Ereignisse Einfluss genommen hätte, sondern weil mit diesem Blatte thatsächlich erst in Wien die Ära des Journalismus ex professo eröffnet wurde. August Zang hatte nichts von dem enthusiastischen Wesen an sich, das der überwiegenden Mehrzahl der Journalisten jener Zeit im Guten und Bösen eigen war; er besaß weder ihre großen Fehler, noch ihre großen Tugenden. Jene waren mehr oder minder fähige Dilettanten, für welche die Zeitung ein Mittel mehr für ihre politischen Zwecke war, sonst nichts. Das prägte sich auch in dem äußeren Charakter jener Journalistik aus, welche auf den Neuigkeitsdienst kaum irgend ein Gewicht legte. Zang wählte die Journalistik keineswegs aus Begeisterung für dieselbe oder für irgend eine politische Sache. Er war zuerst Officier gewesen, hatte dann abwechselnd als Erfinder und Gründer sein Glück versucht und endlich in Paris in der „Maison Zang" eine Wiener Bäckerei errichtet, welche ihm ein gutes Stück Geld abwarf. In Paris war es auch, wo er den Mechanismus eines mit allen Mitteln der modernen Technik arbeitenden, auf den systematischen Nachrichtendienst gestützten und nicht zuletzt auf materiellen Gewinn berechneten Zeitungswesens kennen lernte. Als in Wien unter dem Einflusse der Revolution der große Zeitungssegen aufging, begab sich Zang eilig nach Wien und

gründete hier nach dem Muster von E. Girardins „Presse“ ein billiges Tagblatt „Die Presse“. Die erste Nummer vom 3. Juli 1848 brachte einen Programmartikel, der deutlich erkennen ließ, dass Zang zu den bestehenden Parteien in Bezug auf politische Lebenskraft kein Vertrauen habe und sich eine entschiedene Stellungnahme für den Augenblick der Klärung vorbehalte. In den journalistischen Kreisen hielt man „Die Presse“ in ihren allerersten Zeiten für ein Organ des Grafen Stadion, der damals als der kommende Mann galt. Der eigentliche journalistische Leiter des Blattes war Landsteiner, der wie Schwarzer aus der französischen Schule hervorgegangen war, das Feuilleton führte Hieronymus Lorm. Das Blatt fand vom ersten Tage seines Erscheinens an reißenden Absatz.

Neben der „Presse“ und in einer ähnlichen politischen Linie mit dieser vertrat Warrens' „Journal des österreichischen Lloyd“, welches erst in diesem Jahre von Triest übersiedelt war, den Typus der Berufs-Journalistik. Eine eigenthümliche Laune des Schicksals wollte es, dass der nominelle Leiter des Blattes niemand anderer als Friedrich Bodenstedt war, der, während auf dem Wiener Pflaster Bürgerblut floss, als Redacteur eines großen politischen Blattes — die süßanmuthigen „Lieder des Mirza-Schaffy“ dichtete.

Kurandas „Ostdeutsche Post“, die zum erstenmale am 1. October 1848 erschien, blieb für den Augenblick bedeutungslos. Das Gleiche gilt von dem schon 1847 von Gustav Heine begründeten „Fremdenblatt“.

Die deutsche Presse in den übrigen Städten des Reiches kann wenig Anspruch auf politische Bedeutung erheben.

In Prag war das Hauptorgan des deutschen Bürgerthums das von Klutschak begründete „Constitutionelle Blatt aus Böhmen“. Aus einem schon im Vormärz erschienenen Unterhaltungsblatte entwickelte sich 1848 ein politisches Blatt, die „Bohemia“, ohne jedoch in jener Zeit irgend eine Bedeutung zu erlangen, während sie später die entschiedene Führung in der deutsch-böhmischen Presse übernahm. Die „Prager Zeitung“, die einige Zeit hindurch von Leopold v. Hasner redigirt wurde, nahm

zeitweise gleich der „Wiener Zeitung" eine merkwürdig radicale Haltung ein. Die radicalste Richtung vertrat „Die Wage für Freiheit, Recht und Wahrheit".

In dem radicalen Graz gab es merkwürdigerweise während des ganzen Jahres keine einzige journalistische Erscheinung von ernster Bedeutung. Die „Gratzer Schnellpost", die „Blätter der Freiheit und des Fortschrittes" konnten nicht gut etwas anderes für sich geltend machen, als dass sie eben radical waren.

In Innsbruck war, wie schon erwähnt, wenig von der journalistischen Hochflut zu verspüren. Die „Innsbrucker Zeitung" von Dr. Ennemoser vertrat die Verbreitung liberaler Ideen im Lande, Aufklärung gegen Vorurtheil, Anregung zur Neuerweckung des politischen Lebens im Lande. Als Gegengewicht gegen dieses liberale Blatt erschien bald darauf das kirchlich gesinnte „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg".

Salzburg bekam auf die Initiative des Fürsterzbischofes Schwarzenberg eine von Dr. Schöpf geleitete „Salzburger Constitutionelle Zeitung", die bis 1851 lebte. Man sieht, es war alles in allem nicht eben viel.

IV.

Die österreichische Presse von 1848 bis 1862.

Mit dem jähen Zusammenbruch der Revolution ward auch der kurze Blütentraum, welcher der österreichischen Journalistik beschieden war, unbarmherzig gestört. Wien, der Hauptherd der Bewegung, aber auch die fruchtbarste Pflanzerde für das Zeitungswesen, fiel als eroberte Stadt in die Hand der bewaffneten Macht, und über der Presse schwebte Kriegs- und Standrecht. Die Proclamation des Feldmarschalls Windischgrätz vom 23. October 1848 verfügte, dass auf die Dauer des Belagerungszustandes alle Zeitungsblätter, mit Ausnahme der „Wiener Zeitung", die sich jedoch auf officielle Mittheilungen beschränken sollte, zu suspendiren seien; durch die Proclamation vom 1. November wurde die „Central-Commis-

sion der Stadtcommandantur" eingesetzt, welche unter anderem auch die Befugnis hatte, die Herausgabe periodischer Druckschriften „von Fall zu Fall" zu bewilligen, unter Bekanntgabe der Androhung, dass jeder Missbrauch der Presse durch Aufsätze, welche den Zwecken des Belagerungszustandes entgegen sind, die Rücknahme der Concession zur Folge haben werde. Ebenso war über Prag und Lemberg der Belagerungszustand verhängt und damit der freien Presse das Lebenslicht ausgeblasen. Indes glomm der Funken der Revolution im ganzen Reiche noch unter der Asche weiter, und wenigstens an den Orten, wo nicht die Militärmacht unbedingt herrschte, grollte auch in vereinzelten Blättern das Gewitter, das über Österreich hingezogen war, noch vernehmlich nach. In Steyr gab Julius Schindler ein „Politisches Volksblatt" heraus, das noch freiheitliche Töne, wenn auch gedämpft, anschlug; in Graz wagte es die freireligiöse Gemeinde, ein Blatt „Urchristenthum" herauszugeben; in Böhmen machte Havliček den Versuch, in dem von ihm herausgegebenen Kuttenberger Wochenblatte „Slovan" die radicale Note anzuschlagen; auch in Galizien flüchtete sich der revolutionäre Geist, der aus Krakau und Lemberg verbannt war, in die Provinzpresse und geberdete sich sogar recht kühn und zuversichtlich.

Am 20. December 1848 erging an sämmtliche Landeschefs ein Erlass des Ministeriums des Innern, welcher eine genaue Controle der Presserzeugnisse durch Einschränkung der Colportage, Anordnung der Vorlage von Pflichtexemplaren u. dgl. bezweckte. Diese Verfügung hatte indessen wenig oder gar keinen Erfolg, denn für Wien und die größeren Städte, wo der Belagerungszustand herrschte, war sie überflüssig, für die Provinz aber unzureichend. Erst als über ganz Galizien und die Bukowina (10. Jänner 1849) der Belagerungszustand verhängt und die Suspendirung aller Zeitungen, mit Ausnahme der beiden in Krakau und Lemberg erscheinenden amtlichen Blätter („Gazeta Krakowska" und „Gazeta Lwowska") verfügt wurde, trat wenigstens in diesen Ländern journalistische Friedhofsruhe ein.

Auch die beiden kaiserlichen Patente vom 13. und 14. März 1849, von denen das eine ein „Gesetz gegen den Missbrauch der Presse" enthielt, das andere das „Verfahren in Pressübertretungsfällen" bestimmte, griffen noch nicht so empfindlich in das Leben der Presse ein; durch dieselben wurde der Erlag einer Caution für die Herausgabe eines Blattes, die Vorlage von Pflichtexemplaren und die österreichische Staatsbürgerschaft des Redacteurs gefordert; allein die Pressfreiheit ist wenigstens dem Namen nach noch gewährleistet; die Qualification der Pressdelicte war zwar in einer dem arbiträren Ermessen Thür und Thor öffnenden, von den Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzes sich lossagenden Weise festgesetzt, allein die Gerichtsbarkeit in Presssachen, wenigstens wenn es sich um materielle Pressvergehen handelte, war noch den Schwurgerichten vorbehalten, und es ereignete sich, wie die Processe gegen das Grazer „Urchristenthum" und gegen Havličeks „Slovan" bewiesen, wohl auch der Fall, dass die Geschworenen in solchen Processen den Angeklagten freisprachen.

Der Wiener, Prager, Lemberger Presse kamen natürlich die Schwurgerichte und überhaupt die Milde des Gesetzes nicht zustatten. Die wenigen Zeitungen, welche in diesen Städten, zumal in Wien, das große Kataklysma überdauert hatten, und denen es nach einiger Zeit auch gestattet worden war, wieder zu erscheinen, hatten gegenüber der soldatischen Auffassung vom Beruf der Zeitung einen sehr schwierigen Stand. Blätter wie Warrens' „Lloyd", der im September und October als erzreactionär gegolten hatte, Gustav Heines „Fremdenblatt", das während der Revolution nie in den Vordergrund der politischen Bewegung getreten war, Kurandas „Ostdeutsche Post", die noch vor kurzem mindestens als suspect gegolten, und die nunmehr sammt und sonders ihren Ton noch um eine Octave herabgestimmt hatten oder besser gesagt jeder politischen Discussion auswichen, wurden zeitweise als „übelgesinnt" unterdrückt, und die „Presse" musste Ende 1849 nach Brünn flüchten, um den Verfolgungen zu entgehen, denen sie „wegen ihrer schlechten Tendenz" ausgesetzt war. Zuletzt wurden

aber auch jene aus der Revolution stammenden, aber gegen die Revolution im Pamphlettone eifernden Blättchen à la Böhringers „Geißel“, Ebersbergs „Zuschauer“ u. s. w. unterdrückt. In Prag erging es den Zeitungen nicht besser; die Nationalität und Confession machte da keinen Unterschied, und das „Constitutionelle Blatt aus Böhmen“ und die „Deutsche Zeitung“ wurden trotz ihrer maßvollen Haltung ebenso suspendirt wie Havličeks „Narodní Noviny“ oder der hussitische „Českobratrský Věstník“.

Während so im Hinblick auf die Zahl und den äußeren Charakter der in Österreich erscheinenden Zeitungen so ziemlich der Stand der Dinge im Vormärz wiederhergestellt wurde, trat mit dem System der „Verwarnungen“, welches durch die Verordnung vom 6. Juli 1851 eingeführt wurde, auch der vormärzliche Zustand administrativer Willkür wieder in Kraft. Hatte eine Zeitung fruchtlos die schriftliche Verwarnung erhalten, so konnte sie ohneweiters auf drei Monate oder länger unterdrückt werden; für das, was der „Verwarnung“ unterlag, gab es aber keine Grenze; das beweist der Umstand, dass ein durch und durch gemäßigtes Blatt, wie die „Innsbrucker Zeitung“ oder das gut österreichische „Giornale del Trentino“ oder gar die fast ausschließlich belletristisch-literarische „Harfe und Zither“ (Innsbruck) dem System der Verwarnungen unterlag.

Mit der offenen Aufhebung der octroyirten 49er Verfassung wurde auch das allerdings nur auf dem Papier stehende Princip der Pressfreiheit endgiltig beseitigt und den Geschwornengerichten die Judicatur in Presssachen entzogen. Wenn es nach all dem überhaupt noch eines weiteren Mittels zur Unterdrückung einer freien Presse bedurfte, so lag es in dem durch die Pressnovelle vom 27. Mai 1852 und durch die Strafgesetzrevision und die Einführung des sogenannten „Hass- und Verachtungsparagraphen“ ins Leben gerufenen Repressivsystem. Das Gebürengesetz vom 6. September 1850 hatte zwar eine Inseratensteuer von 10 Kreuzer Conventionsmünze für jede Annonce eingeführt, dagegen den Zeitungsstempel für *alle inländisch*en Blätter aufgehoben. Die kaiserlichen

Verordnungen vom 23. October 1857 und 23. November 1858 riefen jedoch die Stempelpflicht für die Zeitungen in der Weise wieder ins Leben, wie sie im wesentlichen noch heute besteht; gleichzeitig wurde die Inseratensteuer auf 15 Kreuzer erhöht.

So war die Zeitung in Österreich nicht nur durch das Gesetz in ihrer freien Bethätigung gehemmt, sie war auch just in dem Augenblicke, wo sie sich geschäftlich zu consolidiren begann, in ihren wirtschaftlichen Voraussetzungen bedroht, und sie war, was schwerer wog als beides, gesellschaftlich geächtet, von den Kanzeln und in Hirtenbriefen als „unchristlich, jüdisch und heidnisch", als „Organ der Lumpokratie" verlästert, von jeder Beziehung zum Militär und dem Beamtenstand ausgeschlossen, von dem eingeschüchterten Theil des Volkes gemieden. Dass unter solchen Umständen das österreichische Zeitungswesen nicht an Kampf und moralische Erfolge denken konnte, liegt auf der Hand. Es war im besten Falle für die Journalistik eine Zeit der Sammlung, der Einkehr in sich selbst, wie sie nach sturmbewegten Tagen noth- und wohlthut; war es der Journalistik benommen, sich in dieser Zeit als Organ der öffentlichen Meinung zu bethätigen und als vox populi bei den die Geschicke des Vaterlandes bestimmenden Geschäften mitzurathen, so war es ihr doch möglich, sich von dem journalistischen Dilettantismus freizumachen, welcher noch 1848 nicht zum Segen der Presse und der Gemeininteressen fast ausschließlich herrschte, die Journalistik zu einer Kunst zu erheben und ihr die wie einer jeden Kunst eigenen technischen Mittel des Ausdruckes zu verschaffen. Und dies geschah. Der Umstand, dass sich die Zeitungen von dem politischen Gebiete so weit als möglich ferne halten mussten, nöthigte sie, sich entweder wie im Vormärz auf das Gebiet der literarisch-belletristischen oder wissenschaftlichen Unterhaltung zu begeben und dem Feuilleton eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden oder vor allem den Nachrichten- und Neuigkeitsdienst zu pflegen. Dieser Nachrichtendienst musste aber erst organisirt werden; ein Heer von Meldern, Reportern und Correspondenten musste auf die Beine gebracht, ein

Netz von Nachrichtenagentien und Correspondenzbureaux musste geschaffen, Post und Telegraph musste in den Dienst der Zeitung gestellt, die technische Werkstätte, die Druckerei, musste mit der geistigen Werkstätte, der Redaction, organisch verbunden, alle Errungenschaften der Maschinentechnik mussten aufgeboten, und endlich musste eine eigene Generation von Berufsjournalisten herangezogen werden, ehe die Zeitung in der Vermittlung von Nachrichten und Neuigkeiten aller Art das zu leisten imstande war, was der sich selbst überhastende Geist des modernen Menschen beansprucht, und was die Presse heutzutage wirklich leistet. Und wenn besonders die Wiener Journalistik trotz ihres jugendlichen Alters heute gerade auf dem Gebiete des Nachrichtendienstes getrost mit der englischen und, was die literarische und künstlerische Form betrifft, ungescheut mit der französischen Presse in die Schranken treten kann, so hat sie dies dem Decennium unfreiwilliger politischer Muße von 1849 bis 1859 und dem Umstande zu danken, dass in dieser Zeit eine Reihe von Männern an ihrer Spitze stand, welche sich selbst an dem Muster der französischen, englischen und deutschen Presse gebildet hatten und thatsächlich eine eigene Wiener Schule von Journalisten begründeten.

August Zangs wurde schon gedacht; seine „Presse" war das erste journalistische Unternehmen in Österreich, welches die äußeren Grundlagen eines gefestigten Bestandes und die organischen Einrichtungen besaß, die ein Blatt zur Erreichung seiner publicistischen Aufgabe besitzen muss. Die „Presse" war das erste Blatt, das eine eigene Druckerei besaß, sie war das erste Blatt, welches den unumgänglichen Apparat der Administration und Expedition bekam, sie war, und zwar von ihrem ersten Tage an, die erste Zeitung, welche ungleich der übrigen Journalistik des Jahres 1848 nicht bloß von Nachrichten lebte, die sich die Leute längst schon auf der Straße erzählten.

Zang selbst war nichts weniger als ein bedeutender Journalist, aber er verstand es, eine Reihe von tüchtigen und bedeutenden Publicisten zu erziehen oder

doch heranzuziehen, die nachher in der Zeit des wiedererwachenden öffentlichen Geistes auf dem journalistischen Kampfplan die Führerrolle übernahmen: Lackenbacher und Bauernschmidt, Landsteiner, der später die „Morgenpost“ begründete, Friedländer und Etienne, die Begründer der „Neuen Freien Presse“ u. a.

Auch Schwarzer haben wir schon als einen der Väter der Wiener Journalistik genannt. Er stand an Bildung, Erfahrung und Geist hoch über Zang, mit dem er die wechselvolle Lebenslaufbahn gemein hatte. Nach dem Jahre 1848 arbeitete er mehrere Jahre in leitender Stellung am „Wanderer“. Im Jahre 1854 gründete er die „Donau“, welche neben der Politik vor allem das literarische und wissenschaftliche Feuilleton nach Art der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ pflegen sollte. Hiezu hatte sich Schwarzer die Mitarbeiterschaft der hervorragendsten Kräfte gesichert, allein das Werk Schwarzers war nicht wie das Zangs von der Sonne des Erfolges beschienen; es fehlten ihm die Mittel, in so schwerer Zeit sein Programm auszuführen, die „Donau“ ging 1856 ein, und Schwarzer verbrachte den Rest seines vielbewegten Lebens — er starb 1860 — in Armut. Das politische Charakterbild Schwarzers schwankt, von der Parteien Hass und Gunst entstellt, in der österreichischen Geschichte, der er als erster und bisher einziger Minister der öffentlichen Arbeiten angehört, als derjenige, an dessen Namen die Entstehung der Semmeringbahn geknüpft ist; die Wiener Journalistik verehrt in ihm einen ihrer geistigen Väter, einen ihrer tüchtigsten, berühmtesten und verdientesten Vertreter.

Landsteiner, gleich Schwarzer und Zang aus der französischen Schule der Journalistik hervorgegangen, begründete 1850 die „Morgenpost“, die in der Ära, die wir zunächst betrachten, ein bloßes Nachrichtenblatt war. Warrens, der vorläufig noch den „Lloyd“ herausgab, war ein glänzender Publicist, vertrat aber, wie Richter treffend sagt, in der Geschichte der Wiener Journalistik „den Typus des Landsknechtes, der dem Kronsack nachläuft, für Sold dient, jeder Fahne zuschwört“.

Zu den Männern, welche aus dem Sturmjahre 1848 in die neue Geschichte der Wiener Journalistik herüber-

ragen, gehört Ignaz Kuranda, der sich als Politiker und Publicist stets treu geblieben und wie vordem in den „Grenzboten“, auch während des Jahres 1848 und nach demselben, in der „Ostdeutschen Post“ einen maßvollen Liberalismus verfocht.

Wir haben mit dieser kurzen Charakteristik der Ahnherren der Wiener Presse gleichzeitig diejenigen Zeitungen genannt, welche bis 1859 in Wien eine hervorragende Rolle spielten, soweit die Verhältnisse überhaupt der Zeitung eine Rolle einräumten. Viele Blätter, welche in der Verfassungsära in der ersten Reihe der Kämpfer standen, wie Hügels „Constitutionelle Vorstadtzeitung“, Landsteiners „Morgenpost“, das „Fremdenblatt“ u. a., waren in den Fünfziger-Jahren noch bloße Neuigkeitsblätter. Wohl gab es in Wien auch eine Journalistik, die sich vermöge ihres Programmes freier bewegen konnte, wie der „Volksfreund“ (nachmals das Organ des Cardinals Rauscher) oder Ebersbergs „Zuschauer“, allein eine publicistische Bedeutung erlangten diese Zeitungen schon deshalb nicht, weil sie in ihrem Bestreben, das Ansehen der ihr parteifeindlichen Presse um jeden Preis herabzusetzen, der Journalistik überhaupt und damit auch sich selbst den Boden abgruben.

Die journalistische Production warf sich mit ihrem Schwergewicht auf die Belletristik, Literatur und verwandte Zweige; allein es ist bezeichnend, dass auch auf diesem Gebiete nichts geleistet wurde, was irgendwie hervorragende Bedeutung hätte oder sich mit älteren oder jüngeren Zeitungsgründungen anderer Länder, wie den englischen „Reviews“, der „Revue des deux mondes“, der italienischen „Antologia“ oder der „Deutschen Rundschau“ vergleichen könnte. Die literarische und Fachpresse wucherte in wilden, blütenlosen Trieben, während die politische Journalistik zu verkümmern drohte. Von 388 Journalen, die Österreich im Jahre 1848 besaß, war die Presse im Jahre 1859 auf 246 herabgesunken, und die 172 politischen Organe des Jahres 1848 waren auf 68 im Jahre 1859 zusammengeschmolzen. Von diesen 68 waren 19 amtliche oder halbamtliche Zeitungen und *21 sogenannte* politische Blätter ohne Parteistellung; die

übrigen dienten zum größten Theile der conservativ-kirchlichen Tendenz; nach den statistischen Ausweisen hatten die letzteren Blätter die geringste Verbreitung, während die liberale, nationale oder die wenigstens parteilose Journalistik trotz des Repressivsystems, trotz Caution, Zeitungs- und Inseratenstempels eine täglich zunehmende Verbreitung fanden.*)

Ähnlich wie in Wien, waren die journalistischen Verhältnisse auch in den übrigen Städten des Reiches während der Fünfziger-Jahre. In den meisten Landeshauptstädten war die amtliche Zeitung überhaupt das einzige Blatt oder doch das einzige von Bedeutung; einzelne Länder, wie die Bukowina und Schlesien, besaßen überhaupt kein politisches Organ.

In Linz erschien 1855 die „Linzer Abendpost", die zunächst ein bloßes Notizenblatt war, später aber als Organ Bischof Rudigiers ein Organ der streitenden Kirche wurde, welche Richtung es noch heute besitzt, wo es (seit 1869) den veränderten Titel „Linzer Volksblatt" trägt.

Die deutschböhmische politische Journalistik hatte einen tüchtigen Vertreter in Klutschak, dem Begründer der „Bohemia" gefunden, einem Manne, der die Verhältnisse und Geschichte seines Landes wie keiner kannte, zugleich mit der gerade in Prag so wichtigen Kunst begabt, im Kampfe fortiter in re, suaviter in modo zu bleiben. Klutschak, welcher die im Haase'schen Verlag erscheinende „Bohemia" im Vormärz als vornehmes Unterhaltungsblatt leitete, gab 1848 gleichzeitig das „Constitutionelle Blatt aus Böhmen" heraus, das 1852 einging; nunmehr ließ Klutschak an Stelle dieses Blattes die

---

*) Es hatten im Jahre 1855 die 18 amtlichen und halbamtlichen Zeitungen in Österreich einen Absatz von 6,140.000, die 11 conservativen von 3,448.000, die 10 liberalen und nationalen Zeitungen von 11,082.000, die 19 parteilos politischen Blätter von 22,145.000 Nummern. Es setzte also in diesem Jahre

1 Blatt conservativer Richtung	durchschnittlich	313.454
1 amtliches oder halbamtliches Blatt	„	341.111
1 liberales oder nationales Blatt	„	1,108.200
1 parteilos politisches Blatt	„	1,165.526

Nummern ab.

„Bohemia" — die nach 1848 wieder zu ihrer belletristischen Jugend zurückgekehrt war — treten und verwandelte sie in ein politisches Nachrichtenblatt; Klutschak wusste durch seine Verbindungen ein wahres Netz von Correspondenten über ganz Böhmen zu spannen, welche das Blatt mit Nachrichten versorgten, so dass die „Bohemia" schon dadurch zum Hauptorgane der Deutschen Böhmens wurde. In politischer Beziehung wusste Klutschak bei aller Strenge der Gesinnung die Reizbarkeit des politischen und nationalen Gegners stets zu schonen, und wie ihm dies gelang, dafür spricht die Thatsache, dass Palácky eine seiner ersten Streitschriften in Sachen der „Königinhofer Handschrift" in der „Bohemia" veröffentlichte. Was sonst noch in den Fünfziger-Jahren in dem deutschen Zeitungswalde Böhmens aufspross, ging auch wieder bald ein: die „Constitutionelle Allgemeine Zeitung aus Böhmen", die noch vor Ende 1849 endete, die „Deutsche Zeitung aus Böhmen" von Gut und Klar, die 1851 ihr kurzes Leben beschloss, der 1851 von Kuhn unternommene Versuch einer wirklich politischen Zeitung, der „Prager Zeitschrift", die nur wenige Monate existirte. Etwas länger erhielt sich der 1852 von Kuh begründete „Tagesbote aus Böhmen", der seinerzeit durch die Person seines Herausgebers einen maßgebenden Einfluss auf die Entscheidungen der Deutschliberalen Böhmens ausübte, und Mercys 1854 begründeter „Allgemeiner Anzeiger für Böhmen", eigentlich ein Inseratenblatt nach Art der jetzt in den meisten Städten Deutschlands erscheinenden „Generalanzeiger". Es war dies wohl das erste Blatt Österreichs, welches in gründlicher Weise das Annoncenwesen organisirte. Auch in den hervorragenderen deutschen Städten Böhmens (in Aussig, Böhmisch-Leipa, Budweis, Eger, Karlsbad, Jungbunzlau, Pilsen, Reichenberg, Rumburg, Teplitz, Trautenau) erschienen bereits in den Fünfziger-Jahren eigene Zeitungen, meist Local- und Kreisblätter, ohne politische Tendenz und Bedeutung.

In Graz war bis 1855 die amtliche „Grätzer Zeitung" das einzige politische Blatt. In diesem Jahre wurde der „*Telegraph*" gegründet, der während seines Bestandes

(bis 1868) das Organ der sogenannten steierischen Autonomistenpartei war. 1856 erschien die „Tagespost“, wie die meisten nachmals zu führenden Parteiorganen gewordenen Zeitungen zunächst als bloßes Localblatt. In Tirol wurde die liberale Richtung — allerdings in vorsichtigster Dosirung — durch die „Innsbrucker Nachrichten“, die conservative durch die „Tiroler Zeitung“ (1850 bis 1853) vertreten. Die journalistische Production der übrigen deutschen Alpenländer in den Fünfziger-Jahren ist kaum der Erwähnung wert.

Die politische czechische Presse blieb in den Fünfziger-Jahren, nachdem „Večerni list“ und Havličeks „Slovan“ unterdrückt waren, und ein Versuch Malys, in dem „Pražský Prostonárodní List“ ein populäres Volksblatt zu schaffen, gescheitert war, buchstäblich auf die officielle Zeitung beschränkt, die anfangs der Fünfziger-Jahre von dem nachmaligen Minister Jireček und von Tomek geleitet war.

In Galizien war der 1849 entstandene Krakauer „Czas“, ein Organ hochconservativer Richtung, lange Jahre hindurch neben der Amtszeitung das einzige politische Blatt; in den Jahren 1850 bis 1852 betheiligten sich an der Redaction desselben hervorragende Schriftsteller, wie Lucian Siemieński, J. Szujski, Kalinka, Mann u.a. Das Blatt genoss großes Ansehen, besonders als 1856 eine monatliche Beilage „Czas dodatek miesięczny“ dazutrat. 1852 wurde in Lemberg der „Telegraf“ gegründet, ein Localblatt, das anfangs zweimal wöchentlich, dann täglich erschien. Eine nicht unbedeutende Rolle spielten die 1854 in Lemberg gegründeten „Nowiny“, welche neben der Pflege der literarischen und theatralischen Kritik und des Nachrichtendienstes auch eine freimüthige Besprechung der Tagesereignisse brachten, was ihnen manche Unannehmlichkeiten eintrug und sie 1856 zwang, den Namen eines früher eingegangenen Blattes, des „Dziennik literacki“ aufzunehmen. 1856 machte der Drucker Winiarz in Lemberg einen neuerlichen Versuch mit der Gründung eines freimüthigen politischen Blattes „Swit“ (die Dämmerung), konnte sich aber nur wenige Monate halten. Besser glückte 1858 der Versuch Stupnickis

mit der Herausgabe der politischen Revue „Przegląp polityczny powszechny“.

Die slovenische Presse war durch die alten „Novice“ und vorübergehend durch den „Llubljanski časnik“ vertreten.

In italienischer Sprache erschienen in Roveredo der „Messaggiero Tirolese“ und im Küstenland die „Gazetta di Zara“, die, seit sie (1849) den amtlichen Charakter abgelegt hatte, unter Battara und später unter Duplanich so energisch den italienisch-autonomistischen Standpunkt hervorkehrte, dass sie zuerst für Lombardo-Venetien verboten und dann (Ende 1850) überhaupt unterdrückt wurde.

Der mächtige Umschwung der öffentlichen Meinung und des Regierungscurses, der sich an die Kriegskatastrophe von 1859 knüpfte, besonders aber die Wiederaufnahme der Versuche, eine constitutionelle Verfassung einzuführen, brachen auch den Bann, der durch ein Decennium auf der österreichischen Journalistik geruht. Es ging ein mächiger Windstoß durch die Presse und fegte die Verzagtheit weg und weckte den Kampfesmuth, obgleich die alten gesetzlichen Schranken noch aufrecht standen und die Pressnovelle vom 27. November 1859 die administrative Willkür noch bestärkte und schon denjenigen für strafbar erklärte, der „durch eine Druckschrift falsche Nachrichten erdichtete oder in ihrem Inhalte entstellte oder fälschlich einer bestimmten Person oder Behörde zugeschriebene Schriftstücke, wenngleich mit der Beziehung auf ein bloßes Gerücht, verlautbart, welche zwar durch ihren Inhalt noch keine nach dem allgemeinen Strafgesetz strafbare Handlung begründen oder geeignet erscheinen, jemanden in seiner gesellschaftlichen oder öffentlichen Stellung zu kränken oder lächerlich zu machen, eine öffentliche Behörde oder das Amtsansehen eines einzelnen Organes der Regierung bloßzustellen oder eine für die öffentliche Ruhe und Ordnung bedenkliche Aufregung zu erzeugen oder das Vertrauen in die Regierung zu schwächen“. Eine solche Verfügung hätte unter anderen Umständen den Todesstoß für jede öffentliche Discussion bedeutet; allein jetzt waren die Verhältnisse und der *Drang* der öffentlichen Meinung, sich zu äußern, mächtiger

als jede gesetzliche Verfügung; die Gegnerschaft gegen die Concordatspolitik, die Kritik der Missstände der Civil- und Heeresverwaltung, der durch Octoberdiplom und Februarpatent hervorgerufene Zusammenstoß zweier wenn auch bisher latenter, so doch lange im Innersten der Volksseele nach entgegengesetzten Richtungen wirkender Kräfte, der Gegensatz zwischen Centralismus und Föderalismus, zwischen Staatsidee und Nationalitätenidee, der Kampf zwischen liberaler und conservativer Anschauung, der hegemonische Streit in der deutschen Frage, das ungeklärte Verhältnis Österreichs zu Ungarn, mit einem Worte, das gewaltige und auch heute nur zum geringsten Theile gelöste Problem der staatsrechtlichen Neugeburt Österreichs, dieses Unicum socialgeschichtlicher Entwicklung, tauchte vor dem Blicke der öffentlichen Meinung auf und verlangte nach Lösung. Die üppige Saat der Gedanken und der Worte sprengte die Eisrinde in großen Manifestationen, wie es das Schiller-Fest in Wien war, machte sich der Frühlingsdrang einer neuen Zeit Luft, die alten Kämpen des constituirenden Reichstages und des Frankfurter Parlamentes tauchten wieder auf der Bildfläche auf und betheiligten sich, sofern sie nicht im verstärkten Reichsrathe ihre Stimme erheben konnten, lebhaft an der publicistischen Discussion.

In Wien schwoll die Zahl der politischen Tagesblätter rasch an. Zu den alten Vorkämpfern der liberalen Idee „Presse", „Ostdeutsche Post" gesellen sich als Vertreter einer radicalen Tonart „Morgenpost" und „Vorstadt-Zeitung", die bisher bloß Nachrichtenblätter gewesen, der „Fortschritt" von Isidor Heller, einem alten Achtundvierziger radicalster Couleur. Die großdeutsche Idee wurde außer durch die „Ostdeutsche Post" durch ein eigens hiezu gegründetes und von Schmerling inspirirtes Organ, den von Fröbel redigirten „Botschafter" vertreten. Der Ausgleich mit Ungarn wurde zuvörderst von Majláth und Eötvös in den Spalten der „Ostdeutschen Post" verfochten. Das föderalistische Princip fand im „Wanderer" einen beachtenswerten Verfechter; Max Falk führte hier, vom ungarischen Standpunkte, mit scharfen Waffen den publicistischen Kampf gegen den Centralismus.

„Ost und West“ lieferte die Spielart eines in deutscher Sprache geschriebenen Organes der slavischen Völkeransprüche, und, damit die musivische Buntfärbigkeit der Wiener Presse vollständig werde, theilte sich selbst die Presse der kirchlich-conservativen Richtung in zwei Lager, indem zu dem alten, von dem streitbaren Priester Wiesinger geleiteten centralistischen Organ des Cardinals Rauscher, dem „Volksfreund“, im Jahre 1859 ein neues Blatt feudal-föderalistischer und streng kirchlicher Tendenz, das noch bestehende „Vaterland“ trat, zwischen welchen beiden sich eine frische Zeitungsfehde entspann.

Weit auffälliger zeigte sich natürlich der Knospentrieb im Zeitungswalde in den Provinzen, wo der Widerstand der conservativen Elemente kräftiger, der Gegensatz der nationalen Parteien heftiger war. Die publicistische Führung der deutschliberalen Parteiinteressen übernahm in Graz die „Tagespost“, in Prag zunächst Kuhs „Tagesbote aus Böhmen“, in Brünn der „Mährisch-Schlesische Correspondent“, in Olmütz „Die Neue Zeit“, in Teschen der „Schlesische Anzeiger“ (jetzt „Silesia“), in Innsbruck die von Schullern geleitete „Innzeitung“, in Südtirol die „Constitutionelle Bozner Zeitung“ (jetzt „Bozner Zeitung“). Wie man sieht, haben wir es hier durchwegs mit Blättern zu thun, die auch heute noch bestehen, ein Beweis, dass in die österreichische Journalistik ein Zug von innerer Festigung gekommen war, und dass sie die Lehrjahre nach 1848 nicht ungenützt hatte verstreichen lassen. Am meisten blühte dem Zuge der Zeit gemäß die liberal-centralistische Presse; nur an wenigen Orten, wie in Tirol nahm die conservative Partei den Kampf mit der neuen Richtung auf, wie es die 1861 gegründeten „Tiroler Stimmen“ (jetzt „Neue Tiroler Stimmen“) thaten.

Der national-föderalistische Widerstand gegen das Februarpatent, der durch die kurzlebige Hoffnung, die sich an das Octoberdiplom knüpfte, noch vermehrt wurde, führte zu einer Reihe von Zeitungsgründungen, die für die politische Geschichte Österreichs von bleibender Bedeutung waren. Vor allem erhob sich die ganz darniederliegende czechische Presse aus ihrem Schlummer mit dem *im October* 1860 von Krása in Prag gegründeten „Čas“,

dem am 1. Jänner 1861 unter Führung des Publicisten Julius Grégr und seines Bruders, des Abgeordneten Dr. Eduard Grégr, die „Národní Listy", bis heute das Hauptorgan der jungczechischen Partei, folgten. Das Blatt, welches an die national-freisinnige und religiös-separatistische (hussitische) Bewegung des Jahres 1848 anknüpfte, eröffnete sofort mit großer Verve den Kampf nicht nur gegen den deutschen Centralismus, sondern auch gegen die Privilegien des böhmischen Feudaladels und gegen die Abstinenzpolitik der mit diesem Adel verbündeten Altczechen und inaugurirte jene Politik, welche zum Aufgeben der Abstinenzpolitik im Reichsrathe und Landtage führte. Der publicistische Sammelplatz der czechischen Conservativen, der um die gleiche Zeit erstandene „Národ", ging schon 1866 ein. In Galizien wurde der Krakauer „Czas" zum Organ der conservativen Polen, während die liberalen und demokratischen Polen unter der publicistischen Führung Ziemialkowskis ihr liberales Programm in dem 1861 erschienenen „Dziennik polski", veröffentlichten. Das Blatt wurde jedoch schon im September 1862 unterdrückt; ebenso kurze Zeit nur (1861 bis 1862) vermochte sich der Lemberger „Glos" zu halten. Die slovenische Nationalbewegung fand zunächst noch in einem deutschen Blatte kirchlicher Färbung, in Einspielers „Stimmen aus Innerösterreich" in Laibach, ihre journalistische Vertretung.

Interessant war die Lossagung der kroato-serbischen von der italienischen Presse im Küstenlande, wo, wie wir gesehen, beide Richtungen bislang friedlich nebeneinander bestanden. Das officielle Blatt Dalmatiens, welches in den Fünfziger-Jahren in zwei Sprachen, und zwar als „Osservatore" und als „Glasnik" erschienen war, zeigte nun auf einmal das Bild eines Doppeladlers, dessen beide Köpfe, Sundečič und Lapenna genannt, sich voneinander widerwillig abkehrten und einander bitter befehdeten. Sundečič schlug im „Glasnik" heftige slavophile, annexionistische Accente an, während Lapenna den „Osservatore" im Sinne der italienischen Autonomisten leitete. Im Juli 1861 erschien als neues Organ der italienischen Partei „La voce Dalmatica", die mit großer Leidenschaft gegen

das annexionistische Programm auftrat, während anfangs 1862 der „Nazionale“, das Organ Klaič' und Vojnovič', die slavische Nationalidee verfocht.

V.

Die neueste Zeit.

Die Aera einer wenn auch nicht gerade allzuweit gehenden Freiheit beginnt für die österreichische Journalistik mit dem Pressgesetze vom 17. December 1862 (in Kraft seit 9. März 1863). Das neue Gesetz war im Vergleiche mit der administrativen Willkür, die bisher unumschränkt gewaltet hatte, unstreitig ein Schritt zum Besseren; es schleppte dabei aber eine ganze Menge odioser, an eben diese administrative Willkür gemahnender Überreste herüber.

Das Beste an dem Pressgesetze und an dem vom gleichen Tage datirten „Gesetz über das Strafverfahren in Presssachen“ war, dass es einen wirklichen Rechtszustand schuf und selbst auf constitutionellem Wege zustande gekommen war. Es entzog die Presse der Machtsphäre der politischen Behörden und verwies sie an die ordentlichen Richter, es beseitigte das Concessionswesen und hob das Verwarnungssystem auf. Während jedoch das Pressgesetz die Verantwortlichkeit der Presse lediglich vom Gesetze abhängig machte, erweiterte die am gleichen Tage ins Leben tretende Strafgesetznovelle gleichzeitig den Kreis der Pressdelicte um ein Beträchtliches; während das Verwarnungssystem durch das Pressgesetz aufgehoben wurde, führte die Pressprocessordnung (§. 10) die Confiscation (Beschlagnahme) ein, welche sich nicht weniger zu einem System administrativer Maßregelung ausbilden lässt und die Presse also wieder von wechselnden politischen Rücksichten abhängig macht. Eine mit dem Princip gesetzlicher Pressfreiheit ganz unvereinbarliche Bestimmung war das aus dem alten Repressivsystem herübergenommene und der Regierung (§. 38) vorbehaltene Recht der „zeitweiligen Einstellung“ (Suspension) *periodischer* Druckschriften.

Die größte Enttäuschung aber bereitete der öffentlichen Meinung und ihren Organen die Praxis der Pressgerichte und die aus dem §. 16 der Pressprocessordnung abgeleitete Zulässigkeit der „objectiven Verfolgung“. Dieses Verfahren — eine Specialität der österreichischen Pressverhältnisse — charakterisirt sich dadurch, dass gewissermaßen nur gegen eine strafbare That als solche, nicht aber gleichzeitig gegen eine schuldige Person vorgegangen wird, eine Auffassung, welche von fachmännischer Seite hart bekämpft wurde und wird, und auch im Auslande die mannigfachste Deutung fand, besonders gerne aber als eine Art Concession für die Person des Journalisten aufgefasst wird. In der That wird es durch das objective Verfahren dem Journalisten möglich, seine eigene Person mit dem Blatte zu decken, aber es sind natürlich nicht gerade die edelsten Blüten des österreichischen Zeitungswesens, die hiedurch gezeitigt wurden. Die Journalistik als Organ der öffentlichen Meinung sollte den feinsten, den stärksten öffentlichen Sinn zunächst bei ihren berufsmäßigen Vertretern voraussetzen und pflegen; sie hat daher ein im öffentlichen Interesse begründetes höchstes Eigeninteresse, dass alle gesetzliche Verantwortlichkeit nur auf der Person und nie auf dem Blatte ruhe. Im Gegensatze hiezu macht es das „objective Verfahren“ möglich, dass durch ein gerichtliches Erkenntnis der Inhalt einer Druckschrift ohne jede Procedur gegen eine bestimmte Persönlichkeit und somit auch ohne Vertheidigung für strafbar erklärt werden kann. Da aber (vor der Pressnovelle von 1868) die objectiven Verurtheilungen nicht bloß die einmalige Beschlagnahme begleiteten, sondern auch mitzählten, wenn es sich um die Zahl von Abstrafungen handelte, und da die Folge einer dreimaligen Verurtheilung die Suspension des Blattes für drei Monate war, so begreift man die arge Misstimmung, welche diese Gesetzespraxis in der österreichischen Journalistik hervorrief, welcher das objective Verfahren als praktisch gleichbedeutend mit dem alten Verwarnungssystem galt.

Ein ernstes Hemmnis für die freie Bewegung der Presse lag endlich in der Beibehaltung jener schweren

wirtschaftlichen Verpflichtungen, die früher schon der Zeitung auferlegt und durch das Pressgesetz vom Jahre 1862 nicht beseitigt worden waren: in der Aufrechterhaltung des Cautionszwanges, der Stempelpflicht und der Inseratensteuer, sowie in dem Verbot der freien Colportage.

Die Pressgesetznovelle vom 15. October 1868 brachte vorzüglich dadurch eine theilweise Besserung, dass sie die Strafe der Suspension beseitigte, wodurch dem „objectiven Verfahren“ wenigstens die an das Repressivsystem gemahnende Wirkung benommen wurde. Eine weitere Etappe in der Entwicklung der Pressfreiheit in Österreich bildet das Gesetz vom 9. März 1869, „betreffend die Einführung von Schwurgerichten für die durch den Inhalt einer Druckschrift verübten Verbrechen und Vergehen“, durch welches die „subjective“ Verfolgung aller materiellen Pressdelicte vor das Forum der Schwurgerichte verwiesen wurde. Im Jahre 1874 fiel endlich auch die obsolete Inseratensteuer, und durch das Gesetz vom 9. Juli 1894 wurde die Cautionspflicht aufgehoben. Nur Stempelpflicht und Colportageverbot hält Österreich und zwar allein von allen constitutionell regierten Staaten noch weiter aufrecht. In der Schweiz, Norwegen und Nordamerika hat nie ein Zeitungsstempel bestanden, in Belgien und Italien wurde er 1848, in England 1855, in Ungarn 1868, in Frankreich 1870, in Deutschland 1874 definitiv abgeschafft. Auch in Österreich geht seit vielen Jahren eine starke Bewegung dahin, diese Steuer der Presse fallen zu machen; ja das Abgeordnetenhaus resolvirte am 20. Jänner 1897, dass die Stempelabgabe für Zeitungen und Zeitschriften, welche nicht öfter als dreimal in der Woche erscheinen, sowie für Anzeige- und Ankündigungsblätter vom 1. März 1897 ab, für alle übrigen Zeitungen und Zeitschriften vom 1. Jänner 1898 ab aufgehoben werde.*)

---

*) Die Aufhebung des Zeitungs- und Kalenderstempels ist, ehe die Drucklegung dieser Brochure vollendet war, durch das Gesetz vom 27. December 1899, R. G. Bl. Nr. 261 zur *Thatsache* geworden.

Es ist wohl nach Ursprung, Tendenz und Effect dieser Einrichtung evident, dass die Stempelpflicht keine finanzielle, sondern eine staatspolizeiliche Maßregel bedeutet, wenngleich heute bei der großen Verbreitung der politischen Presse die Aufrechterhaltung des Stempels zugleich eine ganz ansehnlich ins Gewicht fallende Vermehrung der Staatseinnahmen bilden mag. Das Erträgnis aus dem Zeitungs- und Kalenderstempel, welches noch 1867 rund eine halbe Million Gulden betrug, übersteigt heute bereits drei Millionen, und in den letzten zehn Jahren haben die österreichischen Zeitungen bloß im Wege der Stempelabgabe dem österreichischen Finanzärar die gewaltige Summe von rund 18 Millionen Gulden abgeliefert. Die Härte und Unbilligkeit dieser „Cultursteuer", wie sie genannt wurde, drückt natürlich mehr auf die Kleinen als auf die Großen unter den Zeitungsindustriellen, sie trifft am meisten die Provinzpresse, die Volksblätter, welche billig sein müssen, die Organe aller kleinen aufstrebenden Parteien, sie wird noch zu Ungunsten der unabhängigen Zeitungen verschärft durch die differentielle Behandlung, indem alle Amtszeitungen sowie ihre halbamtlichen Bei- oder Abendblätter stempelfrei sind. Zeitungsstempel und Colportageverbot gestalteten von allem Anfang an die materielle Lage der Zeitungen in Österreich und ganz besonders der volksthümlichen Blätter überaus dornenvoll, den Concurrenzkampf außerordentlich schwierig.

Die Zahl der periodischen Zeitschriften ist von 345 im Jahre 1862 auf 2523 zu Beginn des Jahres 1897, die Zahl der politischen Journale in der gleichen Zeit von 109 auf 738 gestiegen. Allein das Bild der nackten Ziffer wird nie ein richtiges Urtheil über die wachsende Bedeutung der Presse für unsere Heimat vermitteln. Österreich vereint auf engem Raume eine so reiche Fülle ethnisch, social und culturell verschiedener Elemente, dass jede Durchschnittsziffer Geist und Leben verliert. Während zum Beispiel in Niederösterreich eine politische Zeitung auf je 17.750 Einwohner, in Böhmen hingegen auf je 40.000 Einwohner entfällt, kommt in der Bukowina erst

auf je 65.000 Einwohner, in Galizien gar erst auf je 118.000 Einwohner ein politisches Blatt.

Wie verschieden sich die einzelnen Nationalitäten an der journalistischen Production betheiligen, zeigen folgende Ziffern: es entfiel in den Neunziger-Jahren je ein Blatt (ohne Rücksicht auf den Inhalt) auf 6136 Deutsche, auf 9004 Italiener, auf 13.187 Czechen, auf 30.171 Slovenen, auf 31.787 Polen, auf 33.913 Serbo-Kroaten, auf 135.009 Ruthenen. Um auch diese Zahlen voll zu würdigen, muss man sich die Thatsache gegenwärtig halten, dass es vor 1848 mit Ausnahme einiger weniger italienischer und czechischer Blätter überhaupt nur deutsche Zeitungen in Österreich gab, und dass daher die 117 polnischen, 39 slovenischen, 23 ruthenischen und 19 serbocroatischen Zeitungen, die heute existiren, die Frucht einer kurzen, aber intensiven Entwicklung sind, einer Entwicklung aus Verhältnissen, denen bei Engländern oder Franzosen nichts Ähnliches an die Seite zu setzen ist.

Dass die rasche und constante Entfaltung, welche das österreichische Zeitungswesen seit dem Pressgesetze vom Jahre 1862 zu verzeichnen hat, zunächst der politischen und der Tagespresse im engeren Sinne zugute kam, geht aus den geschichtlichen Ereignissen der Zeit hervor. Der mit wechselndem Glück bald für die Centralisten, bald für die Föderalisten sich entscheidende Verfassungsstreit, der Kampf um die nationalen Rechte, der Kampf der modernen Staatsbegriffe gegen die alten Prärogativen der Kirche und der privilegirten Stände, der durch die Kündigung des Concordats mit einem vorübergehenden Siege der ersteren endete, nun aber unvermerkt an einem anderen Punkte wieder entbrannt ist und im Anschluss an die zünftige Gewerbebewegung und den kleinbürgerlichen Antisemitismus in der Hauptstadt des Reiches zu einer Niederstreckung des Liberalismus führte, alle diese bis heute noch nicht ausgefochtenen Kämpfe, die ja nur besagen, dass sich die öffentliche Meinung Österreichs auch über die elementarsten Grundfragen der inneren Constituirung noch nicht geeinigt hat, besitzen *ein mächtiges* Bedürfnis nach öffentlicher Discussion und *nach Organen* dieser Discussion. Dazu kam die Frage der

Auseinandersetzung Österreichs mit jenen Staaten. mit denen es bislang in engerem Verbande gelebt, mit Deutschland und Ungarn. Und als diese Fragen der Constituirung Neu-Österreichs nach außen durch den Krieg von 1866 und durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 gelöst waren, ertönte der dröhnende Tritt der auf dem socialen Kampfplan aufrückenden Arbeiterbataillone auch auf österreichischem Boden. Kein zweites Land der Welt hatte in der gleichen Zeit auch nur annähernd eine ähnliche Last gleich schwerer und schicksalsvoller Kämpfe auszufechten, und keine Presse der Welt hatte je eine so schwierige, verantwortungsvolle Mission, so viele Probleme ganz neu zu bearbeiten, wie die österreichische Journalistik seit Beginn der parlamentarischen Ära.

Eine Geschichte der österreichischen Journalistik, welche mit naturhistorischer Gewissenhaftigkeit die inneren Triebkräfte des Zeitungslebens verfolgen und aufdecken wollte, müsste sich decken mit einer Geschichte des vielverschlungenen parlamentarischen Lebens und der zahllosen Nuancen des Parteigetriebes in unserem Vaterlande. Der Historiker des Zeitungswesens muss sich daher begnügen, die wichtigsten Repräsentanten einzelner Richtungen und Epochen dem Leser näherzurücken.

Der publicistische Streit der Sechziger- und der ersten Siebziger-Jahre drehte sich fast ausschließlich um die Verfassungsfrage, neben welcher die conservativfeudalen und sogar die nationalen Bestrebungen nur als Unterströmungen erschienen. Die Presse theilte sich wie die Parteien in zwei große Heerlager, in eine „verfassungstreue“ und eine „verfassungsgegnerische“ Gruppe, in welch letzterer die Vertreter der antideutschen, anticentralistischen und antiliberalen Parteien nebeneinander marschirten.

Von den älteren Wiener Tagesblättern, welche vor Anbruch der gesetzlichen Ära den Kampf um die Verfassung unentwegt geführt hatten, waren noch „Presse“ und „Fremdenblatt“, „Morgenpost“, „Constitutionelle Vorstadtzeitung“ (später als „Österreichische Volkszeitung“), „Wanderer“ und „Ostdeutsche Post“ übrig

geblieben. Die letztere verschwand 1866 vom Schauplatze. Dagegen tauchte eine Anzahl neuer großer Journale in Wien auf, welche die Kampfesreihen des Liberalismus und der Verfassungstreuen verstärkten. 1864 ging durch eine Secession aus der „Presse" die „Neue Freie Presse", 1865 auf dem gleichen Wege aus dem „Fremdenblatt" das „Neue Fremdenblatt" hervor, das jedoch schon 1871 wieder aufgelassen wurde; 1867 ging aus der „Morgenpost" das „Neue Wiener Tagblatt" hervor, 1869 entstand aus der 1865 bis 1868 erschienenen „Debatte" die „Tagespresse", die zunächst gleichfalls dem verfassungstreuen Programme diente.

Weitaus die wichtigste Zeitungschöpfung dieser Zeit und unstreitig eine der hervorragendsten und markantesten Unternehmungen der Zeitungsgeschichte überhaupt ist die 1864 durch Friedländer, Etienne und Werthner gegründete „Neue Freie Presse", ein Blatt, welches von seltener Gunst des Glückes beschienen, aber mehr noch durch die Genialität seiner Gründer gefördert, in kurzer Zeit zum Rang eines Weltblattes aufstieg. Dr. Max Friedländer (1829 bis 1872) — ein Vetter Lassalles — war ein auserlesenes Werkzeug des Journalismus, wie es deren nur wenige gibt, „der geborene Chefredacteur", ein Mann, der ausgebreitetes Wissen mit politischem Scharfblick, Geist und Geschmack mit geschäftlicher Gewandtheit vereinigte. Er war der Organisator des Blattes und gab ihm, indem er in der Sistirungsära den Kampfruf „Verfassungstreu" ausgab, seine politische Richtung, durch welche es das Hauptorgan des deutsch und constitutionell gesinnten Theiles der österreichischen Bevölkerung wurde. Friedländer war es, der das Feuilleton der „Neuen freien Presse", das er selbst redigirte, auf eine in deutschen Landen bisher nicht geahnte Höhe hob, indem er die bedeutendsten schriftstellerischen Kräfte zur Mitarbeiterschaft heranzog. Friedländer war es vor allem, welcher dem bisher in den primitivsten Formen sich bewegenden finanziellen und geschäftlichen Theil des Blattes auf eine ganz neue Basis stellte und in dem „Economist" eine Rubrik schuf, welche das Blatt zu einer Unentbehrlichkeit für *alle mit dem* finanziellen und geschäftlichen Leben

zusammenhängenden Kreise machte. An Friedländers Seite wirkte Michael Etienne (1827 bis 1879) als das impulsive publicistische Element an leitender Stelle. Er hatte schon im Jahre 1848 im Zeitungskriege tapfer mitgefochten, musste dann nach Paris flüchten, von wo er für den „Wanderer“ und Schwarzers „Donau“ schrieb. Einem Antrage Schwarzers folgend, kehrte er nach Wien zurück, wo er zunächst an der „Donau“, dann bei der „Presse“ wirkte; er war es auch, der die Berufung Friedländers zur „Presse“ betrieb, und Beide waren bald die Seele des Blattes, wie sie später die ihrer eigenen journalistischen Schöpfung wurden. In Etiennes vielbewunderten Artikeln klangen all die Saiten seiner tiefen und edlen Seele wider, der Schwung poetischer Begeisterung, der wildaufflammende Zorn, die eherne Ruhe einer unerschütterlichen Überzeugung. Mit Friedländer und Etienne waren auch die meisten tüchtigen Kräfte der Zang'schen Presse zu dem neuen Unternehmen übergetreten. Zu diesen gesellten sich bald die tüchtigsten Kräfte, welche die Wiener Journalistik überhaupt besaß. Sie und die journalistische Schule, welche unter den Augen dieser Männer heranwuchs, gaben dem Blatte bald jenen Charakter, der es hoch über das Niveau alles dessen erhob, was bis dahin die österreichische Journalistik zu leisten imstande gewesen.

Neben der „Neuen Freien Presse“ ist das „Neue Wiener Tagblatt“ die bedeutendste Wiener Zeitungsgründung der neuen Aera. 1867 traten aus der „Morgenpost“ die bewährtesten Mitglieder unter der Führung von Moriz Szeps aus und übernahmen das 1865 gegründete „Wiener Tagblatt“, indem sie es in ein „Neues Wiener Tagblatt“ umwandelten; die überaus lebhafte Mache des Blattes, besonders in Bezug auf die localen Neuigkeiten verschaffte ihm bald eine große Verbreitung in den Kreisen der gewerbetreibenden Bürgerschaft und der kleinen Beamten, denen es schon deshalb auf den Leib geschrieben sein musste, weil es, wie sein Titel besagte, das „demokratische Organ“, das Organ jenes kleinbürgerlichen Radicalismus wurde, der zu Beginn der Siebziger-Jahre in Wien politische Mode wurde. Im Jahre

1886 verließ Szeps das Blatt, welches inzwischen Eigenthum der Actiengesellschaft „Steyermühl“ geworden war, und wandelte die nach einer demokratischen Vergangenheit lebensmüde gewordene „Morgenpost“ in ein Organ mit dem alten Titel „Wiener Tagblatt“ um; am 23. October 1886 hörte die „Morgenpost“ zu erscheinen auf, am 24. October erschien die erste Nummer des neuerweckten „Wiener Tagblatt“.

Die demokratische Richtung wurde außer von „Tagblatt“ und „Morgenpost“ noch in wirksamer Weise von der „Constitutionellen Vorstadtzeitung“, sowie durch eine Zahl kleinerer zumeist seither eingegangener Blätter, wie „Freimüthiger“, „Freies Blatt“, „Demokrat“, „Demokratische Zeitung“ u. a. vertreten.

Eine eigenthümliche und zum Theile befremdende Erscheinung — weil uns heute die entsprechende Parteirichtung mangelt — war der aus dem Jahre 1853 stammende „Österreichische Volksfreund“, das Organ des Cardinals Rauscher und der sogenannten „Katholischen Centralistenpartei“; es kämpfte mit gleicher Entschiedenheit für die Prärogativen der Kirche und des Clerus, wie für die Einheit des Staates und für die Verfassung. Der Leiter des Blattes in seiner Glanzzeit war der streitbare, aber ungleich mehr als die meisten seiner Standesgenossen zum Journalismus befähigte P. Albert Wiesinger. Er hatte seine journalistische Schulung an der Seite Sebastian Brunners bei der „Wiener Kirchenzeitung“ erhalten, und darf gleich diesem der Vater der katholischen Journalistik Wiens genannt werden; diese beiden waren es, welche in den Sechziger-Jahren mit beispielloser Wucht und einem an Abraham a Sancta Clara erinnernden, halbburlesken Volkston in der „Wiener Kirchenzeitung“ den Kampf gegen Liberalismus und Aufklärung führten. Als bald nach Rauschers Tode (1875) der „Österreichische Volksfreund“ einging, wendete sich Wiesinger der „Gemeindezeitung“ zu, welche das gleiche Programm wie der „Volksfreund“ vertrat, sich jedoch mehr an das ländliche Publicum wendete.

In schroffem Gegensatze zu diesen Blättern stand das gleichfalls noch aus der vorigen Epoche (1859)

stammende „Vaterland“, das von allem Anfang nicht bloß ein Organ des Clerus und der kirchlichen Interessen war, sondern im gleichen Maße „die Vertheidigung des conservativen Princips und der Adelsinteressen“ auf seine Fahne geschrieben hatte. Solange der „Volksfreund“ bestand, lag es mit diesem in einer oft heftigen Fehde. Das „Vaterland“ war nie ein weitverbreitetes und populäres Blatt, und seine Bedeutung lag und liegt eben darin, dass es das Organ einer exclusiven, aber einflussreichen politischen Gruppe darstellt. Eine für die politische Geschichte Österreichs und besonders Wiens wichtige Rolle fiel dem Blatt dadurch zu, dass der aus Deutschland berufene K. Freiherr v. Voglsang, der seit 1875 der leitende Redacteur des Blattes war, von den Spalten desselben aus als Erster in Wien die christlichsociale Lehre verkündete, welche dann so lautes Echo im Volke fand.

Die Ära Hohenwart ging auch an der Wiener Journalistik nicht spurlos vorüber, wenngleich das Gros der großen Wiener Zeitungen consequent blieb und mit rücksichtsloser Energie gegen die Politik der Fundamentalartikel auftrat. Eine kleine Zahl von Blättern schwamm doch auch in das föderalistische Fahrwasser ab, vor allem der „Wanderer“, der nach einer äußerst wechselvollen Vergangenheit zuletzt auch noch die conservativ-föderalistische Bewegung mitmachte und dann nach 45jährigem Bestande im Jahre 1873 zur ewigen Ruhe einging. Neben „Vaterland“ und „Wanderer“ trat, wenn auch nicht mit dem prononcirt conservativen Beigeschmack, die „Tagespresse“ für die Politik des Grafen Hohenwart ein und vor allem das „Österreichische Journal“, das trotz seiner Kurzlebigkeit (1870 bis 1871) doch eine gewisse Bedeutung für die Wiener Journalistik erlangte. Es war das Organ Schäffles, jenes merkwürdigen Gelehrten, der auch in seiner Wissenschaft einen extravagant doctrinären Standpunkt einnimmt, jenes seltsamen Ministers, der kurz vor seiner Ministerschaft noch kein Österreicher war und fast unmittelbar darauf auch Österreich wieder den Rücken kehrte. Schäffle hatte noch zwei andere Reichsdeutsche, Dr. Julius Freese und Adam

Trabert, beide Männer nicht ohne literarische Bedeutung, berufen, und diese Trias, die das gemeinsame Interesse einer antibismarckischen Politik zusammenführte, vertrat im „Österreichischen Journal“ das sogenannte „wahre Österreicherthum“ und schrieb für das die deutsche Hegemonie durch die slavische Autonomie bekämpfende Programm des Grafen Hohenwart.

Der natürliche Widerstand der liberalen Deutschen, welcher durch die von den deutsch-französischen Schlachtfeldern ausgehende nationale Begeisterung einen unwiderstehlichen Nachdruck erhielt, beseitigte das Cabinet Hohenwart und damit auch das merkwürdige Journal der Schäffle-Trabert-Freese; zugleich ging die eben damals entstehende national-liberale Richtung daran, sich ein eigenes Organ zu schaffen, und dieses sollte die „Deutsche Zeitung“ sein, welche 1871 ins Leben trat. Allein die „Deutsche Zeitung“, welche als Schildträgerin der deutschnationalen Idee und vielleicht auch als Antidot gegen die damals überhandnehmenden geschäftlichen Interessen der Tagespresse gedacht war, erfüllte die in sie gesetzten Erwartungen nicht, trotz ihrer reichen Mittel, und trotz der glänzenden journalistischen Kräfte, die an ihrer Wiege standen. Sie versank bald in ein Siechthum, von dem sie sich nie wieder erholte, und wechselte die Partei fast so oft wie den Besitzer, war das Organ der Jungdeutschen, dann des deutschen Club, vorübergehend Vorkämpferin des Linzer Programmes, dann wieder einlenkend in das gemäßigtere Fahrwasser eine zeitlang das officielle Organ der Vereinigten Linken, sodann das der Deutschen Volkspartei, und heute ist sie das Sprachrohr der christlichsocialen Wiener Gemeinderathsmajorität.

Neben diesen Zeitungsgründungen, die alle mehr oder weniger aus dem politischen Bedürfnisse und dem Kampfe der Parteien hervorgegangen, ist die 1872 erfolgte Gründung einer Wiener Specialität, des „Illustrirten Wiener Extrablatt“, zu erwähnen, welches, den politischen Fragen gegenüber ein harmloser Zuschauer, dem typischen Wiener auf den Leib geschnitten war, ein Localblatt, das vor allem das Neuigkeitsbedürfnis des Volkes zu befriedigen suchte, in volksthümlichen Romanen

von dem Begründer des „Extrablatt“, dem bekannten Volksschriftsteller O. F. Berg, von Anton Langer, die Lieblingsfiguren des Volkes verkörperte und vor allem sich durch seine actuellen Illustrationen große Verbreitung verschaffte. Eine ganz kurze Zeit versuchte das „Extrablatt“ sich der vor einigen Jahren aufstrebenden „socialpolitischen Partei“ dienstbar zu machen, allein das Experiment erwies sich allzubald als verfehlt und so ist das „Extrablatt“ wieder geworden, was es immer sein wollte, das specifische Wienerische Localblatt.

Eine auffallende Sterilität in Bezug auf Zeitungsgründungen zeigten die Achtziger-Jahre; vielleicht war daran das Sinken der Unternehmungslust schuld, vielleicht lag die Ursache in den politischen Parteiverhältnissen. Die deutschliberale Partei, welche dem Zeitungswesen in den Sechziger- und Siebziger-Jahren den großen Impuls gegeben hatte, sank langsam von ihrer Höhe herab, und ihr Nachfolger war noch nicht zu erkennen; durch das Einlenken der Regierungen in das autonomistische Fahrwasser hörte Wien auf, der alleinige politische Focus zu sein, die deutsche Provinzpresse vermochte immer mehr die großstädtische Presse zu ersetzen, und das alles war der Zeitungsgründung nichts weniger als günstig. Die einzige nennenswerte Neugründung war die der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ (1880). Das Blatt erschien täglich dreimal und versuchte sowohl in Bezug auf Universalität und Gediegenheit des Stoffes wie in Bezug auf Leistungsfähigkeit der Berichterstattung mit den bestehenden großen Tagesblättern in Wettbewerb zu treten. Allein das großangelegte Unternehmen, an dessen Wiege der bekannte „Freilands“-Apostel Theodor Hertzka stand, musste sich bald in bescheideneren Bahnen bewegen, und erscheint jetzt nur einmal des Tages, und zwar als spätestes Abendblatt. In dieser Eigenschaft, als Vermittler der letzten Nachrichten vom Nachmittage, erfreut sich das „6 Uhr-Abendblatt“ — wie man es nennt — großer localer Verbreitung.

Für die bestehenden Wiener Zeitungen bedeuten die Achtziger-Jahre gegenüber dem Sturm und Drang der vorangegangenen Decennien die Zeit der männlichen

Reife, die Jahre der inneren Consolidirung. Eine neue Generation, die nicht mehr an den Kämpfen des Jahres 1848 und der Sechziger-Jahre betheiligt war, schritt an den weiteren Ausbau der journalistischen Technik, die Berichterstattung wurde, unterstützt durch die Fortschritte der Communicationsmittel (Eisenbahn, Post, Telegraph und Telephon), neu organisirt, die Fortschritte der Maschinentechnik für die Druckerei (Rotationsmaschinen, Stereotypie) ausgenützt u. s. w.

Einen numerischen Zuwachs erhielt die Wiener Tagespresse erst wieder, als die antisemitische und die socialistische Bewegung, die beide in Wien rasch Boden gewannen, sich eigene Organe schufen; am 15. December 1888 erschien zum erstenmale das „Deutsche Volksblatt", welches die radicalste Richtung des Antisemitismus vertritt; am 1. October 1893 wurde die bis dorthin als Wochenblatt erscheinende „Ostdeutsche Rundschau" in ein Tagblatt umgewandelt; das Blatt, Eigenthum des deutschradicalen Abgeordneten K. H. Wolf, ist heute das Organ der radicalnationalen Fraction. Um Neujahr 1894 gründete der nordböhmische Abgeordnete P. Martin Opitz ein „unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Österreichs" unter dem Titel „Reichspost"; sie besteht noch als tägliches Abendblatt und ist das Sprachrohr des streng katholischen Flügels der christlich-socialen Partei.

Eine bedeutsame Erscheinung war die Umwandlung der socialdemokratischen „Arbeiter-Zeitung" aus einem Wochen- in ein Tagesblatt. Die Anfänge der Arbeiterpresse in Österreich reichen, wenn man von der Eintagsblüte des Jahres 1848 absieht, bis auf das Jahr 1858 zurück, in welchem mehrere — wir würden heute sagen „christlich-sociale" — Wochen- und Monatsblättchen für die Arbeiter in Wien erschienen, der „Socialpädagogische Arbeiter", ferner das Organ des katholischen Gesellenvereines; eine wirkliche Arbeiterpresse war erst möglich, als mit dem Anbruch des parlamentarischen Lebens auch die Arbeiterschaft sich allgemein zu rühren und zu regen begann und vorerst wenigstens geistigen Anschluss an die Arbeiterbewegung des Auslandes, vor allem Deutschlands, gewann. 1867 erschienen fast gleich-

zeitig in Wien der „Vorwärts", als Organ des Fortbildungsvereines der Buchdrucker, in Prag der „Dělník" und in Triest „L'Operajo" und „L'Operajo Triestino". Im folgenden Jahre tauchen in Wien, Prag und Rumburg eine Reihe anderer ähnlicher Wochenblätter auf, welche zunächst auf die moralische und geistige Hebung der Arbeiterschaft hinarbeiten und das Programm der Selbsthilfe auf genossenschaftlichem Wege vertreten. Ein anderer Zug kam in diese Blätter, als seit dem Jahre 1869 die Ideen Lassalles auch die österreichische Arbeiterschaft ergriffen und durch die Agitation Hartungs und des Journalisten Oberwinder die ersten Grundsteine der socialdemokratischen Organisation im Anschluss an die „Internationale" gelegt wurden. Um jene Zeit entstanden in Wien und Österreich nicht weniger als 30 — meist wöchentlich erscheinende — Zeitungen, von denen jedoch der größte Theil wieder rasch einging, so dass 1872 nur mehr 10 von diesen Blättern am Leben waren. Das bedeutendste derselben war der in Wien von Oberwinder herausgegebene „Volkswille", an dessen Stelle 1874 die „Zeit" trat. Der „Volkswille" vertrat zum erstenmale in Österreich leidlich maßvoll in der Form, entschieden in der Sache ein klares Programm der Arbeiterschaft, welches einestheils in der Forderung nach politischer Gleichberechtigung, anderentheils in der Aufforderung zur Theilnahme an praktischen Arbeiterbestrebungen, Lohnkämpfen u. dgl. gipfelte. Neben dem „Volkswille" erschienen in Wien, Brünn, Triest, Prag, Wr.-Neustadt, Pola und sogar in Klagenfurt Arbeiterblätter der gleichen Tendenz. Allein auch diese journalistische Flutwelle verrann, als die socialistische Agitation und Organisation ins Stocken und in Rückgang gerieth. Die starke Repressivpolitik, welche gegen die Socialdemokratie betrieben wurde und die rücksichtslose Agitation Most's und seiner Schule führte zu Beginn der Achtziger-Jahre die Arbeiterschaft in Haufen der anarchistischen Richtung zu, und auch Österreich war ein Hauptherd dieser Agitation. Zu Beginn der Achziger-Jahre war daher fast die gesammte österreichische Arbeiterpresse anarchistisch; in Wien schrieben in diesem Sinne die „Zukunft" und die „Dělnické

listy", in Reichenberg der „Radicale", in Prag der „Socialist" und der „Communist", in Lemberg die „Praca", in Krakau der „Robotnik" u. s. w. Erst in der zweiten Hälfte der Achtziger-Jahre erholte sich die socialistische Arbeiterpresse wieder, und zwar traten die Blätter nunmehr als Organe der einzelnen Gewerkschaften in allen größeren Industriecentren des Staates und in allen Sprachen auf. Es würde zu weit führen die Namen all dieser kleinen, aber für die Parteipolitik sehr bedeutsamen, im Grundprogramme einmüthigen, je nach dem Locale und Leserkreis, an die sie sich wenden, aber äußerst verschiedenen Blättchen anzuführen. Gegenwärtig erscheint in Österreich die stattliche Zahl von 72 Blättern, welche zu der socialdemokratischen Partei in engeren Beziehungen stehen. Davon sind 2 Tagblätter, 5 erscheinen zweimal wöchentlich, 22 wöchentlich, 11 zweimal monatlich. Auf die Deutschen entfallen 32, auf die Czechen 29, auf die Polen 7, auf die Italiener 2 Blätter, auf die Ruthenen und Slovenen je 1 Blatt.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir wieder zur Wiener Tagespresse zurück. Die „Arbeiterzeitung" war ursprünglich nicht viel mehr als der Reichenberger „Volksbote" oder „Freigeist", ein Wochenblatt, dessen Hauptinhalt Mittheilungen aus der Partei und aus der Organisation bildeten. Sie war 1889 aus der 1886 gegründeten Wochenschrift „Gleichheit" hervorgegangen. Seit 1. Jänner 1895 erscheint die Zeitung als politisches Tagblatt. Die „Arbeiterzeitung" war sonach das erste socialdemokratische Tagblatt Österreichs.

Sie, wie die weiter oben genannten christlichsocialen und deutschnationalen Zeitungen sind reine Parteiorgane, bei welchen das politische Raisonnement die Hauptsache bildet, der journalistische Nachrichtendienst vernachlässigt ist. Demgegenüber wollte das 1893 gegründete „Neue Wiener Journal" nichts als ein politisch farbloses Nachrichtenblatt sein. Im Jahre 1894 beendete die alte Zang'sche „Presse", welche längst ihre politische Bedeutung und ihren ehemals so großen Leserkreis verloren hatte, ihr Dasein, und an ihre Stelle trat „Die *Reichswehr*", die seit 1888 als ein für militärische Kreise

bestimmtes Wochenblatt bestand. Seit Mai 1899 endlich besitzt Wien auch wieder ein französisches Tagblatt „Le petit Journal de Vienne“, das für die zahlreichen Franzosen bestimmt ist, die in Wien und in den österreichischen Curorten leben.

Gegenwärtig erscheinen in Wien 19 politische Tagesblätter. Daneben gibt es noch eine Reihe politischer Montagsblätter, welche hauptsächlich dazu berufen sind, für den Zeitungsleser die Lücke auszufüllen, die infolge der Sonntagsruhe Montags früh in dem Erscheinen der Tagesblätter eintritt. Politische Wochenschriften hat Wien, nachdem Warrens Wochenschrift zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist und die 1883 bis 1888 von Friedjung herausgegebene „Deutsche Wochenschrift“ eingegangen war, erst in den letzten Jahren in der von H. Bahr, J. Singer und H. Kanner begründeten „Zeit“ und in Rudolf Lothars etwas drastischer gehaltener „Waage“ bekommen.

Wer die politische Tagespresse Wiens, besonders im Vergleiche mit der anderer Städte gerecht würdigen will, wird die Blätter nicht zählen, sondern wägen müssen, er wird aber auch in Anschlag zu bringen haben, dass Österreich eine Provinzpresse besitzt, welche vermöge ihrer Beziehungen zu großen Parteien (Czechen, Polen) der Residenzpresse wenigstens an politischer Bedeutung vielfach nicht nachsteht. Aber auch die deutsche Provinzpresse zeigt ein äußerst vollendetes Gepräge und macht in ihrer Heimat den Wiener Zeitungen oft wirksame Concurrenz.

In Niederösterreich freilich kann wegen des erdrückenden Einflusses der Wiener Journalistik ein größeres Zeitungsunternehmen auf dem flachen Lande nicht gut aufkommen. Dagegen fehlt es nicht an politischen Organen, welche für kleinere Kreise bestimmt sind. In St. Pölten, Krems, Wr. Neustadt erscheinen schon seit der zweiten Hälfte der Sechziger-Jahre je ein deutschfortschrittliches und ein katholisches Wochenblatt, die einander unaufhörlich befehden. Später bekamen auch Baden, Mödling, Korneuburg, Neunkirchen und andere Städte ihre Localblätter. Besonders das Aufkommen der christlichsocialen Bewegung und fast ebenso das Anwachsen der socialistischen Partei ließen fast in jeder Stadt ein oder

mehrere kleine Partei- und Agitations - Blättchen erstehen. Nach der letzten Statistik (für das Jahr 1897) besitzt Niederösterreich 189 politische Blätter, darunter 36 Tagesblätter; es entfallen sonach 18 Tagesblätter auf das flache Land.

In Oberösterreich stellte sich in unserer Epoche dem bereits genannten katholischen „Linzer Volksblatt" im Jahre 1865 die deutschfortschrittliche „Linzer Tagespost" entgegen, welche sich aus bescheidenen Anfängen durch eine treffliche Redaction zu einem vielgelesenen Blatte durchgearbeitet hat. Die deutschnationale Partei besitzt in Linz seit 1893 ein Organ in der „Montags-Post". Wels hat schon seit 1855 seinen „Anzeiger". Ein eigenartiges Blatt erschien 1882 bis 1894 in Steyr: Simaders „Judenfrage", welche sich ganz ausschließlich, aber mit einer beispiellosen Consequenz die Propaganda der Dühring'schen Anschauungen zur Aufgabe stellte. In Oberösterreich erscheinen 28 politische Blätter, davon 2 Tagesblätter.

In Steiermark übernahm, wie schon erwähnt, die Grazer „Tagespost" die Führung der verfassungstreuen Partei; den in Steiermark stets kräftiger auftretenden deutschnationalen Radicalismus vertraten die 1866 begründete „Marburger Zeitung", die in Graz 1871 bis 1872 erscheinende „Deutsche Wochenschrift" und andere. Der seit 1855 in Graz als Organ der steirischen Autonomistenpartei erscheinende „Telegraph" ging 1868 ein. Die conservative Partei der Steiermark schuf sich im gleichen Jahre ihr Organ im „Grazer Volksblatt", das es aber nie zu journalistischer Bedeutung gebracht hat, und 1868 bis 1871 von der Zimmermann'schen „Freiheit", einem in Graz erscheinenden Wochenblatte, heftige Angriffe zu erdulden hatte. Der „deutschen Volkspartei" schloss sich das 1891 gegründete „Grazer Tagblatt" an, während die Christlichsocialen ihr Organ in dem von Feichtinger seit 1894 herausgegebenen „Grazer Extrablatt" erhielten. Dieses hörte im Jahre 1898 zu erscheinen auf und fand seine Fortsetzung in den „Grazer Neuesten Nachrichten". Ein radical deutsches Kampfblatt gegen das Vordringen der Slovenen ist die „Deutsche Wacht" in Cilli, die wöchentlich zweimal erscheint. Steiermark besitzt jetzt 23 politische Blätter, die

zum größten Theil in deutscher Sprache erscheinen. Von den deutschen Zeitungen sind sechs Tagesblätter.

Vertreter des deutschen Journalismus in Kärnten sind die 1870 gegründeten „Freien Stimmen", die in Klagenfurt wöchentlich dreimal erscheinen; ursprünglich deutschliberal sind sie jetzt im Besitze des deutschvolklichen Abgeordneten Dobernig.

In Krain wurde die deutsche Presse durch das 1866 begründete „Laibacher Tagblatt" vertreten, das einen erbitterten Kampf gegen die slovenischen Organe führte, den 1880 bis 1893 das in Graz gedruckte „Laibacher Wochenblatt" weiterführte. In neuester Zeit erscheint in Spital a. D. ein deutschnationales Wochenblatt, das „Oberkrainer Wochenblatt".

Salzburg besitzt in dem deutschfortschrittlichen „Salzburger Volksblatt" (seit 1871) ein auch von den zahlreichen Fremden, welche sich im Sommer am Fuße des Kyffhäusers niederlassen, gerne gelesenes Tagblatt. Dasselbe liegt im steten Kampfe mit dem „Salzburger Kirchenblatt" (seit 1852) und der „Salzburger Chronik" (seit 1865), zwei Blättern der Katholisch-Conservativen. Die deutschnationale Partei, die hier ziemlich festen Fuß gefasst hat, besitzt seit 1896 ein Organ in dem „Salzburger Tagblatt". Salzburg, Stadt und Land, hat dermalen acht politische Zeitungen, von welchen vier täglich erscheinen, relativ die größte Zahl von Tagesblättern, welche irgend ein Land oder eine Stadt in Österreich besitzt.

In Tirol und Vorarlberg kämpfen seit der Verfassungsära mehrere liberale Organe gegen die publicistischen Vertreter der katholisch-conservativen Partei. Neben dem ehrwürdigen (seit 1808 bestehenden), maßvollen „Feldkircher Anzeiger" sind als Vertreter der liberalen Journalistik das 1866 gegründete „Innsbrucker Tagblatt", die ein Jahr später gegründete „Meraner Zeitung" und die beiden jüngeren Vorarlberger Tagblätter „Bregenzer Tagblatt" und „Bregenzer Nachrichten" zu nennen. Der seit 1850 in Bruneck erscheinende, vielverbreitete „Pusterthaler Bote", sowie die „Lienzer Zeitung" zählen sich wohl selbst zur liberalen Richtung, widmen sich aber vorzüglich den Fragen des Fremdenverkehres und der Landes-

interessen. Dieser liberalen Presse steht eine ansehnliche und sehr schlagfertige Schar von Blättern kirchlicher Richtung gegenüber, so die „Neuen Tiroler Stimmen“ (die Nachfolger der 1861 bis 1868 erschienenen „Tiroler Stimmen“), das „Tiroler Volksblatt“ (früher, 1862 bis 1868 „Südtiroler Volksblatt“), das seit 1887 täglich erscheinende „Vorarlberger Volksblatt“, der in Meran erscheinende populär geschriebene „Burggräfler“, ein Blatt von dem Zuschnitte der ehemaligen „Wiener Kirchenzeitung“, und endlich ein Heer kleiner religiöser Familien- und Erbauungsblättchen, welche allesammt als Tirailleurs der ecclesia militans auftreten.

Die am meisten entwickelte deutsche Provinzpresse ist in den deutschen Städten Böhmens und in Prag zu Hause, ein Umstand, der durch die hohe Intelligenz und Wohlhabenheit des deutschböhmischen Volkes wie durch die heftigen nationalpolitischen Kämpfe, deren Schauplatz Böhmen ist, sich hinreichend erklärt. Als führendes Organ der deutschböhmischen Partei haben wir den von Kuh gegründeten und geleiteten „Tagesboten aus Böhmen“ kennen gelernt. Als derselbe 1879 sein Erscheinen einstellte, wurde die als Localblatt bereits im ganzen Lande beliebte und angesehene „Bohemia“ das Organ der deutschböhmischen (jetzt der deutschfortschrittlichen) Parteileitung, des sogenannten „Casino“ und das Sprachrohr der führenden Personen, eines Schmeykal, Lippert, Schlesinger. Sie besitzt dadurch eine ernste politische Bedeutung und da sie auch den Nachrichtendienst, das Feuilleton und die Theater- und Kunstangelegenheiten in sorgfältigster Weise pflegt, so steht sie an Bedeutung kaum den Wiener Tagesjournalen nach. Der „Tagesbote“ fand eine Art Fortsetzung in der „Montagsrevue“, die seit 1893 als Montagblatt mit deutschfortschrittlicher Tendenz erscheint. Auch das in Mercys Verlag seit 1876 erscheinende „Prager Tagblatt“ neigt der deutschfortschrittlichen Partei zu. Es ist ein gutes Localblatt, das wegen seiner gründlichen Bearbeitung des volkswirtschaftlich-commerciellen Theiles besonders in den Geschäftskreisen Böhmens sich großer Verbreitung erfreut. Aus dem Theaterzettelblatte „Der Zwischenact“

ist das seit 1890 als politisches Blatt erscheinende „Deutsche Abendblatt“ hervorgegangen, das ebenso wie die vorgenannten Blätter der deutschfortschrittlichen Richtung huldigt. Natürlich hat auch die Prager Zeitungsgeschichte ihren Campo santo, auf welchem sehr viele groß und hoffnungsvoll angelegte Unternehmungen ruhen: 1879 bis 1882 erschien nach dem Muster des „Wiener Extrablattes“ in Prag ein „Illustrirtes Prager Extrablatt“, 1878 bis 1880 ein liberales Tagblatt „Die Epoche“; nach dem Eingehen des „Tagesbote“ verwandelte die Fanta'sche Druckerei ihr Handelsblatt „Prager Handels-Courier“ in ein politisches Tagblatt mit dem Titel „Prager Lloyd“, der jedoch schon 1883 zu seinem ursprünglichen Fachprogramme zurückkehren musste. 1891 erschien eine tägliche „Illustrirte deutsche Presse“, die sich nicht zu halten vermochte. Großes Ansehen genoss das während der Jahre 1867 bis 1878 erscheinende Wochenblatt „Deutsche Volkszeitung“, welches, von dem Abgeordneten Pickert begründet, das Organ der jungdeutschen Richtung im Lande war. Neben den Prager Tagblättern nimmt die seit 1860 täglich erscheinende „Reichenberger Zeitung“ unter den publicistischen Vertretern der ehemals verfassungstreuen, jetzt deutschfortschrittlichen Partei, die hervorragendste Stellung ein. Zu den Blättern dieser Richtung ist auch das nur während der Cursaison als Tagblatt erscheinende „Karlsbader Tagblatt“ zu rechnen, und an diese Blätter schließt sich dann eine Unzahl kleinerer wöchentlich ein-, zwei-, dreimal erscheinender Localblätter und Kreisblätter, welche in fast allen größeren Städten Deutschböhmens seit den Siebziger-Jahren entstanden und größtentheils der deutschfortschrittlichen Partei angehörten, in letzter Zeit aber meist radicalere Register ziehen. Einzelne von diesen Blättern, wie die von Pickert geleitete „Leitmeritzer Zeitung“, die „Pilsener Zeitung“ oder die von Strache in Warnsdorf 1871 gegründete „Abwehr“, das Organ der in Böhmen stark verbreiteten altkatholischen Bewegung und eines radicalen Nationalismus haben auch außerhalb Böhmens wiederholt von sich reden gemacht.

Die Abspaltung der deutschfortschrittlichen von der deutschvolklichen Partei, die sich in der Mitte der Achtziger-Jahre vollzog, führte in Reichenberg, dem Hauptsitz der letztgenannten Gruppe (1885) zur Gründung eines zweiten Tagblattes mit deutschvolklicher Richtung, der „Deutschen Volkszeitung“ (1885), zu deren Tendenz sich allmählich eine größere Anzahl anderer, kleinerer Provinzblätter schlug. Die radical-deutschnationale Couleur, die in den letzten Jahren in Böhmen starken Anhang gefunden hat, wurde zuerst 1890 durch das in Prag begründete Wochenblatt „Deutscher Volksbote“ vertreten; seit 1897 weilt auch der intransigenteste Vertreter dieser journalistischen Richtung Schönerers „Unverfälschte deutsche Worte“ in Böhmen, sie werden jetzt in Eger unter der Aufsicht des Abgeordneten Iro gedruckt. Eine conservativ-katholische Journalistik konnte in Deutschböhmen nie recht Wurzel fassen; die wiederholten Versuche, die in den Siebziger- und Achtziger-Jahren mit kleinen Blättchen gemacht wurden, scheiterten ebenso, wie die in letzter Zeit versuchten Gründungen christlichsocialer Blätter. Die einzige nennenswerte Erscheinung dieser Art ist die seit 1873 von P. Opitz in Warnsdorf (zuerst als „Nordböhmisches Volksblatt“) herausgegebene „Österreichische Volkszeitung“, welche besonders heftig den Kampf gegen die „Abwehr“ führte und durch die rührige Agitation und populäre Schreibweise ihres Leiters sich auch außerhalb Böhmens besonders bei der Landbevölkerung einer gewissen Verbreitung erfreut.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung sind die deutsch geschriebenen Organe czechisch-nationaler Gesinnung in Böhmen, als deren typischer Vertreter das seit 1862 in Prag erscheinende Tagblatt „Politik“ gelten kann. Dieses nach dem Vorbilde der Zang'schen „Presse“ redigirte Blatt genoss als das Organ der altczechisch-conservativen Richtung in der Ära Taaffe großes publicistisches Ansehen, welches freilich, als der Stern der altczechischen Partei sank, verblasste; immerhin finden die Ansichten der „Politik“ heute noch als Reflexe der Anschauungen des böhmischen Feudaladels in politischen Kreisen ernste *Beachtung.*

Eine überaus starke Verbreitung hat die socialdemokratische Presse in den deutschen Industriebezirken Böhmens gefunden, zumal im Reichenberger und Egerer Kreise. In den deutschen Bezirken Böhmens erscheinen dermalen 13 Arbeiterzeitungen, davon drei zweimal wöchentlich, acht wöchentlich und zwei halbmonatlich.

Das Hauptorgan der verfassungstreuen Deutschen Schlesiens war der 1860 von dem Buchdrucker Carl Prochaska in Teschen gegründete „Schlesische Anzeiger", der seit 1862 unter dem geänderten Titel „Silesia" als Tagblatt erscheint. Die „Silesia" war durch Decennien die einflussreichste und angesehenste Zeitung des Landes; als jedoch die sogenannte „schärfere Tonart", deren schlesische Vertreter im „deutschen Vereine" in Troppau saßen, die Oberhand gewann, machte sich gegen die maßvolle Haltung der „Silesia" eine heftige Opposition geltend, die in der Gründung eines neuen Tagblattes ihren Ausdruck suchte. 1881 erschien in Troppau die „Freie Schlesische Presse" als deutschnationales Blatt mit antisemitischem Einschlag. Ein im folgenden Jahre unter nommener Versuch, in Troppau ein zweites, streng freisinniges Tagblatt, das „Schlesische Tagblatt" zu begründen, misslang. Als Ende der Achtziger-Jahre die „Freie Schlesische Presse" dem antisemitischen Programme abschwor, und das Organ der deutschfortschrittlichen Partei wurde, entstand 1891 in Troppau ein neues, national-antisemitisches Blatt, die zweimal wöchentlich erscheinende „Deutsche Wehr", welche mit dem wachsenden Umsichgreifen der radical-nationalen Bewegung in den letzten Jahren an politischem Einflusse wesentlich gewonnen hat. Außer diesen Zeitungen erscheinen in zahlreichen schlesischen Städten deutsche Localblätter, meist Wochenblätter ohne Bedeutung und Einfluss.

In Mähren vertraten die Interessen der verfassungstreuen Partei — welche sich in diesem Lande auch heute noch am reinsten erhalten hat — neben dem 1851 begründeten „Tagesbote aus Mähren und Schlesien", das Tagblatt „Mährisch-Schlesischer Correspondent" in Brünn, in Olmütz das seit 1880 erscheinende „Mährische Tagblatt" und die gleichfalls täglich erschei-

nende „Neue Zeit". eines der wenigen Blätter in Österreich, die ununterbrochen seit dem Jahre 1848 erscheinen; zu den letzteren gehört auch der dreimal wöchentlich erscheinende deutschliberale „Mährische Grenzbote" in Iglau. Einer der ältesten journalistischen Vertreter des Antisemitismus ist das Wochenblatt „Znaimer Volksbote". In neuester Zeit hat auch die christlichsociale, mehr aber noch die im Gegensatz zu der bisher vorherrschenden altliberalen Richtung stark vordringende deutschnationale Bewegung kleinere journalistische Unternehmungen in Mähren hervorgerufen; die publicistische Führung der letzteren Partei hat das „Deutsche Blatt" in Brünn. Mähren besitzt eine ausgebreitete und, wie es scheint, außerordentlich beständige deutsche Journalistik. Es erscheinen in Mähren nicht weniger als sechs Tagblätter in deutscher Sprache; drei politische Blätter deutscher Sprache erscheinen wöchentlich dreimal, vier wöchentlich zweimal, neun wöchentlich einmal.

Das einzige Land in Österreich, in welchem die politische deutsche Journalistik keine nennenswerte Vertretung besitzt, ist Galizien. Dagegen bestehen in der Bukowina, und zwar in Czernowitz, drei deutsche Tagesblätter. Czernowitz erscheint dadurch als der vorgeschobenste östliche Posten eines compacten deutschen Zeitungswesens überhaupt, wenn man von gewissen vereinzelten deutschen Zeitungen, deren es ja auf dem weiten Erdkreise genug gibt, absieht. Im Jahre 1872 trat hier eine Wochenschrift „Der Patriot" ins Leben, welche deshalb eine gewisse historische Bedeutung beanspruchen kann, weil in ihr einer der Väter der antideutsch-autonomistischen Richtung in Österreich, der ehemalige Ministercollege Potockis, Petrino, seine Ansichten niederlegte. 1873 erschienen in Czernowitz zuerst zweimal wöchentlich die „Bukowinaer Hausblätter", die sich 1879 in ein politisches Tagblatt deutschliberaler Farbe „Bukowinaer Nachrichten" umwandelten, das noch heute besteht und wesentlich dazu beigetragen hat, 1890 den aus den Großgrundbesitzern der verschiedenen Nationen gebildeten Club zu sprengen und dafür eine *zwischen* Deutschliberalen, armenischen Großgrund-

besitzern (Armenopolen) und Jungruthenen gebildete Coalition zu gründen. 1882 wurde ein zweites, deutschliberales Tagblatt in Czernowitz, die „Bukowinaer Rundschau“ gegründet.

Im Küstenlande ist die deutsche Parteipresse nahezu ganz verschwunden und nur mehr durch die regierungsfreundliche „Triester Zeitung“ vertreten.

Die czechische Journalistik war zu Beginn der Sechziger-Jahre, wie wir gesehen, in zwei Lager getheilt, die bei aller Einheit des nationalen und föderalistischen Programms sich heftig bekämpften. Auf der einen Seite standen die conservativen Altczechen im Bunde mit dem böhmischen Feudaladel, auf der anderen Seite die liberalen Jungczechen. Der journalistische Sieg der letzteren über die ersteren ging um fast zwanzig Jahre dem politischen Sieg voran. Der altczechische „Národ“ ging ebenso, wie der 1862 gegründete conservative „Pozor“ ein, und, da 1866 auch die ehrwürdige Landeszeitung „Pražské Noviny“ verschwand, blieben „Národní listy“ durch mehrere Jahre eigentlich das einzige czechische Tagblatt in Böhmen, das die Situation beherrschte. Die Geschichte der „Národní listy“ wäre eine Geschichte der jungczechischen Partei mit ihrem Erfolge in der taktischen Frage bis zum ecrasirenden Triumphe über die Altczechen, mit ihrem Wandel dem Staatsrechte gegenüber und in den Beziehungen zum Feudaladel, mit ihrem mannigfachen Schicksalswandel zwischen der Zeit der radicalsten, leidenschaftlichsten Opposition und jenen anderen Zeiten, wo man sich gewöhnt hat, aus den Signalen, welche „Národní listy“ geben, auf die Marschrichtung zu schließen, welche die Abgeordnetenhaus-Majorität zu nehmen gedenkt. Dem Umstande, dass Männer wie Julius Grégr, Eduard Grégr, Eim u. A. zugleich die geistigen Häupter der Partei und des Blattes waren, ist in erster Linie die große politische Bedeutung der „Národní listy“ zuzuschreiben. Dabei ist allerdings auch nicht zu vergessen, dass das Blatt daran mitgearbeitet hat, die czechische Sprache aus einer lingua rusticorum zur Schriftsprache zu erheben, und dass noch in den Siebziger-Jahren die „Národní listy“ geradezu als die Schule des

classischen Czechisch galten. Alles das hat dem Blatte eine Bedeutung verliehen, durch welche es andere czechische Organe thurmhoch überragt.

1869 erblickten zwei Tagesblätter conservativ-altczechischer Tendenz das Licht, der „Čech" und der „Pokrok", der seit 1884 als „Hlas Národa" erscheint. Mit der Beiseiteschiebung der altczechischen Partei büßten diese Blätter viel von ihrer Bedeutung ein, wenn sie sich gleich heute noch einer recht ansehnlichen Verbreitung erfreuen. Eine dritte Schöpfung jener Zeit, das 1868 von Šimaček gegründete Tagblatt „Posel z Prahy", das zwischen Jung- und Altczechen vermitteln wollte, ging noch in den Siebziger-Jahren ein.

In den letzten Jahren hat Prag auch ein czechisches Tagblatt socialdemokratischer Richtung, „Pravo lidu", bislang das zweite Tagblatt dieser Partei, erhalten.

Neben der großen czechischen Tagespresse Prags besorgt eine stattliche Anzahl wöchentlich ein- oder zweimal erscheinender Blätter in den übrigen Städten Czechisch-Böhmens (Chrudim, Czáslau, Gitschin, Jungbunzlau, Raudnitz, Melnik, Budweis, Pardubitz, Pilsen u. s. w.) die publicistische Vertretung der alt- und jungczechischen, neuestens auch der omladinistischen (radical socialnationalen) und socialdemokratischen Partei. Von den 491 czechischen Blättern, die 1897 in der Monarchie erschienen, entfielen nicht weniger als 368 auf Böhmen.

In Mähren verficht das von dem Abgeordneten Dr. Stránský gegründete Brünner Tagblatt „Lidové noviny" das jungczechische Programm; in diesem zum Conservatismus neigenden Lande scheint die altczechisch-katholische Richtung nicht nur unter den Parteien, sondern auch in der Presse die Oberhand zu haben. In Brünn erscheint ein katholisches Tagblatt, der „Hlas". Das Hauptorgan der mährisch-czechischen Conservativen ist die im Jahre 1862 gegründete „Moravská Orlice"; ihr secundiren der dreimal wöchentlich in Olmütz erscheinende „Našinec" (seit 1864) und das ebendaselbst erscheinende Wochenblatt „Mir" (seit 1889). Den radical czechischen Standpunkt vertritt der in Brünn erscheinende „Pozor". Keines dieser Blätter hat große Verbreitung.

Noch geringere Bedeutung besitzt die czechische Presse Schlesiens. Das älteste czechische Blatt dieses Kronlandes war der 1861 bis 1865 dreimal wöchentlich in Troppau erscheinende „Opavský Besedník". 1870 wurde ebendaselbst das conservativ-nationale Wochenblatt „Opavský Tydenník" gegründet. 1894 entstand in Teschen ein Wochenblatt „Těšenské Noviny", ein gemäßigt nationales Blatt, das hauptsächlich der Verständigung mit den Polen das Wort redet.

Die polnische Presse war, wie erwähnt, zu Beginn der Verfassungsära gleich der Presse bei Czechen und Deutschen in eine conservative und eine fortschrittlich-demokratische Gruppe getheilt; die erstere war durch den Krakauer „Czas", die letztere durch den 1861 aufgelassenen Lemberger „Dziennik polski" vertreten. Am 17. März 1862 erschien in Lemberg die erste Nummer einer neuen politischen Zeitung, die trotz verschiedener Wandlungen bis zur Stunde sich erhalten und im östlichen Theile des Landes Galizien mitunter eine hervorragende Rolle gespielt hat: die „Gazeta narodowa". Anfänglich von Stupnicki herausgegeben, gelangte das Journal schon nach einigen Monaten unter die Leitung des Redacteurs Dobrzański, der dasselbe in fast radicalem, national-demokratischem Geiste leitete. Der Kampf gegen die Vertreter des deutschen Centralismus, besonders gegen die Wiener Presse, wurde von der „Gazeta narodowa" mit Leidenschaft und schon in den Sechziger-Jahren oft unter Anrufung confessioneller Vorurtheile geführt. Heute ist sie ein katholisch-conservatives Blatt geworden, in welchem die Anschauungen des ostgalizischen Adels, der sogenannten podolischen Partei, zum Ausdrucke gelangen.

Das Sturmjahr 1863 war auch in Galizien reich an journalistischen Gründungen, die der nationalen Bewegung ihren Ursprung verdankten, jedoch angesichts der Wendung, welche die Ereignisse in Congresspolen nahmen und angesichts des über Galizien verhängten Belagerungszustandes nur von kurzer Lebensdauer waren. Erst nach Aufhebung des Belagerungszustandes gelangte auch Galizien in den Vollgenuss der Pressfreiheit und

damit zur Entwicklung und Consolidirung seines Zeitungswesens. Inzwischen hatte im Lande einerseits eine Reformbewegung zur Förderung des geistigen und materiellen Aufschwunges platzgegriffen, während anderseits im polnischen Volke selbst infolge der Ereignisse des Jahres 1863 ein durchgreifender Umschwung in nationalpolitischer Beziehung eingetreten war. Die Ära der Rebellion war abgeschlossen, die der Realpolitik begann. An die Spitze trat die conservative Partei, die in Krakau 1866 eine politische Revue „Przegląd polski“ gründete, bis heute noch das Hauptorgan der Stánczykenpartei; dem Redactionsstabe gehörten Josef Szujski, Graf Tarnowski, Kózmian u. A. an.

Als die Frage der Beschickung des Reichstages in den Vordergrund trat, rief eine gemäßigte Bürgerpartei Lembergs, an deren Spitze Ziemiałkowski stand, zur Bekämpfung der von der „Gazeta narodowa“ befürworteten Abstinenzpolitik den „Dziennik polski“ zu neuem Leben; er erschien am 15. September 1869 zum erstenmale als Tagblatt und ist gegenwärtig ein parteiloses Nachrichtenblatt; eine Zeitlang war er das Sprachrohr der gegen die Politik des reichsräthlichen Polenclubs gerichteten Opposition.

Der in den Jahren 1874 bis 1875 unternommene Versuch, in Lemberg ein neues Tagblatt „Ojczyzana“ zu gründen, ist missglückt. Besser prosperirte ein Unternehmen, das 1883 zunächst als Lemberger Localblatt unter dem Titel „Kurjer Lwowski“ entstand, sich aber bald zu einem politischen Journale radicalster Richtung in socialen und politischen Fragen ausbildete; der „Kurjer“ ist seit Entstehen des demokratischen Vereinés in Galizien das Organ desselben. Als Gegengewicht zur Vertretung der conservativen Richtung in Ostgalizien wurde 1885 in Lemberg ein Tagblatt „Przegląd“ gegründet; Ende 1895 erhielt Lemberg im „Slowo polskie“ ein politisches Tagblatt, welches sich die Aufgabe setzte, die Politik der liberaldemokratischen Linken des galizischen Landtages zu unterstützen; einen bedeutenden Aufschwung nahm das Blatt, als es das Organ des früheren Reichsrathsabgeordneten Szczepanowski wurde. 1897 wurde

auch der neuerliche Versuch gemacht, im „Ruch katolicki“ in Lemberg ein Tagblatt streng katholisch-kirchlicher Tendenz zu gründen.

Gegenwärtig erscheinen in Lemberg 8 politische Tagblätter, darunter ein amtliches, 5 conservative, 1 liberales und 1 radicales Blatt.

In Krakau, auch heute noch der zweiten Hauptstadt des Landes, begründete Neujahr 1881 die liberale Polenpartei, um den Einfluss des vielverbreiteten „Czas“ auf die Bevölkerung Westgaliziens zu brechen, die „Reforma“. Schon nach wenigen Monaten kam es unter den Mitarbeitern des Blattes zu Zerwürfnissen und schließlich zu einer Secession, die November 1881 zur Gründung eines neuen liberalen Blattes „Nowa Reforma“ führte. 1887 wurde ein Tagblatt „Kurjer krakowski“ gegründet, das 1889 dem „Kurjer polski“ das Feld räumen musste und 1893 endlich durch die extrem antisemitische „Glos naroda“ ersetzt wurde. Um der Agitation dieses Blattes entgegenzutreten, wurde 1895 ein Commercialblatt in das politische Tagblatt „Dziennik krakowski“ umgewandelt, das jedoch schon 1897 sein Erscheinen einstellte.

Neben diesen politischen Tageszeitungen werden die verschiedenen politischen Parteiungen sowohl in Lemberg und Krakau wie auch in anderen Provinzstädten durch zahlreiche kleinere Blätter, vorwiegend politische Wochenblätter vertreten, meist ephemere Erscheinungen. Natürlich ist, wie immer und überall, an diesen Schöpfungen vorwiegend die actionslustige radicale Partei betheiligt. In neuerer Zeit haben besonders die zahlreichen journalistischen Kleingründungen des P. Stojałowski (radical - christlich - social) und die socialistischen Blätter, vorwiegend als Gegenstand heftiger Verfolgungen von sich sprechen gemacht. Seit 1892 erscheint in Krakau das socialdemokratische Wochenblatt „Naprzod“.

Außerhalb Galiziens hat die polnische Presse wenig oder gar keine Bedeutung. In Czernowitz erscheint seit 1883 zweimal wöchentlich die „Gazeta polska“. In Schlesien, und zwar in Teschen besteht seit 1848 ein Blättchen „Gwiazdka Cieszynska“, das streng kirchlich-

katholisch ist. Einigermaßen von sich sprechen machten die kleineren radicalen Blättchen „Dzwon“, „Wieniec polski“ u. s. w.. die P. Stojałowski in Teschen seit 1894 herausgab, nachdem ihm seine Agitation in Galizien dies unmöglich gemacht hatte. 1897 wurde auch in Freistadt ein radicales Blatt „Glos ludu szlązkiego“ begründet, welches die bisher gemäßigte Taktik der polnischen Partei entschieden bekämpft und namentlich dem czechischen Einfluss in Ostschlesien entgegentritt.

Gegenwärtig erscheinen 161 Zeitungen in polnischer Sprache gegenüber 10 polnischen Blättern im Jahre 1848 und 50 im Jahre 1873.

Von den kleineren slavischen Nationen haben die Slovenen in der Verfassungszeit die bedeutendsten nationalen Fortschritte gemacht und daher auch eine ganz respectable politische Zeitungsliteratur aufzuweisen. Der erste publicistische Herold der slovenisch-nationalen Ansprüche waren zunächst noch die alten aus dem Vormärz herüberragenden „Novice“. welche auf streng föderalistischem und katholischem Boden den Kampf gegen Februarpatent und Decemberverfassung aufnahmen. Mit dem Aufkommen der jungslovenischen Richtung verlor dieses Blatt seinen einst unumschränkten Einfluss und bekam einen überlegenen Rivalen in dem 1872 begründeten Laibacher Tagblatte „Slovenski Narod“ (von 1868 bis 1872 dreimal wöchentlich in Marburg erschienen); dieses Blatt verfocht die föderalistische Ausgestaltung Österreichs, Vereinigung aller Slovenen zu einem administrativen Ganzen, Gleichberechtigung des Slovenischen in Schule und Amt und verband mit diesem Programme zunächst eine radical-liberale Haltung; wie aber die Jungslovenen gleich den Jungczechen und liberal-polnischen Parteien, besonders seit der Ära Taaffe ihre liberalen Anschauungen zu Gunsten nationaler Concessionen auf die Seite stellten, so änderte sich auch die Stellung des „Slovenski narod“. Als nun gar vorübergehend die Deutschliberalen die Majorität im Krainer Landtage erhielten, wurde das Blatt ein erbitterter Gegner des Liberalismus, und erst seit sich *im Landtage* die Verhältnisse zu Gunsten der Slovenen

geändert haben ist „Slovenski narod" wieder liberal geworden.

Die katholische altslovenische Phalanx verstärkte außerdem noch der in Laibach 1873 bis 1883 dreimal wöchentlich erschienene „Slovenec", der seit 1872 in Görz erscheinende „Glas" und der 1867 begründete Marburger „Slovenski Gospodar", während der „Slovenski narod" in seinen oft heftigen Fehden gegen die genannten Blätter von der Görzer „Soča" (seit 1871) Succurs erhielt. Kirchliche Farbe zeigt auch der in Kärnten von dem bekannten slovenischen Agitator Einspieler seit 1882 herausgegebene „Mir". Ebenso verfocht der von 1865 bis 1870 in deutscher Sprache zweimal wöchentlich in Laibach erscheinende „Triglav" slovenische Interessen. An seine Stelle ist die „Südsteirische Post" (Marburg) getreten. Die jüngste Erscheinung der politischen Bewegungen unter den Slovenen ist der seit Ende 1896 in Laibach wöchentlich zweimal erscheinende „Slovenski List", das Organ der unabhängigen christlich-socialen Slovenen, welches mit Eifer die Vereinigung aller slovenischen Abgeordneten in einem Club betreibt.

Die illyrische (serbokroatische) Journalistik ist sehr jungen Datums, da es noch in den Sechziger-Jahren vorwiegend italienische Blätter waren, die im Küstenlande und in Dalmatien die annexionistisch-kroatischen Ideen verfochten. Das Hauptorgan „Narodni list" erschien noch bis 1869 als ein bloßes Beiblatt zum „Nazionale" in Zara; erst 1869 wurde es Hauptblatt, worauf das Italienische überhaupt allmählich verschwand. 1873 erschien in Zara der „Zemljak" als Organ der sogenannten Regierungskroaten, d. h. derjenigen Abgeordneten, welche für die directe Reichsrathswahl gestimmt hatten: dieselben wurden auch nach ihrem Parteiorgan „Zemljakisten" genannt. In den Achtziger-Jahren vertrat neben dem „Narodni list" der „Srpski list" und dann „Srpski glas" das oppositionelle Programm, während die Starčevicpartei den „Staklis" ins Leben rief. Im Jahre 1891 gründeten die Regierungskroaten in Ragusa die „Crvena Hrvatska". Als 1892 Biankini mit dem von ihm geleiteten „Narodni list" in das Lager der Regierung überging, wurde der

seit 1884 in Spalato erscheinende „Narod" (seit 1894 „Jedinstvo") das Organ der kroatischen Nationalen, während in Ragusa der „Crvena Hrvatska" der „Dubrovnik" als nationales Organ gegenübergestellt wurde. 1893 begründeten die Regierungskroaten in Zara die „Hrvatska kruna". In Triest erschien in den Sechziger-Jahren ein illyrisch geschriebenes Blatt, „Naša Sloga", welches speciell den slovenischen und kroatischen Interessen gewidmet war.

Die ruthenische Journalistik existirt ebenso wie die radical-polnische und socialistische Presse in Galizien nur unter großen Schwierigkeiten, die in erster Reihe auf die geringe Zahl ruthenischer Zeitungsleser zurückzuführen sind. Das Hauptorgan war 1861 bis 1887 das Lemberger Tagblatt „Slowo", und als dieses einging, übernahm „Czerwonaja Rus" dessen Rolle. 1891 musste dieses Blatt infolge eines bischöflichen Verbotes sich in „Halyckaja Rus" und im folgenden Jahre aus demselben Grunde in den „Halyczanin" umwandeln, der noch bis zur Stunde besteht und den geistigen Anschluss an das nationale Russenthum propagirt. Neben diesem Tagblatt gab es seit den Sechziger-Jahren zahlreiche kleinere Blätter, Wochen- und Monatsschriften, welche, wenn auch von kurzem Bestande, doch eine rührige Agitation im Volke betrieben und betreiben, besonders seit der nationale Volksbildungsverein Proświta zu Gunsten des volksthümlichen Schriftthums sich mit allem Eifer einsetzt. Nachdem die nationale jungruthenische Partei in mehrere, sich untereinander heftig befehdende Fractionen zerfallen war, versuchten dieselben eigene Organe zu gewinnen, wodurch die ruthenische Production an kleineren, dauerlosen Blättchen neue Impulse erhielt. Eines dieser Fractionsorgane war das 1880 gegründete Tagblatt „Dilo", gegenwärtig das Hauptorgan der national-oppositionellen Partei. Ein Versuch, alle Ruthenen in einem Lager zu vereinen, wie ihn das 1885 bis 1887 erschienene „Mir" betrieb, scheiterte politisch und journalistisch. Auch an Blättern, welche die Verständigung von Polen und Ruthenen befürworten, fehlte es nicht. An ihrer Spitze steht das seit 1896 in Lemberg erscheinende Tagblatt „Ruslan".

In der Bukowina wurde 1885 ursprünglich in kleinerem Umfange die „Bukowyna“ begründet, welche jetzt Tagblatt und das Organ der Jungruthenen ist. 1895 entstand in Czernowitz auch ein altruthenisches Wochenblatt „Bukowinska Widomosty“; es vertritt den Anschluss der Ruthenen an die Rumänen im Landtage.

Die italienische Zeitungsliteratur Österreichs ist auf drei Länder, Tirol, Küstenland und Dalmatien vertheilt und besitzt nach dieser örtlichen Theilung auch verschiedene Charakterzüge. Während die welschtirolische Presse in die erste Reihe den Kampf um die Autonomie des Trentino, um die vollkommen administrative uud nationale Selbständigkeit der tirolischen Landestheile stellt, naturgemäß die Suprematie des Deutschthums bekämpft, sich jedoch von irredentistischen Bestrebungen fast vollkommen frei gehalten hat, fanden in der dalmatinischen und küstenländischen Presse, besonders nach den in die inneren Verhältnisse der italienischen Nation tief einschneidenden Ereignissen von 1859 und 1866 die irredentistischen Ideen häufiger Boden und freundlichere Beurtheilung. Daneben führt diese Presse einen überaus erbitterten Kampf gegen den Slavismus und besonders gegen die kroatische Partei.

Der Hauptort der italienischen Presse in Österreich ist Triest. Die Zahl der im Küstenlande seit dem Pressgesetze gegründeten italienischen Blätter erreicht die Zahl von 400, von denen allerdings die erdrückende Mehrzahl zumeist nach kurzem Bestande wieder von der Bildfläche verschwand. Eines der wenigen lebenskräftigen Blätter war der 1866 zunächst als maßvoll nationales Blatt gegründete „Cittadino“, der jedoch später ein Organ der radicalsten Fraction wurde und sich 1893 mit dem gleich radicalen, 1876 gegründeten „Indipendente“ verschmolz. Gleichfalls der vorgeschrittensten nationalliberalen Richtung dienten der 1871 bis 1873 in Triest erschienene „Progresso“ und der seit dem Jahre 1881 erscheinende „Piccolo“, durchaus Tagblätter von modern journalistischem Gepräge. Gegenüber dem „Piccolo“, der sich rasch zu dem beliebtesten und verbreitetsten Blatte Triests erhob, vertrat von 1885 bis Ende 1898 der

nicht minder trefflich redigirte „Mattino“ die Ansichten des maßvoll nationalen Theiles der italienischen Bevölkerung. Seitdem der „Mattino“, sein Erscheinen einstellen musste beherrscht „Piccolo“ das publicistische Feld von Triest.

Das Hauptorgan der national-italienischen Bewegung in Tirol war der seit 1817 unter verschiedenen Namen in Roveredo erscheinende „Messagiero“ (Tirolese, di Rovereto, del Trentino), der seit 1859 unter Leitung Antonio Caumos die Führung der nationalen Partei übernahm; das Blatt wurde wegen seiner liberalen Tendenzen von der Geistlichkeit verfolgt und boycottirt, und schließlich musste sich Caumo nach Verona zurückziehen, was das Ende des „Messagiero“ bedeutete. Seine Rolle übernahm der dreimal wöchentlich erscheinende „Raccoglitore“. der jedoch das Schicksal des „Messagiero“ theilte und 1883 damit endete, dass seine Redacteure Sottochiesa und Christelotti verhaftet wurden. Vor kurzer Zeit hat das Blatt seine Wiederauferstehung gefeiert.

Von 1868 bis 1877 vertrat das Tagblatt „Il Trentino“ die Sache der national liberalen Partei; dann musste dieselbe nahezu 10 Jahre warten, bis sie in dem „Alto Adige“ (seit 1886 erscheinend und seit 1893 Tagblatt) ein angesehenes Organ ihrer Ideen und einen entschiedenen Kämpfer für die Autonomie des Trentino bekam. Das erste kirchlich-conservative Blatt in Welsch-Tirol war das 1864 von einem deutschen Kaplan Josef Pattis begründete „Eco delle Alpi Retiche“, welches seit 1866 als „Voce Cattolica“ wöchentlich dreimal erscheint. Als Gegengewicht gegen den „Alto Adige“ erschien 1866 bis 1897 die „Famiglia Cristiana“, seit 1883 erscheint in Roveredo der katholisch-conservative „Corriere di Leno“ (früher „Il Lagarino“), seit 1896 der „Fede e lavore“ als Organ der katholischen Arbeiterpartei und als Gegengewicht gegen die socialistische „L'avvenire del lavoratore“ (seit 1896), jetzt in Bozen erscheinend.

Ein merkwürdiges Schicksal zeigt die italienische Presse in Dalmatien. Wir haben bereits gesehen, wie in der früheren Epoche die erwachende illyrische (serbo-kroatische) Bewegung sich zunächst fast ausschließlich der

italienischen Presse zur Propaganda bediente. Auch in den Sechziger-Jahren begegnen wir einer ganzen Reihe italienischer Blätter, welche, wie der bereits erwähnte „Nazionale“ in Zara die Sache der annexionistisch-kroatischen Partei in italienischer Sprache vertraten; allmählich vollzog sich jedoch ein Umwandlungsprocess, der an die Entwicklung der nationalen Machtverhältnisse selbst erinnert; das italienische Hauptblatt nahm ein kroatisches Beiblatt, später wurde das Beiblatt zum Hauptblatte und das italienische Blatt erschien nur als Beilage, dann wurde das Blatt und sein Titel gemischtsprachig, und endlich war der „Nazionale“ verschwunden und an seine Stelle ein „Narodni list“ getreten. Ähnlich verwandelte sich die 1870 bis 1876 in Zara erschienene „Dalmazia Cattolica“ in eine „Katolička Dalmacija“. Als Vertreter der autonomistisch-italienischen Partei, und zwar als ersten Rufer im Streite haben wir bereits in Zara die „Voce Dalmatica“ kennen gelernt; sie wurde 1863 unterdrückt. Das rasche Vordringen des kroatischen Machtfactors in Dalmatien war dem Entstehen großer italienischer Blätter nicht günstig, dagegen schlugen dieselben umso lieber einen radicalen Ton an, so der (1877 bis 1878) in Zara erschienene „Costituzionale“ oder das (1875 bis 1882) in Spalato kämpfende „Avvenire“ und andere Blätter. 1896 wurde in Zara als Organ der autonomistischen Italiener in Dalmatien der „Corriere Nazionale“ gegründet, der jedoch Ende 1896 nach Triest übersiedelte. Das Hauptorgan der gemäßigten Nationalliberalen Dalmatiens ist das 1862 gegründete, zweimal wöchentlich in Zara erscheinende Blatt „Il Dalmata“.

Die rumänische Presse endlich beschränkt sich auf einige kleine Blätter in Czernowitz. Das älteste rumänische Blatt ist erst 1883 begründet, es ist die volksthümliche, hauptsächlich auf das Landvolk berechnete antisemitische „Duteptazza, Gazeta pentra poper“, 1886 entstand ebendaselbst die „Revista politica“, an deren Stelle 1891 die „Gazeta Bucovinei“ und dann seit 1897 die noch bestehende „Patria“ trat, ein Blatt streng nationaler autonomistischer Richtung, welches die Solidarität aller Rumänen betont.

Neben diesen politischen Parteiblättern in Österreich erscheinen in allen Landeshauptstädten die bereits erwähnten amtlichen Zeitungen, welche sich zumeist halbamtliche politische Abendblätter („Wiener Abendpost", „Prager Abendblatt", „Pražský Denník") beigelegt haben, die von geschickten Publicisten geleitet und durch die ihnen gewährte Stempelfreiheit verbilligt, meist eine große Verbreitung und somit auch einen großen politischen Einfluss genießen.

Zu den politischen Blättern gehören in einem gewissen Sinne die politisch-satirischen Witzblätter. Wien ist die Heimat eines schlagfertigen Witzes, der besonders gern am öffentlichen Leben eine etwas nergelnde Kritik übt. Zu Beginn der Sechziger-Jahre schien es auch, als sollte Wien eine besondere Pflanzstätte der satirischen Journalistik werden. Allein der liebenswürdige Humor ist mit der Verschärfung der politischen, nationalen und socialen Gegensätze aus dem öffentlichen Leben geschwunden. Darunter haben die einst berühmten Wiener Witzblätter gelitten. Der vielgelesene „Kikeriki", den O. F. Berg 1861 gründete, ist sowohl, was den textlichen Theil, als auch was die Caricatur betrifft, längst von seiner ehemaligen Höhe gesunken. Reiner erhalten hat sich der von Sitter 1857 gegründete „Figaro", mit dessen Geschichte Namen wie die eines Friedrich Schlögl und Ludwig Anzengruber verknüpft sind, und dessen Illustrationen in der Art, wie sie zuletzt Schließmann, Zasche, Juch u. A. zur Vollendung gebracht haben, obwohl eigentlich nicht in das Genre der Caricatur fallend, als Wiener Charakterschilderungen sich mit Recht einer gewissen Berühmtheit erfreuen. Der „Figaro" hat unter dem den Humor verderbenden Einfluss der Parteileidenschaft gleichfalls viel von seiner ehemaligen Beliebtheit eingebüßt, aber er hat sich wenigstens allezeit frei von Pöbelhaftigkeiten gehalten. In den letzten Jahren hat die socialdemokratische Partei ein illustrirtes Witzblatt, die „Neuen Glühlichter" ins Leben gerufen, welches unter dem gleichen Fehler der einseitigen politischen Parteinahme leidet, die den echten Humor ausschließt. Prag besitzt in den czechischen „Humoristické Listy" ein seit 1868 bestehendes, sehr populäres, im Stil der Münchener

„Fliegenden Blätter“ gehaltenes Witzblatt, welches seit kurzem in den „Šipy“ einen Rivalen bekommen hat. Dagegen haben die Deutschen Prags es merkwürdigerweise nie zu einem ansehnlichen und dauerhaften Unternehmen dieser Art gebracht. Auch in allen anderen Sprachen und in allen größeren Städten sind zahlreiche humoristische Blätter aufgetaucht und zumeist eben so rasch wieder verschwunden, wie sie gekommen, Kinder der Laune und des Augenblicks, Geschöpfe einer politischen Situation, oft auch einer gerade nicht immer sehr edlen Geschmacksrichtung oder, was schlechter ist als das, der Speculation auf locale Geschmacksverirrungen.

In den Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwunges und mehr noch in den Tagen der hektischen Röthe einer überhitzten Speculation besaß Österreich und zumal Wien noch eine Art von Zeitungen, die meist nach außen den Charakter politischer Zeitungen trugen und sich auch gerne „volkswirtschaftliche“ Organe nannten, für die im Grunde aber Politik und Volkswirtschaft nur der Vorwand für nicht eben lautere Einkünfte waren, und die man mit einem sehr euphemistischen Ausdruck „Speculationsblätter“ genannt hat. Es hieße diesen Blättern zu viel Ehre erweisen, wollte man sie auch nur nennen, da sie für die Geschichte der Presse doch nur die Bedeutung besitzen, dass sie der politischen und socialen Agitation das Gift für die Waffen zur Bekämpfung des Journalismus und der Publicität überhaupt lieferten. Diese parasitären Erscheinungen sind dadurch gerichtet, dass sie verschwanden, wie sie kamen oder zu jener Bedeutungslosigkeit herabsanken, die ihnen gebürt.

Eine wirklich volkswirtschaftliche und socialwissenschaftliche Presse ist in Österreich sehr jungen Datums und fast ausschließlich auf Wien beschränkt. Hieher gehört in erster Linie die von Plener, Böhm-Bawerk und Inama-Sternegg begründete „Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung“, die ausschließlich der wissenschaftlichen Discussion nationalökonomischer und socialpolitischer Fragen gewidmet ist und in dieser Beziehung einen ersten Rang einnimmt. Eine officielle Publication der statistischen Centralcommission ist die

„Statistische Monatsschrift“, welche Detailforschungen auf Grund des officiellen statistischen Materiales enthält. Das „Handels-Museum“ beschäftigt sich vorwiegend mit den Bedingungen und Verhältnissen der österreichischen Handels- und Exportpolitik. Eine vornehme Zeitschrift ähnlicher Art ist auch Dorns „Volkswirtschaftliche Wochenschrift“, welche alle Gebiete der wissenschaftlichen Nationalökonomie und alle Erscheinungen des Finanz- und Handelslebens umfasst. Neben diesen Blättern erscheinen in allen größeren Städten Österreichs und in allen Sprachen Blätter, welche einzelne Gebiete des wirtschaftlichen, finanziellen und commerciellen Lebens behandeln. Gegenwärtig zählt Österreich nicht weniger als 289 Blätter, welche im weiteren Sinne „volkswirtschaftliche Blätter“ genannt werden. Die weit überwiegende Mehrzahl derselben ist jedoch Fachpresse und hat mit Socialpolitik und wissenschaftlicher Volkswirtschaft nichts zu thun.

Auf eine bedauerliche Lücke stößt der Historiker des österreichischen Zeitungswesens, wenn er von den Unterhaltungs- und Familienblättern und den literarischen Zeitungen zu sprechen hat. Österreich besitzt nicht nur keine einzige große Revue, in welcher die politischen Ereignisse sozusagen unter den Augen Europas, losgelöst von den Stimmungen des Tages, besprochen würden, es hat auch kein dauerhaftes Unternehmen erhalten, welches einen Mittelpunkt und Sammelplatz des gesammten geistigen und literarischen Lebens abgeben und unabhängig von literarischen und künstlerischen Moderichtungen die culturellen und literarischen Fragen der Zeit zur Behandlung bringen könnte. Es ist viel über die merkwürdige Erscheinung gesprochen worden, dass selbst Wien kein solches Organ erhalten konnte, und dass vereinzelte Versuche, wie der einer „Österreichisch-ungarischen Revue“ (seit 1886), welche von den maßgebendsten Factoren unterstützt und gefördert wurde, dennoch missglückten. Der wichtigste und nächstliegende Grund besteht wohl in der Vielsprachigkeit des Reiches und der Eigenthümlichkeit des nationalen Verkehres. Während an ein einheitliches Unternehmen kaum zu denken ist, reicht die mate-

rielle Kraft der einzelnen Nationen nicht aus, neben der großen politischen Presse noch ein kostspieliges Unternehmen nach Art der „Deutschen Rundschau“ oder der „Revue des deux mondes“ gegenüber dem überlegenen Wettbewerb des connationalen ausländischen Zeitungswesens zu erhalten. Die besten Versuche privater Unternehmer missglückten; eine vortreffliche, alle Gebiete der Literatur und Kunst umfassende Wochenschrift war Lausers „Kunstchronik“, sie verschwand jedoch, als ihr Leiter Wien verließ, ohne Ersatz. Die beiden politisch-literarischen Wochenrevuen, die heute Wien in der „Zeit“ und in der „Waage“ besitzt, sind erst eine kleine Anfangsrate zur Tilgung des großen Rückstandes, der das deutsche Zeitungswesen in Österreich belastet. Ähnlich steht es mit den Unterhaltungs- und Familienblättern, besonders mit den illustrirten Familienjournalen. Der Vormärz wie die Fünfziger-Jahre hatten eine Wuchervegetation von sogenannten belletristischen Blättern gezeitigt, aber sie bestand aus Wassertrieben, die nie Blüte und Früchte trugen. Die Deutschen Österreichs greifen heute wie früher entweder zu den in Leipzig, Berlin und Stuttgart erscheinenden Zeitungen oder sie finden eine ausreichende geistige Kost in den Feuilletons und Romanbeilagen der großen Tagesblätter.

In der That ist besonders die Wiener Tagespresse durch die wahrhaft künstlerische Pflege des Feuilletons eigentlich die stärkste Nebenbuhlerin literarischer, kritischer und belletristischer Unternehmungen geworden, und die Möglichkeit, in dem politischen Leibjournale die neuesten Romane der ersten deutschen und fremdländischen Schriftsteller kennen zu lernen, hat selbst den Absatz der aus Deutschland eingeführten Familienblätter wesentlich zurückgedrängt. Dieser Absatz ist aber immer noch groß. Die „Gartenlaube“ hatte einst in Österreich fast ebenso viele Abonnenten als in Deutschland; ein Versuch, dieselbe durch ein Wiener Unternehmen „Die Heimat“ (gegründet im Jahre 1876) zu ersetzen, scheiterte trotz namhafter Geldopfer; ebenso ist es bis heute nicht gelungen, der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ einen halbwegs ebenbürtigen Concurrenten an die Seite zu stellen.

In dieser Absicht begründete Nordmann die „Wiener Illustrirte Zeitung", die später von K. E. Franzos und nach ihm von Groller weitergeführt wurde und die besten literarischen und künstlerischen Kräfte vereinigte. Trotz alledem vermochte das Unternehmen sich nicht zu erhalten und übersiedelte schließlich nach Stuttgart, um in die dort bestehende Zeitschrift „Über Land und Meer" aufzugehen.

Ebensowenig wie Wien konnte Prag zu einer deutschen literarischen Zeitung von Bedeutung und Dauer kommen. Ein in den Fünfziger-Jahren daselbst blühendes Unternehmen, die Zeitschrift „Ost und West", an der sich Karl Egon Ebert, Alfred Meißner, Moriz Hartmann und andere namhafte Literaten betheiligten, blieb ohne Nachfolger. Dagegen hatten die Czechen in Prag bereits seit 1864 ein vortreffliches und prächtig illustrirtes literarisches Blatt in den „Květy". 1868 kam der „Světozor" und nach dem Eingehen der „Květy" ein zweites großes illustrirtes Familienblatt „Zlatá Práha" dazu, welches sich ohne Scheu mit den besten illustrirten Blättern Deutschlands oder Frankreichs vergleichen kann. Das Centrum des gesammten czechischen Geisteslebens bildet gegenwärtig die vortrefflich geleitete „Česká Revue", in deren Spalten die hervorragendsten Namen des böhmischen Schriftthums erscheinen.

Die österreichischen Polen besitzen zwei literarisch-politische Revuen, die wir bereits genannt haben, „Przegląd polski" und „Przegląd porszechny", und seit den letzten Jahren in Krakau eine rein literarische Rundschau „Przegląd literacki". Die illustrirte Zeitschrift „Swiat" in Krakau, die 1888 gegründet wurde, musste 1895 wieder aufgelassen werden. Auch hier kann die heimische Production an Wettbewerb der zahlreichen aus Congresspolen herüberkommenden Blätter, wie „Wędrowiec", „Tygodnik Ilustrowany" und anderer nicht überwinden, während umgekehrt die Ausfuhr österreichischer polnischer Zeitungen nach Congresspolen verboten ist.

Die Slovenen besitzen im „Lljubljanski Zvon", der 1878 in Wien von Stritar gegründet wurde und zwei *Jahre* später nach Laibach übersiedelte, ihr literarisches *Centralorgan.*

Den literarischen Blättern am nächsten verwandt sind die Zeitungen für Musik, Kunst und Kunstgewerbe. Wien besitzt in den „Graphischen Künsten", dem Organ der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, und in der seit 1898 vom Österreichischen Museum für Kunstgewerbe herausgegebenen Zeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk" zwei hervorragende Vertreter dieses Zweiges der Presse. Vor zwei Jahren endlich entstand in Wien eine illustrirte Kunstzeitung „Ver sacrum", welche die modernste (secessionistische) Kunstrichtung patronisirt. Außerdem besitzt Österreich eine Reihe von Zeitungen, welche besonders die Pflege der christlichen Kunst und der kirchlichen Musik sich zur Aufgabe gemacht haben.

Eine angesehene über die Grenzen Österreichs verbreitete Modenzeitung erhielt Wien erst in der seit einem Decennium erscheinenden „Wiener Mode", die heute zu den verbreitetsten Modejournalen überhaupt gehört und dadurch, dass sie gleichzeitig in den meisten Cultursprachen erscheint, in ganz Europa Abonnenten zählt. Damit wurde eine große Lücke im österreichischen Zeitungswesen ausgefüllt, denn vordem wurden ausschließlich die Pariser Modeblätter, sowie „Modewelt" und „Bazar" in Österreich gehalten. Der „Bazar" hatte in seiner Blütezeit in Österreich allein mehrere Tausend Abonnenten.

Die Fachpresse Österreichs ist wohlentwickelt und zeigt jene ausgeprägte Differenzirung, welche allen Erscheinungen des modernen Lebens eignet; die Arbeitstheilung in technischer und geistiger Hinsicht und die Interessenspaltung sucht nicht weniger nach journalistischem Ausdruck als die nationale, politische und sociale Gliederung des Volkes. Es gibt kaum einen Zweig der Lebensbethätigung, der nicht auch bei uns sein Zeitungsorgan besäße; Österreich hat gegenwärtig 154 landwirtschaftliche, 263 gewerblich-technisehe Blätter, 25 Zeitungen für Militär-, Militärveteranen- und Marinewesen, 92 medicinische und naturwissenschaftliche Blätter, 50 Zeitungen für Rechtspflege und Verwaltung, 88 Diöcesan-, Kirchen- und Erbauungsblätter, 130 pädagogische, stenographische und Jugendzeitschriften, 52 geographische, statistische und historisch-literarische Zeitschriften, 189 Blätter für

Theater. Musik. Kunst. Mode und Sport, 169 belletristische und Witzblätter, 289 volkswirtschaftliche Blätter, 16 Frauenzeitungen. Diese Kategorien geben aber nur eine matte Vorstellung der bis ins Feinste gegliederten Fachpresse Österreichs und ihrer Eigenthümlichkeiten. Die wissenschaftlich-medicinische Fachpresse ist in Wien allein durch nicht weniger als 18 Organe vertreten, darunter solche von Weltruf, wie die „Wiener Klinische Rundschau", die „Medicinische Wochenschrift" u. s. w.

Große Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung haben die in fast allen Landeshauptstädten meist staatlich subventionirten und als Organe von Gesellschaften erscheinenden Publicationen für Landes- und Völkerkunde. Aus den Eigenthümlichkeiten des Landes, der Landessitten und der Landesproduction erklärt sich die Bedeutung, welche bestimmte Zweige der österreichischen Fachpresse, wie die Zeitungen für Brauerei („Gambrinus" in Wien, „Der böhmische Bierbrauer" und „Österreichische Brauer- und Hopfenzeitung" in Prag), die Organe für Montan- und Hüttenwesen („Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen", „Zeitschrift des berg- und hüttenmännischen Vereines für Kärnten" u. s. w.), die zahllosen theils wissenschaftlichen, theils technischen, theils agrarpolitischen Blätter für Landwirtschaft und Forstwesen und ferner die Bade-, Reise- und Fremdenblätter, die touristischen und alpinistischen Blätter u. s. w. besitzen.

Das Land der heilbringenden Thermen, das Land der himmelhohen Berge und der Wälder, das Land des Erzreichthums und des Ackersegens muss nothwendig seinen Charakter auch journalistisch wiederspiegeln, sowie sich im einzelnen das Charakterbild eines Volkes aus dem Totaleindruck seiner Presse reconstruiren lässt. Man denke nur an die Schützenzeitungen, Kirchen- und Erbauungsblätter Tirols, an die bescheidenen Literaturblätter des Landes, an die touristischen und Fremdenblätter, an den eigenthümlich gestimmten Chor der politischen Blätter, und man fühlt sich sofort in das schöne Land der firnbedeckten Berge versetzt, wo die *Stutzen* knallen und die Kirchglocken läuten, wo der *Mensch* bedächtig im Fortschritt und ungestüm im

Glauben ist, wo die anspruchslosen Geistesblüten eines naiven Volkslebens hart an dem das Land durchflutenden Strome modernsten Lebens blühen, wie Soldanellen am Gletscherrand.

Und Ähnliches ließe sich von dem Presswesen aller österreichischen Länder und Nationen zeigen. Wenn eine Presse sich dann auf der Höhe ihrer Mission befindet, wenn sie den Charakter des Volkes, dem sie als öffentliches Ausdrucksmittel dient, dessen Ansichten und Stimmungen, auch am treuesten, vielseitigsten und vollständigsten widerspiegelt, dann steht das österreichische Zeitungswesen weder der englischen noch der französischen Journalistik nach; statistische Ziffern bieten zur Beurtheilung solcher Erscheinungen nur eine dürre Weisheit, weil sie nichts von den Besonderheiten der öffentlichen Meinung in dem betreffenden Lande zu erzählen wissen. Das öffentliche Leben in Österreich ist jüngsten Datums und hat heute vielfach erst Entwicklungsstadien durchzumachen, welche England und Frankreich längst überwunden hat. Wenn gleichwohl das österreichische Zeitungswesen eine technische und literarische Vollendung besitzt, die es der Journalistik der genannten Länder ebenbürtig erscheinen lässt, so ist dies ein Verdienst, welches beweist, dass in unserer Journalistik überreichliche Kräfte und Keime weiterer glücklicher Entwicklung wirksam sind.







